Prager Frühling: Mythos und Realität

Erinnerungsbuch: 1968–2008



Herausgegeben von Helena Kanyar Becker

Basel 2008

Prager Frühling: Mythos und Realität

Erinnerungsbuch: 1968 – 2008

Herausgegeben von Helena Kanyar Becker

Basel 2008

Ausstellungen:
Universitätsbibliothek Basel, 31.5.–16.8.2008
Die Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft der Tschechischen Botschaft Bern
Kulturzentrum Schloss Reinbek, 13.9.–26.10.2008

Gemeinsames Projekt von:
Universitätsbibliothek der Universität Basel
Kulturzentrum Schloss Reinbek
Archiv hl. města Prahy / Archiv der Hauptstadt Prag
Československé dokumentační středisko / Tschechoslowakisches Dokumentationszentrum
Muzeum hl. města Prahy / Museum der Hauptstadt Prag
Národní archiv / Nationalarchiv Prag
Národní muzeum / Nationalmuseum Prag
Ústav pro soudobé dějiny AV ČR / Institut für Zeitgeschichte AW ČR
Nadace Charty 77 / Stiftung Charta 77
Libri Prohibiti Prag
Klub angažovaných nestraníků (KAN) / Klub der engagierten Parteilosen Prag
Archiv für Zeitgeschichte / ETH Zürich
Schweizerisches Sozialarchiv Zürich
Schweizerisches Bundesarchiv Bern
Staatsarchiv Basel
Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen

Publikation der Universitätsbibliothek Basel; Nr. 40

Konzept: Dr. Helena Kanyar Becker
Lektorat: Udo Breger, Basel
Gestaltung: Anne Dietsche, Universitätsbibliothek Basel
Druck: Reproduktionsabteilung, Universitätsbibliothek Basel
Bindearbeiten: Walter Morf AG, Basel
Umschlagseite vorn: Wenzelsplatz, 21.8.1968, Foto: Jiří Pichrt, Nationalmuseum Prag
Umschlagseite hinten: Tschechische Dissidenten, 80er Jahre, Foto: Nationalmuseum Prag
ISBN: 978-3-7965-2510-0

Dank 5

Vorwort 8

Einleitung 10
Realität und Mythos
Helena Kanyar Becker

Prager Frühling und die Wiedergeburt der Bürgergesellschaft 24
Tomáš Vilímek

Der Westen und die tschechoslowakische Krise 35
Jan Pauer

Erinnerung an 1968 und an den *Student* 42
Petr Feldstein

Ein Aufschwung mit traurigem Ende 48
Bernard Šafařík

Emigration 50
Irena Brežná

Wohltätigkeitsbazar 53
Jaroslav Vejvoda

Die Emigration von Tschechen und Slowaken in der Schweiz 57
Christiane Uhlig Gast

Stiftung Charta 77: Stockholm / Prag 67
František Janouch

Aus der unvergessenen Korrespondenz 74
Vilém Prečan

Jiřina Š. 78
Ludvík Vaculík

Unerschrocken und unermüdlich 80
Wolfgang Scheur

«Lassen Sie es nicht zu, dass sie vernichtet werden!»: Das Konzept der Verteidigungsrede, verfasst im Gefängnis Nr 1 in Ruzyně im Juli 1981 81
Jiřina Šiklová

Archiv der Freiheit 86
H. Gordon Skilling

Samisdat in der Tschechoslowakei in den siebziger und achtziger Jahren 93
Jiří Gruntorád

Nach/November/Splitter 99
Vlastimil Ježek

Doppelter Abgang: Das Ende einer grossen Illusion 104
Ota Filip

Autorinnen und Autoren 108
Texte

Dank

Ohne vielfältige Unterstützung und Mitwirkung hätte dieses Projekt nicht verwirklicht werden können.

Wir danken den folgenden Archiven, Bibliotheken, Instituten, Museen und Organisationen in Prag, Basel, Bern und Zürich für die grosszügige Mitarbeit und die Bewilligung von Reproduktionsrechten:

Archiv hl. města Prahy / Archiv der Hauptstadt Prag
Doc. PhDr. Václav Ledvinka, Direktor
Mgr. Miroslava Přikrylová

Československé dokumentační středisko 1948–1989 / Tschechoslowakisches Dokumentationszentrum 1948–1989
PhDr. Vilém Prečan, CSc, Direktor
Mgr. Jitka Hanáková
Mgr. Dorota Müllerová

Klub angažovaných nestraníků (KAN) / Klub der engagierten Parteilosen Prag
Ing. Pavel Holba, CSc, Präsident

Libri Prohibiti Prag
Jiří Gruntorád, Direktor

Muzeum hl. města Prahy / Museum der Hauptstadt Prag
PhDr. Zuzana Strnadová, Direktorin
PhDr. Kateřina Bečková
JUDr. Kateřina Krylová

Nadace Charty 77 / Stiftung Charta 77
Prof. Dr. František Janouch, Präsident des Verwaltungsrates

Národní archiv / Nationalarchiv Prag
PhDr. Eva Drašarová, CSc, Direktorin
PhDr. Emilie Benešová
PhDr. Jaroslav Pažout

Národní knihovna / Nationalbibliothek Prag
Mgr. Vlastimil Ježek, Generaldirektor

Národní muzeum / Nationalmuseum Prag
PhDr. Marek Junek, Ph.D.

Ústav pro soudobé dějiny AV ČR / Institut für Zeitgeschichte AW ČR
PhDr. des. Jiří Hoppe
PhDr. Jiří Suk, Ph.D.
Eliška Trávníčková

Archiv für Zeitgeschichte / ETH Zürich
Dr. phil. Gregor Spuhler, Vorsteher
Dr. phil. Uriel Gast
Lic .phil. Michael Schaer

Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
Dr. phil. Guido Koller, Direktionsadjunkt

Schweizerisches Sozialarchiv Zürich
Dr. phil. Anita Ulrich, Vorsteherin
Lic. phil. Susanna Gubser
Lic. phil. Stefan Länzlinger

Staatsarchiv / Basel-Stadt
Lic. phil. Daniel Kress, Stellvertretender Staatsarchivar

Wir danken der Direktion der Universitätsbibliothek Basel, Hannes Hug und Felix Winter sowie dem Leiter der Ausstellungskommission, Christoph Ballmer, für die grosszügige Unterstützung

Besonders danken möchten wir Anne Dietsche und Anna Schwizer, Reproduktionsabteilung, Laura Carloni, Buchbinderei und Caroline Madörin, Technischer Dienst der Universitätsbibliothek Basel für die vorbildliche Mitarbeit

Für die Begleitung dieser Publikation geht unser Dank an Dr. phil. Ueli Dill, Leiter des Verlags der Universitätsbibliothek Basel, und Udo Breger, Lektorat

Unser Dank gilt Dr. phil. Bernd Kraske, Leiter des Kulturzentrums Schloss Reinbek

Nicht zuletzt möchten wir allen Autorinnen und Autoren, die sich an dieser Publikation beteiligt haben, für ihr selbstloses Engagement herzlich danken:
Lic. phil. Irena Brežná, PhDr. Petr Feldstein, Ota Filip, Jiří Gruntorád, Prof. Dr. František Janouch, Mgr. Vlastimil Ježek, Dr. phil. Jan Pauer, PhDr. Vilém Prečan, Lic. phil. Bernard Šafařík, Wolfgang Scheuer, Dr. Jiřina Šiklová, H. Gordon Skilling, Dr. phil. Christiane Uhlig Gast, Ludvík Vaculík, Mgr. Jaroslav Vejvoda, PhDr. Tomáš Vilímek



Verzweiflung und Zorn begleiteten den sowjetischen Einmarsch am 21.8.1968
Bild: Institut für Zeitgeschichte Prag

Vorwort

In der tschechischen Geschichte wird die Zahl 8 zu den schicksalhaften gezählt: 1418 haben die Unruhen in Prag die *Hussitenkriege* ausgelöst. Im Mai 1618 wurde der *Fenstersturz* in der Prager Burg zum Signal für den Aufstand gegen die Habsburger, der am Anfang des *Dreissigjährigen Krieges* (1618–1648) stand. Die Niederlage der Adligen in Prag hatte tragische Folgen – den 300 Jahre lang währenden Kampf um die nationale Selbstbestimmung, die erst mit der Gründung der Tschechoslowakischen Republik im Oktober 1918 verwirklicht werden konnte. Der gemeinsame Staat von Tschechen, Slowaken, Deutschen und diversen Minderheiten wurde allerdings von den Nationalsozialisten zerschlagen, die Anfang Oktober 1938 die tschechischen und mährischen Grenzgebiete besetzten. Gleichzeitig erklärten die Slowaken ihre Autonomie und später, am



Der Besuch des jugoslawischen Präsidenten Tito im Sommer 1968 war eine Sympathiedemonstration (von links nach rechts: Ministerpräsident Černík, Präsident Svoboda, Tito, KP-Sekretär Dubček, Minister Smrkovský Bild: Museum der Hauptstadt Prag)

Vortag der nationalsozialistischen Okkupation der (Rest)Tschechoslowakei im März 1939, ihren eigenen Staat. Nach Kriegsende wurde eine neue Tschechoslowakische Republik statuiert, die aber durch den kommunistischen Putsch im Februar 1948 zu einem sowjetischen Satelliten mutierte. Nach politischen Schauprozessen in den 50er Jahren setzte sich in der Tschechoslowakei Anfang der 60er Jahre eine Liberalisierungstendenz durch. Es konnte sich eine Reformbewegung formieren, die im Januar 1968 als *Prager Frühling* zur Blüte kam. Nach nur acht Monaten Freiheit wurde die ČSSR im August 1968 von den Sowjets zwei Jahrzehnte lang okkupiert. Die *Samtene Revolution* fand jedoch nicht 1988, sondern erst im November 1989 statt. Seit 2008 wird in Tschechien ein breiter Diskurs über die Ereignisse von 1968 geführt.
Die Idee dieses Erinnerungsbuches entstand Anfang Februar 2008 in Prag und ist Resultat von Gesprächen mit Akteuren des *Prager Frühlings*, der *Charta-Bewegung* und der *Samtenen Revolution*, aber auch mit jungen Historikerinnen und Historikern. Diese haben uns ihre Zeitzeugnisse zur Verfügung gestellt oder

neue Texte verfasst. Die Publikation ist jedoch auch dank den tschechischen und slowakischen Emigrantinnen und Emigranten und einer Schweizer Historikerin, die sich mit der Problematik des tschechoslowakischen Exils in der Schweiz auseinandersetzte, entstanden.

Für alle Anregungen möchte ich mich bei Prof. František Janouch, dem Gründer der Stiftung *Charta 77* in Stockholm / Prag, und besonders bei Dr. Vilém Prečan, CSc, dem Gründer des *Tschechoslowakischen Dokumentationszentrums 1948 –1989* in Scheinfeld / Prag und des Instituts für Zeitgeschichte AW ČR, herzlich bedanken.

Helena Kanyar Becker

Einleitung

Realität und Mythos 1968–2008

Die Vorgeschichte des *Prager Frühlings* begann zu Anfang der 60er Jahre. Die missliche Wirtschaftslage zwang die kommunistische Partei, den totalitären Realsozialismus zu reformieren. Das Jahr 1963 sollte für die Reformbewegung entscheidend sein.
Als ihr Spiritus Rector bewährte sich der Leiter des neu gegründeten Ökonomischen Instituts, Ota Šik. Der diplomatisch begabte Hochschulprofessor wartete ab, bis er sich an einem sowjetischen Vorbild orientieren konnte. Seine Stunde kam, als im Herbst 1962 die Moskauer Parteizeitung *Prawda* einen Artikel über die Notwendigkeit von Wirtschaftsreformen veröffentlichte. Gleich danach, auf dem 12. Kongress der tschechoslowakischen Kommunistischen Partei im Dezember 1962, wurde die wissenschaftlich-technische Revolution zur offiziellen Parteidoktrin proklamiert.

Neues ökonomisches System

Šik und seine Mitarbeiter verfassten einen massgeschneiderten Vorschlag für eine tschechoslowakische Wirtschaftsreform. Da die Stalinisten monatelang die Veröffentlichung des unorthodoxen Textes verhinderten, verlangte Ota Šik, der auch Mitglied des Zentralkomitees der KP war, eine Audienz beim Staatspräsidenten Antonín Novotný.
Dank dem Nepotismus, der unter den Parteifunktionären herrschte, hatte seine Mission Erfolg. Novotný und Šik waren Duzfreunde, weil sie sich – wie viele Funktionäre in den damaligen kommunistischen Führungsgremien – in den nazistischen KZs kennen gelernt hatten. Novotný vertraute seinem alten Kampfgenossen aus Mauthausen und gab grünes Licht für die Veröffentlichung des Reform-Vorschlags.
Der mutige Vorschlag des *neuen ökonomischen Systems*, das mehr Selbständigkeit und Handlungsfreiheit für die Staatsbetriebe sichern wollte, schlug wie eine Bombe ein. Eine Flut von positiven Reaktionen landete direkt in der Präsidentenkanzlei und stärkte Novotnýs Position im Machtspiel des Parteipräsidiums. Der zufriedene Novotný ernannte Ota Šik (Jg. 1919) zum Leiter der *Reformkommission*.
Die Ziele der Reform waren revolutionär: Die staatlichen Monopolorganisationen sollten aufgelöst und die zentralistische Produktionsplanung durch marktorientierte Betriebspläne ersetzt werden. Die Betriebe sollten modernisiert, die kleineren gar privatisiert werden. Um ein neues ökonomisches Kreditsystem einführen zu können, sollten neue Geschäftsbanken gegründet werden.
Um sich vor den Vorwürfen des Revisionismus zu schützen, werteten die Reformökonomen die Rolle der Gewerkschaften auf. Diese sollten bei den strukturellen Wandlungen mehr Mitspracherecht bekommen und so die Übermachtstellung der Partei einschränken. Die Reform sollte schrittweise eingeführt werden.
Ota Šik und seine Mitarbeiter popularisierten das *neue ökonomische System* in zahlreichen Diskussionen. Die Arbeiter reagierten positiv, die Betriebsökonomen leisteten Widerstand. Trotz allen Anfeindungen durch die Konservativen wurde die Reform nie vollständig abgelehnt. Erst nach der Machtübernahme der Kolla-

borateure im April 1969 beerdigte der Nachfolger von Alexander Dubček, Gustáv Husák, definitiv den Traum vom *Reformsozialismus*.

Politische Liberalisierung

Das *neue ökonomische System* sorgte natürlich für Auseinandersetzungen. Da die Dogmatiker den Verlust ihrer Sinekuren fürchteten und auf die führende Rolle der Partei pochten, musste der Reformvorschlag nach den Wünschen des Politbüros viermal umgearbeitet werden. Die Emanzipation von der Kaderpolitik der kommunistischen Partei war bis 1968 nicht denkbar, obwohl die Partei während der 60er Jahre gravierende Veränderungen durchmachte.
Das Zentralkomitee der KP befasste sich mit der *Entstalinisierung* erst im November 1961, weil die Parteispitzen an den politischen Schauprozessen der 50er Jahre partizipiert hatten. Das grösste Stalin-Denkmal im Ostblock, das direkt im Prager Zentrum stand, wurde abgerissen, das Mausoleum des Arbeiterpräsidenten Klement Gottwald geschlossen. Am 12. Parteitag im Dezember 1962 wurde zum ersten Mal öffentlich über die Justizverbrechen der Jahre 1949–1954 gesprochen. Deren Opfer mussten jedoch bis 1963 auf ihre Rehabilitierung warten. Ein weiterer Schritt zur ideologischen Liberalisierung war die Statuierung einer Historischen Kommission, die den slowakischen Nationalaufstand von 1944 neu untersuchte. Die Historiker rehabilitierten auch die Justizopfer der *Nationalistenprozesse* der 50er Jahre. Unter anderem den Juristen Gustáv Husák, den späteren Präsidenten der okkupierten Tschechoslowakei.
Die ideologische Lockerung führte zur Polarisierung innerhalb der kommunistischen Partei. Die Konservativen witterten eine Verschwörung der Klassenfeinde, die Progressisten kritisierten die erstarrten Parteistrukturen und revidierten die These vom permanenten Klassenkampf. Ihre Vertreter wirkten an den Hochschulen und in den wissenschaftlichen Institutionen. Sie rezipierten den westlichen Marxismus, die nichtmarxistische Existenzphilosophie, Phänomenologie und Psychoanalyse. Sie erinnerten daran, dass die strukturalistische Schule in Prag während der Zwischenkriegszeit entstanden war, und griffen die alte humanistische Tradition auf, die durch den ersten Staatspräsidenten T.G. Masaryk repräsentiert wurde.

Intellektuelle Umtriebe

Ein Bewusstseinwandel manifestierte sich auch in der Öffentlichkeit. Dank dem Liberalisierungsprozess entfaltete sich eruptiv eine vielfältige Kulturszene. Die Bücher von Bohumil Hrabal und anderen verbotenen Autoren durften erscheinen und veränderten schlagartig die Literatursprache. Für die Neuerscheinungen von Milan Kundera, Josef Škvorecký, Ivan Klíma und anderen jungen Autoren stand man vor den Buchhandlungen Schlange. Auch die Werke von Franz Kafka wurden neu verlegt und diskutiert.
Die Kafka-Welle startete die erste internationale Kafka-Konferenz, die 1965 in Liblice stattfand. Ihr Initiator, ein ehemaliger Diplomat, politischer Häftling und Vorsteher des Germanistischen Seminars der Karlsuniversität, Eduard Goldstücker, organisierte überdies eine internationale Konferenz über die verdrängte Pragerdeutsche Literatur (1967). Die Wissenschaftler dozierten hinter abgesperrten Türen über die Tabus des Stalinismus und schmuggelten getarnte politische Botschaften in ihre öffentlichen Beiträge. Die Journalisten wagten es immer

mehr, sich mit der Zensur anzulegen, sodass die Kulturzeitschriften lesenswert wurden. In der gelockerten Atmosphäre wurden avantgardistische Filme von František Vláčil, Ivan Passer, Miloš Forman, Jan Němec, Jiří Mencl, Věra Chytilová und anderen Vertretern der neuen Filmwelle gedreht. Aus dem Boden schossen Kleintheater, die absurden Stücke von Václav Havel genossen einen Kultstatus. Zu den typischen Phänomenen dieser Kultur-Renaissance zählte die lebhafte Empathie zwischen Künstlern und Publikum. Die Alltagsmisere wurde in der Kunst sublimiert.
Die Zensoren waren jedoch immer wieder bereit, die intellektuellen Umtriebe zu unterbinden. Dennoch oder gerade deswegen probten die Schriftsteller im Juni 1967 einen massiven Aufstand. Sie begehrten auf ihrem IV. Kongress *gegen Unfreiheit und Zensur*, wie sie es pathetisch formulierten, auf. Die Referate von Ivan Klíma, Pavel Kohout, Milan Kundera, Ludvík Vaculík, Václav Havel und des späteren Nobelpreisträger Jaroslav Seifert brachten die Parteisekretäre zur Weissglut. Die Schriftsteller – bis auf Václav Havel alle Parteimitglieder – kritisierten die pervertierte Praxis des Realsozialismus, ohne jedoch den Sozialismus als Lebensform in Frage zu stellen. Die Redner wurden aus der KP ausgeschlossen, die Redakteure der *Literární noviny* (Literaturzeitschrift) gefeuert, und die Zeitschrift als ein Organ des Schriftstellerverbands wieder einmal verboten. Neu erscheinen durfte sie erst unter einer KP-treuen Redaktion. Die Schriftsteller-Revolte wird als eine Vorwegnahme des *Prager Frühlings* qualifiziert.

Vorzeichen der Wende

Auch die Einflüsse der Chruschtschow-Ära setzten sich in der Innen- und Aussenpolitik der Tschechoslowakei erst 1963 durch. Die offizielle Propaganda wurde relativiert und das Verhältnis zu den westlichen Nachbarn entspannt. Die dichten Staatsgrenzen öffneten sich für devisenbringende Touristen sowie für Dienstreisen der einheimischen Wissenschaftler, Techniker und Künstler. Die neu erworbene Freiheit gaben die Parteifunktionäre nicht einmal auf, als Nikita Chruschtschow im Herbst 1964 gestürzt wurde. Das Prager Politbüro protestierte in Moskau gegen die Art und Weise des Machtwechsels. Eine derartige Meuterei blieb im sozialistischen Block eine einmalige Erscheinung. Paradoxerweise war deren Anstifter Präsident Novotný, der im Volksmund *Antonín Novotný ke všemu ochotný* (der zu allem bereite A.N.) hiess. Genauso frappierend war, dass die Führung der KP mit der Regierung Willy Brandt im August 1967 ein Abkommen über die Einrichtung von Handelsvertretungen abschloss, die auch konsularische und diplomatische Funktionen ausüben sollten. Es geschah ausgesprochen gegen den Willen der politischen Repräsentationen der DDR und Polens.
Im Gegensatz zur offenen Aussenpolitik pflegte das Prager Zentralkomitee eine engstirnige, paternalistische Innenpolitik gegenüber den Slowaken. Besonders unsensibel benahm sich Antonín Novotný, der deshalb auch scheitern sollte. Dabei war es gerade Novotný, der 1963 Alexander Dubček zum Ersten Sekretär der slowakischen KP beförderte. Er schickte den stillen Slowaken Dubček von Prag nach Bratislava, um dort einen verlässlichen Vertreter zu haben. Alexander Dubček entwickelte jedoch überraschend viel Toleranz gegenüber den kritischen Intellektuellen, sodass dort eine freiere Atmosphäre als in Prag herrschte. So begannen die unfolgsamen Tschechen im slowakischen *Kultúrny život* (Kulturleben) zu publizieren. Noch schwerwiegender war, dass Dubček sich der slowakischen Opposition gegen die autoritäre tschechische Vormachtstellung anschloss. Die Spannungen zwischen Prag und Bratislava spitzten sich zu,

Novotnýs Wohlwollen gegenüber Dubček schlug in Feindseligkeit um. Alexander Dubček sollte entfernt werden. Die Fehde nahm jedoch eine unerwartete Wendung.
Nach einer Reise Novotnýs in die Slowakei im September 1967, die eine Kette von Beleidigungen des slowakischen Selbstverständnisses gewesen war, erreichten die Beziehungen den Gefrierpunkt. Die Konflikte zwischen den Prager Zentralisten und der slowakischen Partei eskalierten auf dem ZK-Plenum im Oktober 1967. Die brisante Situation wurde noch durch eine studentische Demonstration dramatisiert. Während die Parteifunktionäre tagten, zogen die Studenten in die Prager Innenstadt. Da es in deren Heimen mit der Stromversorgung haperte, trugen sie Kerzen und Transparente mit der Aufschrift: *Wir wollen Licht!* Der unverhältnismässige Polizeieinsatz rief Empörung und Solidarität hervor. Die Studentenproteste verbreiteten sich in andere Städte und fanden grosse Unterstützung.
Auf dem ZK-Plenum schlugen die Reformkommunisten Novotný vor, auf seine Funktion als Erster Sekretär der KP zu verzichten. Dabei verbanden sich zum ersten Mal Tschechen und Slowaken. Als die Moskauer Parteiführung Novotný ihre Hilfe verweigerte, war sein Schicksal besiegelt. Vielleicht erinnerte sich Breschnew an Novotnýs Engagement für den gestürzten Chruschtschow.

Frühlingsanfang im Winter

Während der letzten Monate des bewegten Jahres 1967 spielten sich im Prager Politbüro intensive Machtkämpfe ab. Antonín Novotný vereinte seit 1957 die Funktion des Ersten Sekretärs der KP und die des Staatspräsidenten. Da der Erste Sekretär der mächtigste Mann im Staat war, fühlten sich etliche Politiker berufen, die Funktion auszuüben. Novotný willigte erst am 21. Dezember ein, sein Amt niederzulegen, blieb jedoch weiterhin Staatspräsident. Der entmachtete Novotný versuchte einen Staatsstreich zu organisieren. Der Putsch sollte gemeinsam mit dem Staatssicherheitsdienst und dem Verteidigungsministerium über die Bühne gehen. Die konservativen Generäle standen mit ihren Panzereinheiten bereit zum Angriff auf Prag. Der Putschversuch wurde jedoch im letzten Moment vereitelt.
In einer geheimen Abstimmung wurde am 4. Januar 1968 Alexander Dubček zum Ersten Sekretär vorgeschlagen. Gewählt wurde er am 5. Januar. Zur allgemeinen Verblüffung, weil er für die Tschechen als ein unbeschriebenes Blatt galt. Das Zentralkomitee wurde noch um vier neue Mitglieder erweitert.
Der neue Sekretär verhielt sich vorläufig passiv, die Initiative ergriffen die profilierten Reformkommunisten. Ota Šik organisierte mit Josef Smrkovský Ende Februar die ersten öffentlichen Hearings. Zunächst informierten sie die Medienleute über die geplanten Reformen, die einen Demokratisierungsprozess einleiten sollten. Dann luden sie zu den öffentlichen Veranstaltungen in die grössten Prager Hallen und Säle ein. Dort führten die Politiker mit der Bevölkerung zum ersten Mal nach zwei Jahrzehnten einen transparenten Dialog über Parteipolitik, Demokratie und Wirtschaft. Schon während der ersten Versammlung fingen die Journalisten an, über die Repressionen und Verfolgungen zu diskutieren. Da die Zensur aufgehoben wurde, konnten die Meetings in Fernsehen und Rundfunk übertragen werden. Die Medienfreiheit bewirkte eine Flut von Informationen. Die unerwartete Freiheit war berauschend, die Euphorie ansteckend. Der Prager Frühling hat mitten im Winter angefangen.

Die spontanen Reaktionen der Bevölkerung überraschten nicht nur die erprobten Apparatschiki, sondern auch die Reformer. Die Altstalinisten, mit Antonín Novotný an der Spitze, starteten demagogische Kampagnen. Auf Arbeiterversammlungen in grossen Fabriken warnten sie vor den kapitalistischen Gefahren und hetzten gegen Intellektuelle und Journalisten. Die Reformer mussten reagieren. Ökonomen, Historiker, Soziologen, Philosophen und Journalisten wurden zu Tribunen der Reformbewegung. Sie verfassten Manifeste und hielten Aufklärungsvorträge. Eine wichtige Rolle fiel den Medien zu. Die Berichte über politische Pluralität und Marktmechanismen in den Printmedien, im Fernsehen und Radio stiessen auf ein riesiges Echo. Der Wille zur politischen und wirtschaftlichen Erneuerung, der von den Parteispitzen kam, wurde von unten praktisch und moralisch unterstützt. Der Wille zum freiwilligen Engagement und zur konkreten Arbeit wurde aufgrund der Zukunftsperspektiven geweckt. Der pathetische Glaube an die Zukunft beflügelte und schenkte der diskreditierten kommunistischen Partei nochmals das Vertrauen.

Aktionsprogramm

Einige reaktionäre Politiker wurden durch die Progressiven ersetzt, aber die meisten verharrten auf ihrem Posten. Die Reformer waren gezwungen, Kompromisse mit den Dogmatikern zu schliessen. Trotz des passiven und aktiven Widerstandes wurden die Politiker von den Massen zu relativ schnellen Schritten gedrängt. Epoche machend waren die Veröffentlichung des Aktionsprogramms der KP und die darauffolgende Regierungserklärung vom April 1968.
Das Aktionsprogramm legte die Wiederbelebung des Wirtschaftsmarktes und die Demokratisierung fest. Die realistische Wirtschaftsplanung sollte die Selbständigkeit der selbstverwalteten Betriebe fördern und den sozialistischen Charakter der neubelebten Marktwirtschaft gewährleisten. Die Demokratisierung der Gesellschaft und der kommunistischen Partei sollte nach pluralistischen Prinzipien erfolgen, wobei die KP reformiert werden sollte. Ihre führende Rolle wurde nicht angetastet, sie sollte jedoch mit den anderen politischen Kräften zusammenarbeiten – so mit der *Sozialdemokratischen Partei*, die nach dem Putsch vom 1948 in die KP integriert worden war und 1968 wiederbelebt werden sollte. Als weitere Partner waren die soeben entstandenen demokratischen Organisationen vorgesehen, wie der *Klub der engagierten Parteilosen (KAN)* und der *Klub K 231*, in dem sich ehemalige Häftlinge zusammenfanden, die nach Paragraph 231 «Verstösse gegen die sozialistische Ordnung» verurteilt worden waren.
Die Regierung sollte künftig nicht von der Partei, sondern vom Parlament kontrolliert werden, ebenso wie der allmächtige Sicherheitsdienst. Der Dialog zwischen den Kommunisten und den Partnerorganisationen sollte sich auf dem Boden der *Nationalen Front* abspielen, einem Relikt der totalitären Ära, das demokratisiert werden sollte. Der künftigen Verfassungsreform sollten Prinzipien eines sozialistischen Rechtsstaates zugrunde liegen. Die Justiz sollte entpolitisiert, die Opfer der politischen Übergriffe rehabilitiert und die Religionsfreiheit wieder garantiert werden. Auf slowakische Initiative hin sollte die Tschechoslowakei eine Föderation werden. Dabei sollten nicht nur die Slowaken, sondern auch andere Minderheiten, wie Ungarn und Deutsche, der tschechischen Majorität gleichgestellt werden. Der Sozialismus mit menschlichem Antlitz schien zum Greifen nah zu sein.

Brüderliche Kritik

Das Aktionsprogramm setzte auch internationale Akzente. Die Tschechoslowakei sollte weiterhin in den sozialistischen Block eingebunden sein und ihre Aussenpolitik mit den anderen Satelliten, vor allem aber mit der Sowjetunion, koordiniert werden. Die sozialistischen Nachbarn übten jedoch massive Kritik. Die *Bruderländer* beargwöhnten die ganze Reform- und Demokratisierungsbewegung, die angeblich die Prinzipien des Sozialismus gefährdete. Ein besonderer Skandal war für sie die Versammlungs- und Medienfreiheit. Die Neostalinisten versuchten den *Erneuerungsprozess* zu stoppen und übten auf die Prager Führung einen steigenden Druck aus. Die sogenannten *Dinosaurier* befürchteten, dass der Funke in die benachbarten Länder überspringen könnte. Die Reformkommunisten verteidigten ihr Experiment. Sie trafen sich mit den *sozialistischen Brüdern* an diversen Orten, verfassten Berichte und parierten die Angriffe. Seit der *brüderlichen Konferenz* in Dresden, im März 1968, konzentrierten sich die Attacken auf die Person Alexander Dubčeks. Seine Popularität stieg nicht zuletzt wegen der Anfeindungen. Die neostalinistische Offensive erzielte einen paradoxen Effekt. Da es in der Tschechoslowakei keine Zensur mehr gab, wurden alle Attacken aus dem sozialistischen Ausland in den Medien kommentiert. Die spontane Solidaritätswelle mit den bedrängten Reformkommunisten beschleunigte die politische Entwicklung und radikalisierte die öffentliche Meinung. Die streitbaren Stimmen fanden unter anderem Ausdruck im *Manifest der 2000 Worte,* das der Journalist Ludvík Vaculík verfasste und am 27. Juni in vier Tageszeitungen veröffentlichte. Binnen kurzer Zeit wurden die *2000 Worte* von etwa 120 000 Leuten unterschrieben.

Das *Manifest,* die Wochenzeitschrift *Student,* die Wiederbelebung der *Sozialdemokratischen Partei* sowie die Entstehung der demokratischen Organisationen *KAN* und *K231* galten der Sowjetunion als weitere Beweise der *Konterrevolution*, die vom Westen, vor allem aus Westdeutschland, gesteuert würde. Als weitere unverzeihliche Sünden gegen den Realsozialismus empfanden die Sowjets die Bezirkskonferenzen der KP, die einen ausserordentlichen Parteitag verlangten, der die Reformvorschläge kodifizieren sollte. Genauso bekümmerten sie die Kaderänderungen im ZK und nicht zuletzt die Präsidentenwahl.

Anfang April wurde General Ludvík Svoboda zum Präsidenten gewählt. Obwohl er eigentlich stets ein treuer Anhänger der kommunistischen Parteipolitik war, gehörte der 73-jährige Svoboda zu den Symbolen des Widerstandes (nicht nur, weil sein Name, Svoboda, *Freiheit* bedeutet). Während des Zweiten Weltkriegs hatte er an der sowjetischen Front gekämpft und während der 50er Jahre – wie die meisten Legionäre – zu den Verfolgten gehört.

Die sowjetische Einschüchterungspolitik wurde verschärft. Im Mai trafen sich die Staatsmänner Breschnew, Gomulka, Kadar, Schiwkow und Ulbricht in Moskau, ohne die Prager einzuladen. Die *Fünferkoalition* beschloss, Militärmanöver auf tschechoslowakischem Staatsgebiet durchzuführen. Trotz heftiger Proteste trafen die sowjetischen Truppen Ende Mai in der ČSSR ein. Nach der Stabsübung *Böhmerwald* zogen sich die Militärtruppen im Juni zurück, blieben jedoch auf der anderen Seite der Staatsgrenze stationiert. Von Juni bis August veranstaltete die *Fünferkoalition* einige Treffen, an denen die Tschechoslowaken harsche Angriffe abzuwehren hatten. Der *KGB* inszenierte Provokationen, um zu beweisen, dass die angebliche *Konterrevolution* in der ČSSR aktiv wäre. In der angespannten Situation besuchten die Sympathisanten des *Erneuerungsprozesses*, Tito und Ceausescu, demonstrativ Prag.

Meinungsumfragen ergaben, dass die Reformpolitik von 89% der Tschechen und Slowaken befürwortet wurde. *Seien Sie mit uns, wir sind mit Ihnen*, appellierten die populären Politiker an die Bürger. Sie wollten glauben, dass *die Wahrheit siegt*, wie der Leitspruch an der Staatsstandarte besagt. Die *Fünferkoalition* beschloss jedoch beim Treffen in Moskau, am 18. August 1968, eine Strafexpedition gegen das Rebellenland.

Brüderliche Hilfe

«Ich gebe zu, dass meine Überlegungen naiv waren und dass sie auf Gutwilligkeit und allgemeinem Anstand beruhten. In zivilisierten Verhältnissen rechnen Opfer gewöhnlich nicht mit einem Überfall, und bis kurz vor Mitternacht dieses Tages glaubte ich immer noch daran, dass die Beziehungen innerhalb des sozialistischen Lagers im Wesentlichen zivilisiert seien. Dass die Präsidiumssitzung mit der Festnahme und Entführung der Hälfte der Mitglieder einschliesslich mir enden würde, war sicher das allerletzte, womit ich rechnete», schrieb Alexander Dubček in seinen Memoiren.[1]

Am 20. August 1968 diskutierte das Zentralkomitee noch am Abend über den kommenden Parteitag der KP. Kurz vor Mitternacht kam dann die Mitteilung, dass die Sowjets, Bulgaren, Ostdeutschen, Polen und Ungarn einmarschiert seien. Politiker einschliesslich des Präsidenten Svoboda verfassten eine Erklärung, in der sie sich von der Okkupation distanzierten. Sie appellierten an die Bevölkerung und die Armee, keinen bewaffneten, sondern nur politischen Widerstand zu leisten. Am frühen Morgen des 21. August wurden Alexander Dubček, František Kriegel, Josef Smrkovský, Oldřich Černík und Čestmír Císař von sowjetischen Fallschirmjägern und KGB-Offizieren verhaftet und verschleppt.

Eigentlich sollten die Verhafteten erschossen werden. Nach den sowjetischen Plänen sollte eine *Arbeiter- und Bauernregierung* die Macht in Prag übernehmen. Deren in Moskau ernannte Mitglieder Vasil Bilak, Alois Indra, Antonín Kapek, Drahomír Kolder und Oldřich Švestka verfassten einen Brief, in dem sie Leonid Breschnew baten, ihre Heimat vor der Konterrevolution zu schützen. Die Kollaborateure wurden von einigen Generälen und Sicherheitsspitzen unterstützt. Das Schreiben wurde zum formalen Vorwand für die Intervention.

Da der Soldat Svoboda ein Blutvergiessen vermeiden wollte, erwog er zuerst, die Ernennung der *revolutionären Regierung* zu unterschreiben. Er liess sich jedoch von den Gegenargumenten der Reformkommunisten umstimmen und drohte mit Selbstmord, sollte die Kollaborateurs-Junta legitimiert werden. Svoboda verlangte eine Aussprache mit dem sowjetischen Politbüro und reiste am 23. August tatsächlich nach Moskau ab. In seiner Begleitung waren Reformer wie Kollaborateure. Bei den Verhandlungen mit den sowjetischen Parteispitzen im Kreml trafen sie auch ihre verhafteten Landsleute.

Die Moskaureise konnte dank der internationalen Sympathiewelle und dem einheimischen friedlichen Widerstand zustande kommen. Die internationale Reaktion überstieg die formalen Protestnoten, und die spontanen Sympathiekundgebungen wurden auch von den grossen westeuropäischen Parteien unterstützt. Der eingeplante gewaltsame Widerstand gegen die Besatzer der ČSSR fand hingegen nicht statt. Weder Armee und Milizen noch die Zivilbevölkerung lieferten Beweise für eine bewaffnete Konterrevolution. Geschossen haben nur die *Brudersoldaten*. In den ersten Tagen der Okkupation wurden 94 Tschechen und Slowaken getötet, 267 schwer und 422 leicht verletzt.

Friedlicher Widerstand

Nach dem Besatzer-Szenario sollte die Machtübernahme durch die Kollaborateure von den Medien unterstützt werden. Als die prosowjetische Clique und die Staatssicherheit die Medien unter ihre Kontrolle brachten, schufen die Redakteure und Techniker unter abenteuerlichen Bedingungen provisorische Radio- und Fernsehstationen. Die Informationsflut wurde nicht unterbrochen, auch die Printmedien fanden Unterschlupf in provisorischen Druckereien. Zeitungen und Flugblätter kamen in Windeseile unter die Leute. Journalisten und Techniker wur-



Prag am 21.8.1968.
Statt die Okkupanten anzugreifen, diskutierten die Leute mit ihnen
Bild: Institut für Zeitgeschichte Prag

den vom progressiven Teil der Staatssicherheit beschützt. In den Okkupationstagen spielten die Medien als Orientierungs- und Koordinierungsquelle die wichtigste Rolle.
Der 14. Parteikongress der KP tagte am 22. und 23. August in Prag und vom 26. bis 29. August in Bratislava. In Prag wählten die Delegierten ein neues Zentralkomitee und Parteipräsidium, in dem alle verhafteten Politiker vertreten waren. Der Parteitag erklärte die Erneuerung der Staatssouveränität zur Voraussetzung für das weitere Verbleiben im sozialistischen Lager und isolierte die Kollaborateure. Zum erstenmal bezog die KP der ČSSR gegenüber der Sowjetunion eine ablehnende Stellung. Der Parteitag verhinderte mit grosser Wahrscheinlichkeit die Spaltung oder Auflösung der KP, wie sie nach dem ungarischen Aufstand von 1956 erfolgt war.
Verzweiflung und Zorn manifestierten sich im friedlichen Widerstand. Statt die Okkupanten anzugreifen, diskutierten die Leute mit ihnen. Die demoralisierten Soldaten glaubten in Westdeutschland zu sein, weil der Dritte Weltkrieg bereits angefangen hätte. Zur Irritation der Besatzer entfernte man alle Wegweiser und Strassenschilder oder überschrieb sie mit den Kilometerangaben nach Moskau, Warschau, Dresden und Sofia. Den übermüdeten Soldaten verweigerte man Nahrungsmittel und Wasser. Stattdessen fütterte man sie mit Reden und Plakaten. Die Aufklärungs- und Protestkampagne füllte Häuserwände, Kreativität paarte sich mit Pathos und Witz. Eine nie dagewesene Solidarität und Euphorie gehörten zu den ersten Reaktionen auf den Schock der Besatzung. Nach der Rückkehr der Geiseln aus Moskau erfolgte allerdings eine Ernüchterung.
Die dramatischen Verhandlungen im Kreml endeten mit einer Niederlage. Die Unterzeichnung der *Moskauer Protokolle* war der Auftakt zur Absage an den Reform- und Demokratisierungsprozess. Als der gebrochene Alexander Dubček eine Woche nach seiner Entführung im Fernsehen auftrat, bestand seine Rede hauptsächlich aus Pausen. Trotzdem weigerte man sich, die Hoffnung aufzugeben.

Normalisierte Realität

Die Reformkommunisten nannten den Einmarsch euphemistisch ein *tragisches Missverständnis*. So konnten dank der massiven moralischen Unterstützung von Seiten der Arbeiter, Intellektuellen und Jugendlichen gegen den Willen der prosowjetischen Hardliner noch im Herbst 1968 Reformen durchgesetzt werden. Die Selbstverwaltung in den Betrieben wurde ins Leben gerufen, die Autonomie der Gewerkschaften und des Jugendverbandes gefestigt, die Föderalisierung der Republik festgelegt. Die Wissenschaftler- und Künstlerverbände entfalteten mannigfaltige Tätigkeiten, und die Reformmehrheit der KP vermochte sich weiterhin gegen die Konservativen zu behaupten. Sogar die Rehabilitationen der stalinistischen Opfer liefen weiter. Gegen Ende des Jahres mussten allerdings immer mehr Kompromisse mit der Besatzungsmacht geschlossen werden; die Substanz des Erneuerungsprozesses wurde nach und nach ausgehöhlt. Die beliebten Politiker, wie der Präsident der Nationalversammlung, Josef Smrkovský, wurden durch Neostalinisten ersetzt. Das tragische Finale fand am 17. April 1969 statt, als Alexander Dubček sein Amt des Ersten Sekretärs der KP an Gustáv Husák abtreten musste. Mit diesem Machtwechsel wurde die von den Sowjets verlangte, sogenannte *Normalisierung* untermauert. Die Kollaboration wurde legalisiert.
Die Entfremdung zwischen der tschechischen und slowakischen KP wurde beschleunigt. Husák gelang es schon im Herbst 1968, seine Genossen umzustimmen und den 14. Parteitag der KP der Slowakei für ungültig zu erklären. Die

konservativen slowakischen Zentristen um Husák kämpften während des *Prager Frühlings* vor allem für die Föderalisierung der Republik. Es war auch die einzige Reform, die vom *Aktionsprogramm* gerettet wurde. Die willigen slowakischen Zentristen brachte Husák von Bratislava nach Prag mit.
Der *Erneuerungsprozess* spielte sich vornehmlich in Prag und in Böhmen und Mähren ab. So verliefen auch die *Normalisierungsrepressionen* in der Slowakei in einer abgemilderten Form. Die Aktivisten von 1968 und 1969 wurden hart bestraft, sie verloren ihre Anstellungen und die Parteimitglieder wurden aus der KP geworfen. Während der Säuberungen wurden etwa 500 000 Kommunisten aus der Partei ausgeschlossen. Die Regierung von Gustáv Husák, der 1975 Staatspräsident wurde, war bestrebt, jegliche Erinnerung an die Euphorie des *Prager Frühlings* auszulöschen. Im Dezember 1970 verabschiedete das gleichgeschaltete ZK den denkwürdigen Erlass *Lehren aus der krisenhaften Entwicklung in der Partei und der Gesellschaft nach dem 13. Parteitag der KP*, in dem der *Prager Frühling* als Versuch eines konterrevolutionären Umsturzes denunziert und die Besatzung als brüderliche Hilfe qualifiziert wurden. Die alte Ordnung wurde hergestellt, und die um die versprochene Freiheit betrogenen Bürger zogen sich in ihre Privatsphäre zurück.

Dissidenten

Gustáv Husák wurde zur Symbolfigur des sogenannten *Biafra des Geistes der 70er Jahre*. Selbst ein politisches Opfer der stalinistischen Prozesse, rechnete Husák mit seinen Gegnern und Konkurrenten auf harte Art und Weise ab. Die Eliten in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur wurden ausgewechselt, die Protagonisten verbotener Organisationen und Verbände entlassen. Der Kündigung folgte meist das Berufsverbot. Die Entlassenen hielten sich über Wasser als Heizer und Strassenarbeiter, Putzfrauen und Fensterputzer, Portiers und Nachtwächter. Manche wurden Landvermesser und der Ausdruck *kafkárna* (kafkaesk) wurde populär.
Zum Exodus der Intelligenz gehörte die Emigration. Während der ersten zwei Jahre nach der Okkupation verliessen mehr als 150 000 Tschechen und Slowaken die ČSSR. Die meisten davon waren Absolventen von Mittel- und Hochschulen. Die Emigranten von 1968 und 1948 (die nach dem kommunistischen Putsch vom Februar 1948 geflüchtet waren) unterstützten die verbotene Kultur zu Hause. Exilverlage druckten Werke der verbotenen Autorinnen und Autoren, Exilbücher und Zeitschriften spielten in der *Dissidenten-Bewegung* eine wichtige Rolle. Neben der offiziellen regimekonformen und der verbotenen Kultur bildete die Exilkultur die dritte Variante.
Die verbotene Kulturszene formierte sich gleich zu Anfang der 70er Jahre. Im sogenannten *Underground* fanden proskribierte Künstlerinnen und Künstler aller Sparten, Medienleute, aber auch Geistes- und Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler zusammen. Sie bauten ein paralleles, funktionsfähiges Informations-, Bildungs- und Publikationssystem aus, hielten illegale Seminare, lancierten Konzerte, Ausstellungen und Theatervorstellungen. Die Veranstaltungen fanden in Wohnungen und Haushöfen statt, oder in Ferienhäusern, provinziellen Gaststätten und Klöstern. Im *Samisdat* wurden neben Belletristik auch wissenschaftliche Werke herausgebracht. Die oppositionelle Szene lebte im ständigen Clinch mit der Staatsmacht. Die Hausdurchsuchungen, Beschattungen, Verhöre, Gerichtsprozesse und Gefängnisstrafen waren der Tribut, den die *Dissidenten* für ihre Entscheidung, *in der Wahrheit zu leben*,[2] entrichten mussten.

Opposition und Charta 77

Der *Underground* war keine homogene Gruppe, sondern eine heterogene Interessengemeinschaft. Gegen das sogenannte *Establishment* leisteten zwei Generationen Widerstand. Die beiden Altersgruppen hatten disparate Motivationen und Entwicklungsgeschichten. Zu der älteren zählten Reformkommunisten und gleichaltrige Parteilose. Sie engagierten sich im antinazistischen Widerstand, sassen in den KZs ein und lernten später diverse Spielarten des Stalinismus kennen. Die jüngste Generation stand zur älteren im sprichwörtlichen Väter-Kinder-Konflikt. Die Töchter und Söhne waren 1968 zwischen zwanzig und dreissig Jahre alt. Sie genossen während der 60er Jahre alle Vorteile der Liberalisierung und blieben vorwiegend parteilos. Als Studenten demonstrierten sie gegen den Totalitarismus und identifizierten sich mit den Idealen des *Sozialismus mit menschlichem Antlitz.* Mit der westlichen Studentenbewegung konnten sie sich jedoch nicht verständigen, da ihre praktischen Erfahrungen mit dem Sozialismus sowie ihre Vorstellungen von der Demokratie andere waren. Die tschechischen Studenten zählten zu den ersten Opfern der *Normalisierung.* Im Dezember 1969 wurden die Aktivisten der *Bewegung der revolutionären Jugend* (*HRM*) zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt.

Die beiden oppositionellen Generationen waren intellektuell geprägt. Bis Mitte der 70er Jahre artikulierte sich der Widerstand gegen das neostalinistische Regime mit penibel korrekten Protesten, die die Behörden in Wallung brachten. Als die ČSSR die KSZE-Schlussakte von Helsinki über die Menschenrechte ratifizierte (1976), formierte sich eine recht breite *Bürgerrechtsbewegung.* Der absurde Prozess gegen die Musiker der Rockgruppe *Plastic People* wirkte als Auslöser des Manifests *Charta 77.* Die Autoren der *Charta* datierten ihr Manifest auf den 1.1.1977, den ersten Tag des *Internationalen Jahres der Rechte der politischen Gefangenen.*

Die *Charta 77* verlangte den Schutz gesetzlich verbürgter Bürger- und Menschenrechte in der ČSSR. Deren Verfasser und erster Sprecher, Philosoph Jan Patočka, der Dramatiker Václav Havel und der ehemalige Aussenminister Jiří Hájek gehörten den beiden Oppositionsgenerationen an. Die *Charta* unterschrieben binnen drei Wochen 241 Leute, bis Ende 1977 waren es 800, bis 1989 stieg die Zahl auf 1800. Mit dem Manifest solidarisierten sich Reformkommunisten und Antikommunisten, Katholiken und Humanisten, Künstler und Wissenschaftler. Die *Charta 77* bot eine Basis für eine gemeinsame Opposition und eine *unpolitische Politik* (Havel). Die *Charta-Sprecher* veröffentlichten Dokumente und Stellungnamen zu Verletzungen der Menschenrechte. Dank einer Hysteriewelle in den tschechoslowakischen Medien und den wütenden Polizei-Verfolgungen gewann die *Charta* eine unerwartete internationale Beachtung und Unterstützung. Die *Charta 77* wurde die bekannteste Bürgerrechtsbewegung des poststalinistischen Systems.

Die perfiden Massnahmen gegen ganze Familien zwangen etwa 300 *Chartisten* zur Emigration. Die verbliebenen Aktivisten lebten in einem selbstgewählten Ghetto. Einige der Schlüsselfiguren, wie Václav Havel, verbrachten mehrere Jahre im Gefängnis. Das *Komitee der zu Unrecht Verfolgten* (*VONS*) übernahm eine Rechtsanwaltsfunktion.

Während der zweiten Hälfte der 80er Jahre machte die *Charta-Bewegung* strukturelle Veränderungen durch. Die jüngere Generation um Václav Havel, Václav Benda, Jiří Dienstbier, Petr Uhl, Anna Šabatová und andere rezipierte in ihrem Programm die aktuellen westeuropäischen Trends, wie Umweltschutz und Pazifismus. Andere Gruppen fühlten sich von der Reformbewegung in der Sowjetuni-

on inspiriert. So setzte sich 1987 die *Demokratische Initiative* (*CDI*) für eine neue Verfassung und ökonomische Erneuerung ein. Die ebenfalls neu entstandene *Bewegung für bürgerliche Freiheit* (*HOS*, 1988) verlangte aktive Politik in den Reihen der *Chartisten*. Die Gruppe *Erneuerung* (*Obroda*, 1988) rekrutierte sich aus den Reihen der Reformkommunisten und entstaubte Ideen von 1968. Auch die Katholiken begannen sich zu regen.
Ende der 80er Jahre meldete sich die jüngste Generation zu Wort, die Kinder der *Chartisten*, Studenten und Sympathisanten des *Underground*. Die jüngste Opposition pflegte wieder einen intellektuellen Habitus und gruppierte sich um inoffizielle Zeitschriften wie *Vokno* (*Fenster*), *Alternative* und *Revolver Revue* und gründete Organisationen mit den programmatischen Namen *Unabhängige Friedensbewegung* (*NMS*), *Ökologische Gesellschaft* (*ES*) oder *Tschechische Kinder* (*ČD*). Die Jüngsten bildeten den radikalsten, recht heterogenen Flügel der Opposition, der sich zwischen Nonkonformismus, Antikommunismus, Neoliberalismus, Katholizismus und Monarchismus bewegte. Das Studenten-Netzwerk *Stuha* (*Bändel*) organisierte Demonstrationen, wie diejenige am 17. November 1989, die das Signal zur *Samtenen Revolution* gab. Alle Oppositionsgruppen wurden dann ins *Bürgerforum* (*Občanské forum*, *OF*) integriert.

Samtene Revolution

Die friedliche Revolution von 1989 begann mit einem Massaker. Die Studentendemonstration vom 17. November wurde von Spezialeinheiten des Innenministeriums niedergeknüppelt. Die Empörung über die entfesselte Brutalität löste eine Protestwelle aus. Das *Bürgerforum*, das sich am 19. November aus Vertretern der Oppositionsgruppen, der Künstler- und Studentenverbände sowie den Kirchen konstituierte, fungierte als Spiritus Rector der *Samtenen Revolution*. Ohne die Vorgeschichte der Oppositionsbewegung wäre die Entstehung des *Bürgerforums* kaum vorstellbar gewesen. Es koordinierte die Massendemonstrationen, den Generalstreik und verhandelte mit der kommunistischen Regierung über die ersten demokratischen Schritte. Die *Dissidenten* wurden zu Ministern und Václav Havel zum ersten demokratisch gewählten Staatspräsidenten seit 1948. Das *Bürgerforum* ereichte zusammen mit der slowakischen Partnerorganisation *Demokratische Bewegung gegen Gewalt* (*VPN*) in den Juni-Wahlen 1990 die absolute Mehrheit in der *Föderativen Versammlung* und avancierte zur Regierungspartei. Sie spaltete sich jedoch im Frühling 1991 in drei selbständige Parteien. Die liberal-konservative *Demokratische Bürgerpartei* (*ODS*) übernahm nach den Parlamentswahlen in Juni 1992 die Regierungsgeschäfte. Die linksliberalen Achtundsechziger erlitten eine klare Wahlniederlage.
Die Intellektuellen *mit den sauberen Händen* bewährten sich in den Staatsämtern nicht. Als idealistische Moralisten waren sie unbequem, während die trockenen Technokraten realistisch-pragmatische Perspektiven anboten. Eine neue politische Repräsentation der Neoliberalen arbeitete an der Restauration der vorkommunistischen Ordnung.

Mythos und zweifelhafte Utopie

Der Mythos des *Prager Frühlings* wurde immer wieder neu interpretiert. Für seine Akteure war es ein Versuch, den *Sozialismus mit menschlichem Antlitz* zu verwirklichen. Für deren Sympathisanten war es ein Beweis, dass die sozialistische

Idee nicht nur mit dem pervertierten *Realsozialismus* gleichzusetzen sei. Die dogmatischen Gegner qualifizierten den *Prager Frühling* als einen Vorstoss, den Kapitalismus zu erneuern. Tschechen und Slowaken erkoren den *Prager Frühling* zu einem Nationalmythos. Vom verklärten Piedestal wurde er jedoch kurz nach der politischen Wende enthoben. Weil sich 1989 niemand mehr nach einem Sozialismus sehnte, nicht einmal nach einem *mit menschlichem Antlitz*. Man glaubte, die Vision einer *offenen Gesellschaft* realisieren zu können. Die Vorstellung vom gerechten Paradies sollte jedoch scheitern, als die nüchternen Pragmatiker die politische Szene beherrschten.

Eine heftige Medienkampagne im Sommer und Herbst 1992 hatte zum Ziel, die Position der Neoliberalen zu stärken und mit ihren Gegnern abzurechnen. Die Medien nahmen die Akteure des *Prager Frühlings* aufs Korn. Sie erklärten die Achtundsechziger für die militärische Besetzung des Landes und die zwanzig Jahre der *Normalisierung* verantwortlich.

In den Diskussionen zum dreissigjährigen Jubiläum des *Prager Frühlings* wurden die acht euphorischen Monate von 1968 als ein interner Konflikt der KP, als ein Streit zwischen Dogmatikern und Reformern gewertet. Die gutgläubigen Massen wurden angeblich mit einer zweifelhaften Utopie getäuscht, die Freiheit und Demokratie versprach und ein Desaster herbeiführte. Die *Dissidenten* als ehemalige Kommunisten verschuldeten anscheinend ihre Situation selbst. Sie hätten sich 1968 als Berater und Ghostwriter der Reformpolitiker engagiert oder sich als politische Akteure in den Vordergrund geschoben. Überdies trugen sie die Verantwortung für den stalinistischen Terror mit. Die parteilosen *Dissidenten* beteiligten sich an der Protestbewegung freiwillig, niemand nötigte sie dazu, sich als Märtyrer zu profilieren. Die vernünftige Mehrheit arrangierte sich mit der normalisierten Realität. Diese zynische Argumentation wurde mit der These vom *dualistischen Charakter* des Jahres 1968 untermauert.

Die Abgrenzung gegen die eigene Geschichte kann mit dem Trauma eines mitteleuropäischen Volkes, das sich von den stärkeren Nachbarn existentiell bedroht fühlt, begründet werden. Das kleine Land erlebte ein weiteres Mal eine Okkupation, zwanzig Jahre nach dem kommunistischen Putsch (1948), dreissig Jahre nach der Zerschlagung der demokratischen Republik (1938), fünfzig Jahre nach der Gründung der Tschechoslowakei (1918). Die verflixte Zahl Acht schien wieder eine schicksalhafte Rolle zu spielen, wie schon Jahrhunderte zuvor. Auch 1618, 1648 und 1848 erlitten einheimische Widerstands- und Revolutionsbewegungen Niederlagen. 1968 kamen die acht Monate einem Tagtraum gleich. Das Erwachen nach dem Einmarsch der *sozialistischen Brüder* war traumatisch.

Der *Prager Frühling* war kein Versuch, das kommunistische Regime revolutionär zu beseitigen, wie partiell der *Juniaufstand in der DDR* (1953), der *Volksaufstand in Ungarn* (1956) oder die *Solidarność-Bewegung in Polen* (1980/81). Es war der erste und einzige Versuch, das realsozialistische System auf friedliche Weise zu transformieren. Die Prager Strukturreform diente als Vorbild für die *sowjetische Perestrojka* (1995). Gorbatschows Versuch, das sowjetische System zu reformieren, scheiterte. Der *Prager Frühling* wurde mit Gewalt erstickt.

Die junge Generation der tschechischen Historiker erforscht das Phänomen des *Prager Frühlings* ohne politische Ambitionen und Animositäten der zeitgenössischen Forschung. Ihre Arbeiten vermitteln ein objektives Bild der 60er bis 80er Jahre.[3]

(2001 – 2008)
Helena Kanyar Becker

Literaturhinweise:

Bilak, Vasil, Wir riefen Moskau zu Hilfe. Der «Prager Frühling» aus der Sicht eines Beteiligten, Berlin 2006.
Bracke, Maud, Which Socialism? Whose Détente? West European Communism and the Czechoslovak Crisis, Budapest 2007.
Dubček, Alexander, Leben für die Freiheit, München 1993.
Havel, Václav, Versuch in der Wahrheit zu Leben. Von der Macht der Ohnmächtigen, Reinbek b. Hamburg 1980.
Lederer, Jiří, Jan Palach, Zürich 1982.
Les Printemps tschécoslovaque 1968, dir. François Fajito, Bruxelles 1999.
Levy, Alan, Ein verlorener Frühling. Ein Amerikaner in Prag 1967–1971, Prag 1998.
Mlynář, Zdeněk, Nachtfrost. Erfahrungen auf dem Weg vom realen zum menschlichen Sozialismus, Köln 1978.
Pauer, Jan, Prag 1968. Der Einmarsch des Warschauer Paktes, Bremen 1995.
Pelikán, Jiří, Ein Frühling, der nie zu Ende geht. Erinnerungen eines Prager Kommunisten, Frankfurt 1976.
Prečan, Vilém, Die sieben Jahre von Prag 1969–1976. Briefe und Dokumente aus der Zeit der Normalisierung, Frankfurt 1978.
Prager Frühling und Reformpolitik heute. Hintergründe, Entwicklungen und Vergleiche der Reformen in Osteuropa, Hrsg. Tilly Miller, München 1989. Hamburg 1989.
Retegan, Mihai, In the Shadow of the Prague Spring, Iasi 2006.
Rupnik, Jacques, The other Europe, London 1988.
Segert Dieter, Prager Frühling. Gespräche über eine europäische Erfahrung, Wien 2008.
Šik Ota, Prager Frühlingserwachen. Erinnerungen, Herford 1988.
Skilling, H. Gordon, Samizdat and Independent Society in Central and Eastern Europe, Basingstoke 1989.

1 Alexander Dubček, Leben für die Freiheit, München 1993, S. 262–263.

2 Vgl. Václav Havel, Versuch in der Wahrheit zu leben. Von der Macht der Ohnmächtigen (Moc bezmocných), Reinbek b. Hamburg 1980.

3 Vgl. Jindřich Pecka; Josef Belda; Jiří Hoppe, Prameny k dějinám československé krize 1967-1970 (Quellen zur Geschichte der tschechoslowakischen Krise 1967–1970), Praha, Brno 1995-1998; Jiří Hoppe, Pražské jaro v médiích (Der Prager Frühling in den Medien), Praha, Brno 2004; Jiří Suk, Občanské fórum (Das Bürgerforum), Bd. 1–2, Praha 1997-1998; Jaroslav Pažout, České a západoevropské studentské hnutí v šedesátých letech 20. století (Tschechische und westeuropäische Studentenbewegung in den sechziger Jahren des 20. Jh.), Praha 2008; Tomáš Vilímek, K příčinám pádu režimu v ČSSR a NDR v roce 1989 (Zu den Gründen des Zusammenbruchs der Regime in der ČSSR und der DDR im Jahr 1989), in: Pět studií k dějinám české společnosti po roce 1945 (Fünf Studien zur Geschichte der tschechischen Gesellschaft nach dem Jahr 1945), Hrsg. Oldřich Tůma und T.:V., Praha 2008 u.a.

Prager Frühling und die Wiedergeburt der Zivilgesellschaft

Das Jahr 1968 ist ein Jahr der Erinnerung an eine Reihe von bedeutenden Ereignissen der tschechoslowakischen Geschichte. So ist es auch im Falle eines Phänomens, dem sowohl in der tschechischen Geschichtsschreibung als auch im öffentlichen Diskurs eine besondere Stellung zukommt, nämlich dem *Prager Frühling*. Was führte zu diesem einzigartigen Reformversuch und welche Rolle spielte dabei die Öffentlichkeit und die Wiedergeburt der Zivilgesellschaft, stellt die wichtigste Frage dar, die ich im Rahmen dieses Beitrags ansprechen möchte.
Von den mehreren Millionen Worten, die zur Zeit des *Prager Frühlings* geschrieben worden sind, hatten nur wenige eine solche Bedeutung wie die bekannten *2000 Worte* von Ludvík Vaculík vom Juni 1968, die gewiss den spektakulärsten Ausdruck der unabhängigen kritischen Öffentlichkeit darstellen. Dieses von vielen Personen des damaligen öffentlichen Lebens unterschriebene Manifest lässt eine «verborgene Dynamik des Prager Frühlings»[1] erkennen, die von den Reformkommunisten zu spät zur Kenntnis genommen wurde. Zur Verdeutlichung ein Zitat aus dem Manifest:
«Der Erneuerungsprozess kommt nicht mit etwas Neuem. Er bringt Ideen und Anlässe, von denen viele älter sind als die Irrtümer unseres Sozialismus. Sie entstanden unter der Oberfläche des sichtbaren Geschehens, und sollten schon längst aufgestellt werden, wenn es nicht unter Strafe gewesen wäre. Wir sollten keine Illusion haben, dass diese Idee jetzt dank der Kraft der Wahrheit gewinnt. Ihren Sieg verdanken wir eher der Schwäche der alten Parteiführung, die sich infolge der zwanzigjährigen Herrschaft ohne jegliche Begrenzung ermüden musste.»[2]
Václav Havel hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen,[3] dass das Jahr 1968 alles anderes als ein Ergebnis eines durchdachten Plans oder einstimmigen Willens gewesen war. Es handelte sich eher um eine Erscheinung des Überdrucks, der in der Gesellschaft präsent war, und der, im Sog der innenpolitischen Entwicklung, plötzlich in der Lage des Deckelabnehmens gewesen war.
Der Historiker Karel Kaplan hat in seinem Buch, das sich mit den Wurzeln der tschechoslowakischen Reform befasst, darauf aufmerksam gemacht, dass die tschechische und slowakische Gesellschaft in den 60er Jahren tiefgreifende Veränderungen durchgemacht hat, natürlich von unterschiedlicher Intensität. Es ist auch zu einem Generationswechsel gekommen und vor allem die jungen Menschen haben immer öfter die Ideologisierung des Alltags abgelehnt. «Die beiden Gesellschaften überstanden die Gründungszeit des Regimes und langsam und schmerzhaft wurden sie von den Regimeschlägen gesund gemacht», fasste Kaplan zusammen.[4]
Die zeitlich begrenzte Periode des *Prager Frühlings* ist nicht von Himmel gefallen, und ohne die Berücksichtigung des Geschehens in den 60er Jahren, dieses «goldenen Jahrzehnts»,[5] ist die Entwicklung im Jahre 1968 nur schwer zu verstehen. Die sich immer mehr vertiefenden ökonomischen Schwierigkeiten, die Probleme, die mit der verspäteten Entstalinisierung verbunden waren, die slowakische Frage, aber vor allem die liberalisierenden Tendenzen in der Kultur, die ihren Höhepunkt auf dem *IV. Schriftstellerkongress* im Juni 1967 erreichten, haben auch ihre gesellschaftlichen Konsequenzen gehabt. Oder besser gesagt, es war nicht zu übersehen, dass die kritischen Schriftsteller zwar aus der Partei ausgeschlossen wurden, aber nicht ins Gefängnis gehen mussten.
Wenn wir die ökonomischen Aspekte und die slowakische Frage ausser Acht lassen, ohne ihre Bedeutung schmälern zu wollen, scheint es sinnvoll zu sein,

auf zwei wichtige Voraussetzungen des Wiedergeburtsprozesses aufmerksam zu machen.

1. Die begrenzte Rehabilitierung der Terroropfer der 50er Jahre

Obwohl die erste sog. *Barák-Kommision* zur Untersuchung der Verbrechen in der Zeit 1948–1955 ihre ersten Ergebnisse im Jahre 1957 dem ZK KP vorgelegt hatte, lässt sich erst im Zusammenhang mit der sog. *Kolder-Kommission* aus den Jahren 1962–1963 über eine Rehabilitierung sprechen. Im Sog der festgestellten Ungesetzlichkeit und des Machtmissbrauchs hat die KP in den Jahren 1963–1964 eine ernsthafte innerparteiliche Krise erlebt, die sowohl vor der Basis als auch vor der Restgesellschaft vertuscht werden konnte. Die Machtabsetzung der drei Hauptbeschuldigten, Viliam Široký, Karol Bacílek und Bruno Köhler, die mit der Entgottwaldisierung verbunden war, hatte sowohl eine Hoffnung auf die Weiterentwicklung, als auch viele Fragen geweckt. Eine der brennendsten war die Frage nach der Richtigkeit der übrigen politischen Prozesse, denen die Nichtkommunisten zum Opfer gefallen waren.

Die politischen Prozesse haben auch ihre Spuren im Gedächtnis vieler Intellektueller hinterlassen, die an die Ideale der sozialistischen Gesellschaftsordnung geglaubt hatten. «Das war eine erschütternde Erfahrung, man wollte nicht glauben, dass alles inszeniert sein könnte», schlussfolgerte seine Gefühle Miroslav Kusý, späterer Dubčekberater bei der Öffentlichkeitsarbeit und auch Unterzeichner der *Charta 77*, der zur Zeit der Prozesse an der Karlsuniversität Philosophie studierte. «Ich war ein gewöhnlicher Junge aus einer Arbeiterfamilie ... und ich konnte keine anderen Informationen erhalten als die, die öffentlich zur Verfügung standen»[6], erinnerte sich Kusý, den aber ein Erlebnis im Zusammenhang mit den Prozessen doch zweifeln ließ. Der Vater eines Studienkollegen ist nämlich auch ein Opfer dieses Blutvergießens geworden, und Kusý hörte schockiert zu, als sich der Sohn während einer Studentenversammlung von seinem Vater mit der Begründung distanziert hat, dass ihm von Vaters regimefeindlicher Tätigkeit nichts bekannt war.

«Nach der Hinrichtung von Milada Horáková ist kein einziges Mitglied der KPČ derselbe Mensch wie vorher geblieben. Auch wenn er es zulässt, oder nicht», gab Eva Kantůrková an, der diese Gewaltakte gegen die volkssozialistische Politikerin für das ganze Leben unvergesslich blieben.[7] In einem seiner bekannten *Briefe an den Freund* erwähnte Ladislav Hejdánek, dass für ihn nicht die Offenbarung der Stalinverbrechen im Jahre 1956 das größte Erlebnis war, sondern die erste Begegnung mit den Pfarrern, die in den 50er Jahren verurteilt wurden.[8] In einem Gespräch ergänzte er: «Zum erstenmal, als mich Jiří Němec Herrn Otta Mádr vorgestellt hatte und sagte: er ist jetzt aus dem Knast zurückgekommen, das war ein entsetzliches Zusammentreffen. Man wusste, dass es Menschen gibt, die verurteilt wurden, aber diese Erfahrung aus der persönlichen Begegnung ist einfach nicht zu übertreffen».[9]

Es kann also nur schwer überraschen, dass das Thema der Rehabilitierung, die seit März 1968 durch den *Klub der politischen Häftlinge – K231* – systematisch bearbeitet wurde, während des *Prager Frühlings* eine entscheidende Rolle gespielt hatte.

2. Die liberalisierenden Tendenzen in der Kultur

«Die Philosophen, Historiker, Soziologen, Politologen, Naturwissenschaftler und nicht zuletzt auch Literaten emanzipierten sich in den 60er Jahren von den ideologischen Klischees und begannen das paranoide Kontrollsystem zuerst vorsichtig, dann immer offener zu kritisieren», schrieb Helena Kanyar Becker in ihrer Studie zum *Prager Frühling*.[10] Spätestens seit 1963 lässt sich ein Liberalisierungsprozess in der Kultursphäre beobachten, wie sich u.a. bei der *Kafka-Konferenz* in Liblice manifestierte. Eine Parallele zwischen den Werken Kafkas, welche die Bürokratisierung kritisiert hatten und vor der Gefahr des Identitätsverlusts warnten, und dem Novotný-System war kaum zu übersehen. Die Filme von Věra Chytilová, Miloš Forman oder Vojtěch Jasný, welche die alltäglichen Probleme thematisierten, haben eine neue avantgardistische Filmwelle geprägt und die tschechoslowakische Kinematographie bekannt gemacht. Obwohl die Zensoren immer wachsam geblieben waren und mit den bekannten Kulturzeitschriften *Literární noviny*, *Tvář* oder *Kultúrny život* ein Katz-und-Maus-Spiel des wiederholenden Verbots und der Bewilligung spielten, erschienen auf deren Seiten brisante Artikel zur aktuellen Problematik, die sowohl die *Vorjanuar-* als auch die *Nachjanuarzeiten* wesentlich geprägt haben.«Ich spreche hier wie ein Bürger des Staates, auf den ich nie verzichten möchte, in dem ich aber zugleich nicht zufrieden leben kann. ... Es muss gesehen werden, dass im Laufe der zwanzig Jahre bei uns keine grundlegende Menschenfrage gelöst wurde. ... Die Mechanismen der Kontrolle, die gegen die Macht stehen sollen, versagen, infolgedessen verliert der Bürger sowohl den Respekt zu sich selbst, als auch sein Bürgerstatut»,[11] sagte Ludvík Vaculík am *IV. Schriftstellerkongress* im Juni 1967, der nach Meinung von Historiker Jan Měchýř als Beginn des Prager Frühlings zu bezeichnen ist.[12] Noch vor dem Machtwechsel im Janur 1968, als Alexander Dubček die Funktion des ersten Parteisekretärs übernahm, ist eine wesentliche Veränderung der gesellschaftlich-politischen Lage eingetreten.

Die Grenzen des Erlaubten oder Tolerierten blieben jedoch recht unklar, wie der brutale Einsatz gegen die Studenten während des sog. *Strahov-Ereignisses* im Oktober 1967 bestätigte.[13] Erst mit der Machtabsetzung von Antonín Novotný, die mit dem Januar-Plenum 1968 in Kraft trat und mit der Wahl des neuen Präsidenten Ludvík Svoboda im März 1968 noch untermauert wurde, setzten sich die Reformer endgültig durch. Das acht Monate dauernde Wunder konnte anfangen.

Wir sollten aber nicht dem Irrtum erliegen, wie es bei vielen Reformkommunisten der Fall war, dass neu erwachte Hoffnungen automatisch mit Vertrauen in die KPČ-Führung verbunden werden mussten. Die Folgen der blutigen Jahre 1949 bis 1953, des allgegenwärtigen Machtmißbrauchs und nicht zuletzt der bürokratischen Verknöcherung aus den Zeiten Novotnýs konnten nicht innerhalb von einigen Monaten in Vergessenheit geraten. Im Gegenteil. Je mehr die Menschen die Angst verloren hatten, desto heftigere Kritik übten sie an der Zeitperiode 1948–1967. In diesem Zusammenhang hat Ivan Sviták zu Recht darauf hingewiesen, dass «der *Prager Frühling* ein Resultat dieses degenerativen Prozesses war, und nicht ein Aufschrei des plötzlich erwachenden Löwen».[14]

Trotz der Unterschiede beim Definieren der Zivilgesellschaft sind sich die Autoren einig, dass es sich im Grunde genommen um einen Komplex gesellschaftlicher Institutionen handelt, die die Familienbeziehungen überschreiten und zugleich als nicht-staatlich zu bezeichnen sind. Die Mitgliedschaft ist freiwillig und die entscheidende Rolle spielt das Bedürfnis, gemeinsame Forderungen und Ziele stellen, bzw. erzwingen zu können. Nach Petr Pitharts Worten, lässt sich die

Zivilgesellschaft als die «Gesellschaft minus Staat» beschreiben.[15] Der amerikanische Politologe Charles Taylor verwendet drei Definitionen der Zivilgesellschaft (Civil Society) und in breitem Sinne lässt sich von Zivilgesellschaft dann sprechen, «[wenn] die Gesellschaft als ganze sich durch Vereinigungen, die nicht von der Staatsmacht bevormundet werden, strukturieren und ihre Handlungen koordinieren kann».[16] Das Problem besteht aber darin, dass die sog. Volksdemokratien die Prinzipien der Zivilgesellschaft oft nur suggerieren, ohne sie in Wirklichkeit einhalten zu müssen, wie Edward Shils bemerkte.[17] Die Autoren eines wichtigen Buchs, das die Problematik der Zivilgesellschaft in der Zeit des *Prager Frühlings* thematisiert, wiesen aber mit Recht auf eine Besonderheit des kommunistischen Systems in der ČSSR hin, in dem die Grenzen zwischen der Familie und dem Staat oft undeutlich gewesen waren, denn die Familie war «oft die letzte Bastion der Bürgerschaft».[18]
Die Mehrheit der Autoren, die sich mit der Problematik der gesellschaftlichen Entwicklung im Jahre 1968 in der Tschechoslowakei befassen, sind zu dem Schluss gekommen, dass die Zivilgesellschaft im Entstehen begriffen war.[19] Unterschiedlich wird aber die Frage beantwortet, ab wann man von einer Zivilgesellschaft sprechen kann und auch, in welcher Phase der Wiedergeburt sich die Zivilgesellschaft in der Tschechoslowakei befand. Wenn für den Historiker Karel Bartošek «die Renaissance der Zivilgesellschaft» schon im Jahre 1963 begann,[20] sind sich die übrigen Autoren an zwei Feststellungen einig geworden. Erstens, dass die Abschaffung der Zensur im März 1968 eine entscheidende Bedeutung für die Entfaltung der Zivilgesellschaft hatte. Und zweitens, dass diese entstehende Zivilgesellschaft entscheidenderweise zur Niederlage der Sowjetpläne auf die Legalisierung der Intervention beitrug.
Ohne alle Aspekte ansprechen zu können, möchte ich drei Bemerkungen machen.

1) Während des Prager Frühlings sind fast alle gesellschaftlichen Sphären in den Prozess der Umgestaltung einbezogen, natürlich mit unterschiedlicher Intensität und Zielvorstellung

Ein typisches Merkmal der Vorinterventionszeit ist in der Mannigfaltigkeit von Deutungen und Erwartungen zu suchen, die bestimmte soziale Gruppen mit der Entwicklung in der Tschechoslowakei verbanden. Man kann von einem «Mosaik verschiedener Interessen und Ziele» sprechen,[21] die jedoch alle die Situation in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen als krisenhaft wahrnahmen. Während die Studenten und Vertreter der Intelligenz mehr Nachdruck auf die Demokratisierung des politischen Systems legten, bevorzugten die Arbeiter die Thematisierung von sozialen, beruflichen und gewerkschaftlichen Forderungen. Auch eine Umfrage vom Ende April 1968 zeigte, dass fast 75% der Befragten nicht mit den Lösungsmöglichkeiten der politischen Situation, die im bekannten Aktionsprogramm der KPČ vom April 1968 vorgeschlagen worden sind, zufrieden waren, und tendierten eher zur wahrhaftig pluralistischen Demokratie.[22] Es meldeten sich aber auch die Gruppen zu Wort, die bis in die 60er Jahre als Bürger zweiter Klasse behandelt worden waren. Besonders aktiv waren in dieser Hinsicht die Katholiken im Rahmen der *Bewegung der Konzilerneuerung* vom Mai 1968.
Es lassen sich vier Hauptbereiche – politische, sozial-ökonomische, Interessenverbände und die Selbstverwaltung – «der bürgerlichen Emanzipation» nennen,[23] die jedoch danach differenziert werden müssen, ob sie innerhalb oder außerhalb der Nationalen Front aktiv waren. Von der Vielzahl der Organisationen können nur die wichtigsten erwähnt werden. Im Unterschied zu anderen Teilen der

Zivilgesellschaft ist bei den Organisationen der Nationalen Front, der von der KP kontrollierten Dachorganisation, mit einer Verspätung zu Veränderungen gekommen. Sie wurde aber, dank der Existenz eines eigenen Apparats und Presseorganes vor allem durch die Tatsache, dass sie die staatlichen Organe nicht um die Legalisierung ersuchen mussten, ausgeglichen. Auch hier spielte die wichtigste Rolle die Abschaffung der Zensur im März 1968. Die Aktivitäten haben aber auch im Zuge des Aktionsprogramms der KPČ vom April 1968 an Intensität gewonnen. Die beiden nichtkommunistischen Parteien, die Christliche Volkspartei und die Sozialistische Partei, versuchten mehr Unabhängigkeit zu erlangen und haben schon im März 1968 eine neue Führung gewählt. Ohne die Grundlage des Sozialismus in Zweifel ziehen zu wollen, legten sie den Schwerpunkt auf die selbständige Organisierung und Erneuerung der Mitgliedschaftsbasis. Wenn die Volkspartei von einem *pluralistischen Sozialismus* sprach,[24] stellte die Sozialistische Partei den sog. *tschechoslowakischen Weg zum Sozialismus* in den Vorder-



In den ersten Tagen der Okkupation wurden 94 Tschechen und Slowaken getötet, 267 schwer und 422 leicht verletzt
Bild: Institut für Zeitgeschichte Prag

grund.[25] Nach den geheimen Wahlen im Sommer 1968 wurden etwa 70% der Parteikader der KPČ ausgewechselt, und vor allem die Bezirks- und Kreisebene hat an Unabhängigkeit gewonnen.[26]
Die wirkliche Initiative zur bürgerlichen Emanzipation ist aber vorrangig außerhalb der Nationalen Front zu suchen. Es handelte sich nicht nur um den Versuch, die Sozialdemokratische Partei im Mai 1968 zu erneuern, sondern auch um das Bemühen, die Stellung der Parteilosen in der tschechoslowakischen Gesellschaft zu verbessern. «Wir bekennen uns zu den Idealen der Freiheit, Demokratie und Sozialismus und kämpfen für die Gleichberichtigung der Parteilosen», finden wir in der Satzung des *Klubs der engagierten Parteilosen* (*Klub angažovaných nestraníků – KAN*) vom Mai 1968.[27] Von Bedeutung waren die Rehabilitierungsversuche der Opfer aus den 50er Jahren (*Bürgerinitiative der politischen Häft-*

linge – K 231), oder die Einhaltung der Menschenrechte gemäß der UNO-Erklärung zu gewährleisten. «Wir sind davon überzeugt, dass die Bürgerrechte und Freiheiten nicht nur durch Gesetze und Institutionen gesichert werden müssen, sondern der Schutz muss auch in den Händen der öffentlichen Meinung liegen», erklärte Ende April 1968 der Generalsekretär des Vorbereitungsausschusses der *Gesellschaft für Menschenrechte*, Emil Ludvík.[28] Ganz kurz sollen auch die *Arbeiterkomitees* (*dělnické výbory*) *zur Verteidigung der Pressefreiheit* erwähnt werden, aus denen der erste am 23. April 1968 in den Mährischen Chemiebetrieben gegründet wurde, oder der *Verbund der Hochschulstudenten* vom Mai 1968.

Aus dem sozial-ökonomischen Bereich sind vor allem zwei Organisationen zu nennen. An erster Stelle müssen die Gewerkschaften erwähnt werden, in denen schon im Januar 1968 die ersten Indizien der kommenden Veränderungen sichtbar wurden. Im Februar 1968 wurde über die Deformationen innerhalb der Gewerkschaften diskutiert, die von der Bürokratisierung belastet waren, infolgedessen vertraten sie keinesfalls die Interessen der Arbeiter und Angestellten. Als ein klassisches Beispiel der Emanzipation war die Gründung der selbständigen *Föderation der Lokomotivführer* (Federace lokomotivních čet) Ende April 1968. In einem Bericht über die Gründungstagung der *Föderation* ist zu finden, dass nach Meinung des Föderationssekretärs, Karel Pásek, die Arbeits- und Lohnbedingungen schlechter geworden sind als in der Zeit des Kapitalismus. Während der öffentlichen Diskussion wurde von den Anwesenden die Meinung geäußert, dass «die Gewerkschaften nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden können, weil sie verfault sind». [29]

Die Diskussionen auf den Seiten der Zeitschriften wie *Literární Listy* (Literarzeitung, Literaturblätter), *Tvář* (Antlitz), *Dějiny a současnost* (Geschichte und Gegenwart), *Kultúrny život* (Kulturleben) haben entscheidenderweise den Verlauf des *Prager Frühlings* beeinflusst und es kann nun kaum überraschen, dass im Bereich der Interessenverbände, die Schriftsteller- und Journalistenverbände, zu den aktivsten gehörten. Es wurde ein *Koordinierungskomitee der Kulturschaffenden* (Koordinační výbor tvůrčích svazů) gegründet, das sich schon im Februar 1968 anlässlich des zwanzigsten Jahrestages des *Februarumsturzes* an die Regierung wandte. Seine Bedeutung nahm während des *Panzeraugust* [30] 1968 noch an Bedeutung zu und trug zu dem Kampf gegen die Resignation und die politische Restauration bei, für die Milan Šimečka den Begriff die *Wiederherstellung der Ordnung* verwandte.[31]

2) Die Begegnung des Drucks von unten und von oben – Zivilgesellschaft als ein Machtfaktor

Nach der Meinung des Soziologen Zdeněk Strmisko hat sich in der ČSSR 1968 eine bewerkenswerte Interaktion zwischen der gesellschaftlichen Basis und den leitenden Instanzen abgespielt, die zwar viele positive Merkmale hatte, aber nie an Spannung verlor.[32] Der Historiker Karel Kaplan spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer Konfrontation zwischen der ungeduldigen Gesellschaft und den unentschlossenen Reformern. Zdeněk Mlynář [33] oder Zdeněk Hejzlar [34] hatten ohne Zweifel recht, als sie die Besonderheit des *Prager Frühlings* in der Begegnung des Drucks von oben und von unten sahen.

Der Druck von unten trat besonders deutlich nach der Abschaffung der Zensur am 4. März 1968 in Erscheinung, der ohne die Aktivität der Journalisten im Januar und Februar kaum hätte zustande kommen können. Obwohl die definitive Abschaffung der Zensur erst im Juni 1968 in Kraft trat (nach Gesetz Nr. 84 vom

26.6.1968 war «jedwede Zensur unzulässig»),[35] kam es seit März zur Wiedergeburt des wirklichen öffentlichen Diskurses, in dem nach Jiří Hoppes Meinung drei Themenkomplexe (Rehabilitierung der Nachfebruar-Opfer, Analyse der gegenwärtigen Probleme und Überlegung über die Weiterentwicklung der Nationalen Front und ihrer Reformmöglichkeiten) die Oberhand erhielten.[36] In einer vom Fernsehen am 13. März übertragenen Debatte, *Die Jugend stellt Fragen*, konnten die Zuschauer zum ersten Mal nach zwanzig Jahren führende Vertreter des Staates live anhören.[37]

Eine entscheidende Rolle spielten die Zeitungen und Zeitschriften, deren Auflage wesentlich angestiegen war. «Die Zusammenarbeit, Mitbestimmung, Mitverantwortung und gegenseitige Kritik ist zur Zeit das aktuellste Problem ... wir müssen uns an den Begriff Opposition gewöhnen»,[38] schrieb Alexander Kliment in *Literární listy* am 14. März und Anfang April wurde im gleichen Blatt ein Text von Václav Havel *Zum Thema der Opposition* veröffentlicht, in dem er auf die Notwendigkeit der vom KPČ unabhängigen Organisationen hingewiesen hatte. Havel bevorzugte ein System von zwei Parteien (kommunistische und demokratische), unter denen eine Zusammenarbeit auf der Koalitionsbasis zustande kommen könnte. Sie sollten auch auf ein gemeinsames Ziel gerichtet werden, «nämlich eine human, sozial gerecht, und zivilisierte nationale Selbstrealisation, die den Weg des demokratischen Sozialismus [gehen würde]». [39]

In der Zeitschrift *Student* wurden die Texte von Ivan Sviták oder Emanuel Mandler veröffentlicht, die den Schwerpunkt auf die Bildung der wirklichen Opposition gelegt haben. Der Letztgenannte hat auf ein Problem aller Reformversuche hingewiesen, die in einem nur schwer zu lösenden Dilemma zu suchen sind. Es kann keine Demokratie entstehen, bevor eine zweite politische Partei gegründet wurde. Diese kann aber erst in einer wirklichen Demokratie gegründet werden. Mandler zufolge ist die Demokratie eine Sache der Normen, die sich aber die tschechoslowakische Gesellschaft abgewöhnt hatte.[40]

Seit dem bekanntem Treffen in Dresden im März 1968, bei dem Walter Ulbricht über die *Konterrevolution* in der Tschechoslowakei sprach, geriet die KPČ in eine Situation, in der sie unbestritten zwischen zwei Mühlsteinen stand. Auf der einen Seite die Öffentlichkeit, auf der anderen Seite die Sowjets, die diese gesellschaftliche Entwicklung scharf kritisiert haben. Ohne der Bevölkerung den Ernst der Lage bekannt zu geben, versuchten die Reformer einige aus ihrer Sicht radikalen Stellungen zu bremsen, was aber in der damaligen Situation nicht mehr möglich war. Zu den radikalen Reaktionen zählte unter anderem das Manifest *2000 Worte*, in dem «die Bürger zur Zivilcourage, Selbstorganisation und Mobilisierung gegen eine drohende politische Restauration aufgerufen haben [wurden]».[41] Die von Pavel Kohout verfasste und in kürzester Zeit von mehr als einer Million Menschen unterschriebene *Botschaft der Bürger an das ZK KPČ* vom 26. Juli 1968, dessen Vertreter in Čierná nad Tisou von den Sowjets erpresst wurden, kann als ein Höhepunkt der zivilgesellschaftlichen Mobilisierung vor der Okkupation bezeichnet werden.

Einer der bekanntesten Vertreter der Emigration nach 1948, Pavel Tigrid, schrieb treffend zum zehnten Jahrestag des *Prager Frühlings* über besondere Gegenläufigkeiten des Reformbemühens, die ihm zufolge darin bestand, dass die Reformkommunisten ein System demokratisieren möchten, dessen Macht aus der Verneinung der Demokratie resultierte.[42] Obwohl im Rahmen des bekannten *Aktionsprogrammes* vom April 1968 viele positive Veränderungen zu finden sind (wie z.B.: die Unterstützung der Wissenschaft und Kultur, die Genesung des Parteilebens, die Demokratisierung der Betriebsverwaltung, und nicht zuletzt die föderative Lösung des tschechisch-slowakischen Verhältnisses), stellte auf der

anderen Seite die Erhaltung der führenden Rolle der KPČ in diesem Programm ein nur schwer zu überwindendes Hemmnis bei den weiteren Reformen dar.

3) August 1968 – Kulmination der bürgerlichen Aktivität

Die Invasion verursachte einen verständlichen Schock, der aber eher mobilisierende als lähmende Wirkung hatte. Der gewaltlose Protest, der in einem scharfen Gegensatz zur rücksichtslosen Herangehensweise der Okkupanten stand, beweist zugleich ganz deutlich, welche Bedeutung die Bürgerbewegung haben könnte. Jaroslav Suk, der im März 1971 zu den ersten Verurteilten der neuen Welle von politischen Protesten gehörte, sprach von einem «stürmischen Herbst 1968», bei dem die Menschen ihre Opferbereitschaft eindeutig bekundet hatten, ohne dass sie eine entsprechende Reaktion seitens der Staatsführung erhielten.[43] Auch Vilém Prečan hat im Zusammenhang mit den «sogenannten sechs Tagen der Freiheit» in der Augustwoche 21.– 27.8.1968 [44] (diese Anspielung auf den Sechs-Tage-Krieg wird kaum verstanden werden) auf ein interessantes Paradox hingewiesen, dass in den folgenden sieben Monaten nach der Intervention die Menschen die größten Freiheiten erlebt hätten. Fast alle Schichten der Gesellschaft setzten sich für die Fortsetzung der *Nach-Januar-Politik* ein. Bis zum 21.8.1969 wurden viele Aktionen veranstaltet, die positive Reaktionen in der Gesellschaft hervorgerufen hatten. Unmengen von Petitionen und die Unterstützung von Forderungen nach der Fortsetzung der Reformen waren Ausdruck der erwachten Zivilgesellschaft.

Die Okkupation bedeutete auch für die Vielzahl gesellschaftlicher Organisationen kein sofortiges Ende ihrer neu gewonnenen Unabhängigkeit. Mit Ausnahme derer, die von den Sowjets als äusserst gefährlich bezeichnet wurden (wie *KAN*, *K 231* und *Sozialdemokratische Partei*), konnten die übrigen in ihren Aktivitäten noch einige Monate fortfahren. Interessant ist, dass bei den Jugendorganisationen oder den Betriebs- und Angestelltenräten im Herbst 1968 eine hektische Entfaltung folgte. Obwohl die Regierungsanweisung die Rätegründung stoppen sollte, entstanden im September und Oktober 1968 weitere 40 Räte und im Januar 1969 belief sich die Zahl der Betriebs- und Angestelltenräte auf etwa 120. Auch die bekanntesten Sozialaktionen des *Prager Frühlings*, wie der *Fond der Republik* und der *SOS-Kinderdörfer*, wurden durch die Intervention nicht unterbrochen. Nach Vilém Prečans Worten entstand eine ganze Infrastruktur von unterschiedlichen autonomen gesellschaftlichen Organisationen und Institutionen, deren Bekämpfung bis zum Anfang der 70er Jahre dauerte.[45]

Zum Schluss

Wie eine Gesellschaft, die erwacht war und eine kurze Periode der Demokratisierung erlebt hatte, so rasch einer tiefen Resignation verfallen konnte, ist immer noch nicht hinlänglich erforscht. Es kann aber mit dem ehemaligen Sprecher der *Charta 77*, Miloš Rejchert, gesagt werden, dass die Tiefe der Depression aus der Notwendigkeit, Werte umzuwerten, der hohen Intensität der vorläufigen Erwartungen und Hoffnungen entsprach.[46] «Die Wiederherstellung der Ordnung verlief in der Tschechoslowakei aber deshalb so glatt, weil im Kern die Bevölkerung an solchem Typus der Ordnung gewohnt worden war, und das neue Verschärfen der Regeln ist bloß zum Signal für die Einschaltung von alten Anpassungsmustern geworden», resümierte Milan Šimečka.[47]

Das neu etablierte Regime, dessen Programm in den *Lehren aus der krisenhaften Entwicklung in der Partei und Gesellschaft nach dem XIII. Parteitag* vom Dezember 1970 formuliert worden war, hatte schnell begriffen, dass die Gesellschaft durch massive Repression nur schwer zu befrieden war. Es griff daher nicht auf den Terror im Stile der fünfziger Jahre zurück, sondern entwickelte eine neue Strategie, um die Menschen von eventuellem Widerstand abzuschrecken. An die Stelle von Arbeitslagern und Schauprozessen trat die ständige existentielle Erpressung. Es startete die sog. «Brotperiode».[48]

Den Aufmüpfigen drohte stets die Gefahr der Gefängnishaft, wie nicht nur der spätere Unterzeichner der *Charta 77*, Petr Uhl, am eigenen Leib erfahren sollte. Als er im Jahre 1973 auf freien Fuß gesetzt worden war, überraschte ihn der erhebliche Unterschied zwischen der Gesellschaftsmentalität im Jahre seiner Verhaftung (1969), die von gemeinsamem Solidaritätsgefühl gekennzeichnet war, und der tiefen Resignation und der alles beherrschenden Anpassung nur vier Jahre später.

Das Regime wollte jedoch die Gesellschaft für sich gewinnen, genau genommen, sie «offen bestechen», wie es Havel 1975 in seinem Brief an Husák formulierte.[49] Gesellschaftliche Passivität wurde auch, anders als in den 50er Jahren, vom Regime nicht mehr als feindlich wahrgenommen. Sie stellte von 1968 an einen wesentlichen Pfeiler der Macht dar. Es wurde ein ungeschriebener Vertrag geschlossen, der von den meisten Beteiligten respektiert wurde.

Sein wichtigster Paragraph lautete: Man muß nicht an die Ideologie glauben, man darf auch Kritik üben, aber nur zu Hause. Das Regime hatte in Kauf genommen, dass die letzten Reste seiner Legitimität schwanden, und bemühte sich in erster Linie um die Wiederherstellung der Parteidisziplin. Wenn man die ungeschriebenen Regeln akzeptierte und beachtete, konnte man in Ruhe leben, ohne sich Repressionen auszusetzen.

Jiří Pelikán hat jedoch in diesem Zusammenhang treffend darauf hingewiesen, dass über der täglichen Existenz immer ein Damoklesschwert hing.[50] Es reichte, für einen Augenblick die Vorsicht zu verlieren, um die Errungenschaften des Sozialismus zu verlieren. Das Phänomen der massenhaften Flucht ins Private stellt die Schlüsselvoraussetzung für das Begreifen der Bevölkerungspassivität in den 70er und 80er Jahren dar.

(2008)
Tomáš Vilímek

1 Peter Pithart, Osmašedesátý (Achtundsechziger), Praha 1990, S. 34.

2 Ludvík Vaculík, Dva tisíce slov (Zweitausend Worte), in: Jiří Hoppe, Pražské jaro v médiích. Výběr z dobové publicistiky (Der Prager Frühling in den Medien. Auswahl der zeitgenössischen Publizisitk), Praha, Brno 2004, S. 220.

3 Vgl. Václav Havel, Dálkový výslech. Rozhovor s Karlem Hvížďalou (Fernverhör. Gespräch mit Karel Hvížďala), Praha 1989, S. 109.

4 Karel Kaplan, Kořeny československé reformy 1968 (Wurzeln der tschechoslowakischen Reform 1968), Brno 2002, S. 404.

5 Jan Pauer, Die historische Bedeutung des «Prager Frühlings» 1968, in: Manfred Aegethen; Günter Buchstab, Oppositions- und Freiheitsbewegungen im früheren Ostblock, Freiburg 2003, 137.

6 Das Gespräch des Autors mit Miroslav Kusý am 23.8.2007.

7 Eva Kantůrková, Záznamy paměti (Gedächtnisnotizen), Praha 1997, S. 246.

8 Brief Nr. 5, vom 10.3.1977, in: Ladislav Hejdánek, Dopisy příteli I. (Briefe an einen Freund I.), Praha 1977, S. 35.

9 Das Gespräch des Autors mit Ladislav Hejdánek am 28.8.2007.

10 Helena Kanyar Becker, Sozialismus mit menschlichem Antlitz. Prager Frühling 1968 oder Alles ist anders, in: Die Phantasie an die Macht? 1968 – Versuch einer Bilanz, Hrsg. von Richard Faber und Eduar Stölting, Berlin, Wien 2002, S. 28.

11 Vgl. IV. Sjezd československých spisovatelů. Praha 27.– 29. června 1967 (IV. Tschechoslowakischer Schriftstellerkongress. Prag 27.–29. Juni 1967), Praha 1968, S. 142.

12 Vgl. Jan Měchýř, Na okraj legendy roku 1968 (Eine Randbemerkung zur Legende des Jahres 1968), in: Soudobé dějiny (Zeitgenössische Geschichte), Nr. 1, 1993, S. 12.

13 Die Studenten, die in den Wohnheimen am Strahov in Prag lebten, reagierten auf das regelmässige Stromabschalten mit einer friedlichen Demonstration, bei der sie «Mehr Licht» verlangten. Diese Parole wurde von den Parteifunktionären als politisch interpretiert, die Polizisten und Milizionäre brachen gewaltsam in die Wohnheime ein und verprügelten die anwesenden Studenten.

14 Ivan Sviták, Dialektika pravdy. Triáda byrokracie (Dialektik der Wahrheit. Triade der Bürokratie), Köln 1984, S. 111.

15 Petr Pithart, Občanská společnost a stát (Zivilgesellschaft und Staat), in: Demokracie a ústavnost (Demokratie und Verfassungsrecht), Hrsg. Jiří Kunc, Praha 1996, S. 201.

16 Charles, Taylor, Die Beschwörung der Civil Society, in: Krzysztof Michalski, Europa und die Civil Society. Castelgandolfo-Gespräche 1989, Stuttgart 1991, S. 57.

17 Vgl. Edward Shils, Was ist eine Civil Society? Ebenda, S. 51.

18 Jindřich Pecka; Josef Belda; Jiří Hoppe, Prameny k dějinám československé krize 1967-1970 (Quellen zur Geschichte der tschechoslowakischen Krise 1967-1970), Bd. 2, Tl. 1, Občanská společnost (1967-1970 – Zivilgesellschaft 1967-1970). Emancipační hnutí uvnitř Národní Fronty 1967-1970 (Emanzipationsbewegung innerhalb der Nationalen Front 1967-1970), Brno 1995, S. 9.

19 Es lässt sich folgende Literatur zum Thema der Zivilgesellschaft nennen: František Šámalík, Občanská společnost v moderním státě (Die Zivilgesellschaft im modernen Staat), Brno 1995; Karel Müller, Češi a občanská společnost. Pojem, problémy, východiska (Die Tschechen und die Zivilgesellschaft. Begriff, Probleme, Lösungen), Praha 2003; Lubomír Brokl, Hledání občanské společnosti (Suchen nach der Zivilgesellschaft), Praha 2002. Ausführlich befasst sich mit dieser Problematik die Dissertation von Jiří Hoppe, die im März 2008 zur Verteidigung vorgelegt wurde: J. H., Pokus o obnovu občanské společnosti v roce 1968 (Versuch um die Erneuerung der Zivilgesellschaft im Jahr 1968).

20 Karel Bartošek, Občanská společnost v Československu a revolta roku 1968 (Die Zivilgesellschaft in der Tschechoslowakei und die Revolte von 1968), in: Acta contemporanea. K pětašedesátinám Viléma Prečana (Acta contemporanea, Zum fünfundsechzigsten Geburtstag von Vilém Prečan), Hrsg. Jindřich Pecka, Praha 1998, S. 17.

21 Sviták, S. 62.

22 Vgl. Jan Bečvář, Přehled výsledků závažných šetření veřejného mínění v Československu v letech 1968–1969 (Übersicht der Resultate wesentlicher Umfragen zur öffentlichen Meinung in der Tschechoslowakei in den Jahren 1968–1969), Praha 1990, S. 13.

23 Vgl. die Dissertation von J. Hoppe. Vgl. auch Prameny k dějinám čsl. krize 1967–1970, Bd. 2, Tl 1, S. 9.

24 Vgl. Hlavní zásady ideového programu Čs. strany lidové, předložené k veřejné diskuzi, 22.5.1968 (Die Hauptgrundsätze des ideologischen Programms der Tschechoslowakischen Christlichen Volkspartei, vorgelegt zur öffentlichen Diskussion, 22.5.1968), ebenda, S. 127.

25 Vgl. Nástin ideových zásad Čs. strany socialistické z dubna 1968 (Umriss der ideologischen Grundsätze der Tschechoslowakischen Sozialdemokratischen Partei vom April 1968), ebenda, S. 121.

26 Pauer, S. 144.

27 Vgl. Stanovy KAN, květen 1968 (Satzung des KAN, Mai 1968), in: Prameny ..., Bd. 2, Tl. 2, Sociální organismy a hnutí Pražského jara (Sozialorganismen und die Bewegung des Prager Fühlings), Praha, Brno 1998, S. 22.

28 Rozovor s generálním tajemníkem přípravného výboru Společnosti pro lidská práva, Emilem Ludvíkem, 26.4.1968 (Gespräch mit dem Generalsekretär des Vorbereitungsausschusses der Gesellschaft für Menschenrechte, Emil Ludvík, 24.4.1968), ebenda, S. 76.

29 Informační odbor předsednictvu Ústřední rady odborů. Zpráva o průběhu ustavující konference Federace lokomotivních čet, 14. května 1968 (Informationsabteilung der Vorsitzenden des Zentralrats der Gewerkschaften. Bericht über die Gründungskonferenz der Föderation der Lokomotivführer, 14. Mai 1968), in: Prameny .., Bd. 2, Tl. 1, S. 163–165.

30 Pavel Kohout, Kde je zakopán pes. Memoároman (Wo der Hund begraben ist. Roman), Köln 1988, S. 7.

31 Milan Šimečka, Obnovení pořádku. Příspěvek k typologii reálného socialismu (Wiederherstellung der Ordnung. Ein Beitrag zur Typologie des Realsozialismus), Köln 1984, S. 223.

32 Vgl. Zdeněk Strmisko, Pražské jaro jako sociální hnutí (Der Prager Frühling als soziale Bewegung), in: Československo 1968 – Polsko 1981 a krize sovětských systémů. Sborník z mezinárodního semináře v Paříži v říjnu 1981 (Tschechoslowakei 1968 – Polen 1981 und die Krise der Sowjetsysteme. Sammelband zum internationalen Seminar in Paris, Oktober 1981), Hrsg. Zdeněk Mlynář und Adolf Müller, Köln 1983, S. 96.

33 Vgl. Zdeněk Mlynář, Krize v sovětských systémech 1953–1981. Příspěvek k teoretické analýze (Krise in den Sowjetsystemen 1953–1981. Ein Beitrag zur theoretischen Analyse), Köln 1983, S. 54–55.

34 Vgl. Zdeněk Hejzlar, «Pražské jaro» a jeho odkaz. Výběr statí a komentářů z let 1970–1987 («Prager Frühling» und sein Vermächtnis. Eine Auswahl der Beiträge und Kommentare aus den Jahren 1970–1987), Köln 1988, S. 148.

35 Zákon č. 84/1968 Sb, z 26.6.1968, §17 (Gesetz Nr. 84/1968 Sb, vom 26.6.1968, §17), in: Jiří Hoppe, Pražské jaro v médiích. Výběr z dobové publicistiky (Prager Frühling in den Medien. Eine Auswahl aus der zeitgenössischen Publizistik), Praha, Brno 2004, S. 395.

36 Vgl. Jiří Hoppe, Pokus o obnovu občanské společnosti v roce 1968.

37 Mladí se ptají na minulost, přítomnost a budoucnost, 14.3.1968 (Die Jungen fragen nach der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft), in: J. Hoppe, Pražské jaro v médiích, S. 76–78.

38 Alexander Kliment, Aktivita nepojmenovaných (Aktivität der Ungenannten), Literární listy, Jg. 1(1968), Nr. 3, 14.3.1968, S. 4, ebenda, S. 79–80.

39 Václav Havel, Na téma opozice (Zum Thema der Opposition), ebenda, S. 116.

40 Vgl. Emanuel Mandler, Se stranou proti straně? (Mit der Partei gegen die Partei?), Student, Jg. 4(1968), Nr. 19, 7.5.1968, S. 1 und 5, ebenda, S. 169.

41 Pauer, S. 146.

42 Vgl. Pavel Tigrid, V mém zrodu je můj zánik, aneb Pražské jaro trochu jinak (In meiner Geburt ist mein Untergang, oder Prager Frühling ein wenig anders), in: Svědectví (Zeugnis), Jg. XV(1978), Nr. 57, S. 137.

43 Jaroslav Suk, Československá radikální levice (Tschechoslowakische radikale Linke), in: Svědectví, Jg. XVII(1982), Nr. 67, S.617.

44 Diesen Begriff hat Karel Sidon in einem Gespräch mit Jiří Lederer verwendet. Vgl. Jiří Lederer, České rozhovory (Tschechische Gespräche), Köln 1979, S. 296.

45 Vgl. Vilém Prečan, Lid, veřejnost, občanská společnost jako aktér Pražského jara (Volk, Öffentlichkeit, Zivilgesellschaft, als Akteur des Prager Frühlings), in: Sborník studií a dokumentů o nekapitulantských postojích v československé společnosti 1968–69 (Sammelband der Studien und Dokumente über die nicht kapitulierenden Stellungnahmen in der tschechoslowakischen Gesellschaft 1968–69), Praha, Brno 1993, S. 17.

46 Vgl. Miloš Rejchert, Rok 1968 a dnešek (Das Jahr 1968 und die Gegenwart), in: Listy, Jg. XVIII(1988), Nr. 1, S. 44.

47 Šimečka, S. 174.

48 Ebenda, S. 174.

49 Václav Havel, dopis Gustávu Husákovi (Ein Brief an Gustáv Husák), in: V. H. O lidskou identitu. Úvahy, fejetony, protesty, polemiky, prohlášení a rozhovory z let 1969–1979 (Um die menschliche Identität. Betrachtungen, Feuilletons, Proteste, Polemiken, Erklärungen und Gespräche aus den Jahren 1969–1979), Praha 1990, S. 24.

50 Jiří Pelikán, Pražské jaro není konec, nýbrž začátek. Ani reforma, ani revoluce – nové cety ve východní Evropě (Der Prager Frühling bedeutet kein Ende, sondern einen Anfang. Weder eine Reform, noch eine Revolution – die neuen Wege in Osteuropa), in: Listy, Sondernummer, Dezember 1978, S. 46. Der Westen und die tschechoslowakische Krise

Der Westen und die tschechoslowakische Krise

«Wird dem Huhn,
man nichts tun?
hoffen wir es! Sagen wir
es laut: dass ihm unsre
Sympathie gehört ...»

Hans Magnus Enzensberger

Der aus dem Kalten Krieg hervorgegangene Ost-West-Konflikt konstituierte den Westen als gesellschaftliches und politisches System und als eine Sicherheitsgemeinschaft (*security community*, Karl W. Deutsch).[1] Jenseits dieser allgemeinen Bestimmung stellte der Westen stets eine pluralistische Vielfalt partikularer Interessen, nationaler Konkurrenzen und strategischer Differenzen dar, mit denen die sowjetische Diplomatie recht geschickt kalkulierte und die sie auszunutzen versuchte. Gerade in den sechziger Jahren machte der *Westen* eine Reihe von Umbrüchen und Krisen durch, sodass die westliche Staatengemeinschaft über keinerlei einheitliche und konsistente Politik für den Fall akuter Krisen in Osteuropa verfügte. Dennoch wurde in der sowjetischen Rechtfertigungspropaganda vor und nach der Intervention dem *westlichen Imperialismus*, allen voran den USA und der BRD, eine bewusste Strategie des Herauslösens der Tschechoslowakei aus dem östlichen Bündnis unterstellt. Wenngleich es sich um ideologische Konstrukte handelte, gab es in der UdSSR, der DDR und in Polen Befürchtungen, die im Zusammenhang mit der neuen Bonner Ostpolitik standen.

Die sechziger Jahre standen im Zeichen der *Détente.* Für die USA und Großbritannien war die Politik einer Ost-West-Entspannung primär sicherheitspolitisch motiviert. Ab der Mitte der fünfziger Jahre, als die UdSSR fähig war, einen atomaren Angriff gegen die USA durchzuführen, galt für alle US-Administrationen die Priorität einer Rüstungskontrolle und eines Dialoges mit der UdSSR. Seit dem Mauerbau in Berlin (1961) und der Kuba-Krise (1962) zeigten beide Supermächte, dass sie ihre Einflusssphären verteidigen und festigen wollten. Immer deutlicher bildete sich eine Nukleardiplomatie heraus, die im Kern bedeutete, dass Gewalteinsatz in der Einflusssphäre des Gegners kein Anlass zur globalen Konfrontation ist, sofern nicht die eigenen vitalen Interessen berührt werden.

Trotz der Entspannungsbemühungen von Kennedy waren die Ergebnisse des amerikanisch-sowjetischen Dialoges bescheiden (Errichtung eines *heissen Drahtes*, Atomteststopp in der Atmosphäre und unter Wasser 1963). Obwohl Johnson 1966 zur Brücken-Bildung aufrief, konnte er bis 1968 kaum Fortschritte erzielen (Atomwaffen-Verbot im Weltraum 1967). Auf der Erde zeigte die sowjetische Diplomatie lange Zeit kein Interesse an der Drosselung des strategischen Wettrüstens, sondern versuchte durch einen stärkeren Ausbau des strategischen Nuklearpotentials eine nukleare Parität mit den USA zu erreichen. Zudem bildete der Vietnam-Krieg ein ernstes Hindernis der Entspannung. Die UdSSR, mit China in harter Konkurrenz um die Führung im antikolonialen und sog. *antiimperialistischen Kampf*, verlangte als Vorbedingung für Abrüstungsgespräche die Beendigung des Vietnam-Krieges. Erst die 1967 erfolgten H-Bomben-Zündungen in Frankreich und in China schienen die Motivation beider Supermächte zur Unterzeichnung des A-Waffen-Nichtverbreitungsvertrages (am 1. Juli 1968 in Washington) zu steigern.

Das Vietnam-Engagement der USA, das unter Umgehung des US-Kongresses und der Öffentlichkeit durch Johnson immer mehr zu einem politischen und moralischen Fiasko wurde, absorbierte fast alle Kräfte der Johnson-Administration, spaltete die amerikanische Nation und schwächte die US-Führungsrolle in der NATO. Die Tet-Offensive des Vietcong im Frühjahr 1968 zeigte, dass ein rasches Ende des Vietnam-Krieges eine Illusion war. Die Rassenunruhen, die Studenten- und Friedensbewegung in den USA trugen dazu bei, dass Johnson schon im März 1968 auf eine erneute Präsidentschaftskandidatur verzichtete. Die Breschnew-Führung hatte es mit einer angeschlagenen US-Administration zu tun, die bei der Kreml-Führung um Hilfe nach einem Ausweg aus dem Vietnam-Krieg nachsuchte.[2] Johnson entfaltete gegen Ende seiner Amtsperiode eine Entspannungshektik, um nicht als ein Kriegspräsident in die Geschichte einzugehen.

Gegenüber der ČSSR nahm die Johnson-Administration lediglich eine beobachtende Haltung ein. Trotz politischer Sympathie für den Reformkurs gab es wegen der tschechoslowakischen Vietnamhilfe und der ungeklärten Entschädigungsansprüche für das verstaatlichte US-Eigentum in der Tschechoslowakei – und im Gegenzug die Frage der Rückgabe tschechoslowakischen Goldes in den USA – auch Gründe für bilaterale Missstimmungen. Zur Verdeutlichung des Nichtengagements in der ČSSR im Jahre 1968 nur ein Beispiel. Als der bayerische Politiker Franz Josef Strauss drei Wochen vor der Intervention den damaligen US-Außenminister Dean Rusk fragte, was die USA im schlimmsten Falle – der Liquidierung der tschechoslowakischen Intelligenz und Massendeportationen nach Sibirien – zu tun gedenke, hiess die Antwort: «Nichts. Wir können keinen Nuklearkrieg riskieren!»[3] Dieselbe Auskunft gab Henry Kissinger 1968 dem damaligen tschechoslowakischen Außenminister Jiří Hájek.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die stärkste Macht des Westens keine aktive Aussenpolitik gegenüber der ČSSR betrieb und keine Pläne für den Fall der sowjetischen Aggression entwarf. Entgegen Breschnews Behauptung, die USA hätten ihr Einverständnis mit der Intervention geäussert, stimmt die Auskunft von Dean Rusk, die USA hätten mit der UdSSR keinerlei Gespräche zum Thema ČSSR geführt. Vielmehr genügte die am 19. August 1968 an Johnson überbrachte Einladung zu SALT-Gesprächen (Strategic Arms Limitation Talks) und zum Besuch der UdSSR am 17. Oktober 1968, um die sowjetische Absicht zu demonstrieren, im Rahmen ihrer Nukleardiplomatie eine klare Linie zwischen den Inter-Block und den Intra-Block Beziehungen zu setzen. Man kann daher eher von einem gemeinsamen stillschweigenden Krisenmanagement sprechen.

Die V. Republik De Gaulles betrieb eine stark national motivierte, eigene Entspannungspolitik, die von ganz anderen Prämissen ausging. De Gaulle lehnte es aus Prestige-Gründen ab, Frankreich zum Bestandteil des allgemeinen Immobilismus infolge der Ost-West-Spaltung Europas, die er gleichermaßen den USA wie der UdSSR zum Vorwurf machte, werden zu lassen. Er strebte die Wiederherstellung des Weltmachtstatus Frankreichs als einer Atommacht und Frankreichs Führungsrolle in Europa an, die er in enger Bindung mit Deutschland, aber ohne Grossbritannien, das er als das *trojanische Pferd* der USA in Europa bezeichnete, erreichen wollte.[4] Nachdem die USA eine direkte Teilhabe Frankreichs an Nuklearausrüstung 1958 ablehnten und sie im begrenzten Mass 1962 nur Grossbritannien gewährten, kündigte De Gaulle den Aufbau der *Force de Frappe* an. Nicht zuletzt angesichts des wachsenden Misstrauens gegenüber der von Kennedy eingeleiteten und von Johnson fortgeführten Strategie der *Flexible response* (McNamara), die nicht nur in den Augen von De Gaulle eine Minderung der amerikanischen Atomgarantie für Westeuropa darstellte, entschloss sich De

Gaulle 1966 zum Austritt aus der integrierten Struktur der NATO.[5] Dieser Schritt wurde mit einem Moskaubesuch im gleichen Jahr unterstrichen.
De Gaulles Vision eines *Europa der Vaterländer*, das sich *von Atlantik bis zum Ural* erstreckte, sollte durch eine Sonderstellung Frankreichs zwischen den beiden Supermächten gefördert werden. Diese Sonderstellung fusste auf der Ablehnung der *doppelten Hegemonie* der USA und der UdSSR in Europa, also auf einer verbalen Äquidistanz zu den beiden Weltmächten. Seine Entspannungsformel lautete *Détente, Entente, Coopération* und hatte eine Abschwächung der sowjetischen und amerikanischen Dominanz in Europa zum Ziel, ein Ziel, das die Kräfte Frankreichs überstieg. Aufgrund seiner USA-Kritik und guter Beziehungen zur Sowjetunion störte es den Kreml nicht, dass De Gaulle 1967 Polen dazu aufrief, sich seiner europäischen Rolle stärker bewusst zu werden. Im Mai 1968 besuchte De Gaulle aus ähnlichen Motiven Rumänien und äusserte dort den Wunsch, mit Dubček zusammenzutreffen. Dennoch blieb die offizielle französische Politik gegenüber der Tschechoslowakei – nicht zuletzt aufgrund der innenpolitischen Krise infolge des *Pariser Mai* – zurückhaltend. So beantwortete das Pariser Aussenministerium nicht einmal den Wunsch des tschechoslowakischen Aussenministeriums, Gespräche über die europäische Sicherheit zu führen.[6] Die UdSSR betrachtete die französische Kritik der USA mit Schadenfreude und seine Ostpolitik mit Gelassenheit.[7]
Grossbritanniens Außenpolitik der sechziger Jahre suchte nach dem Verlust des Empire nach schlüssigen Konzepten und einer neuen Rolle. Es gelang GB mit der Vereinbarung von Nassau 1962 eine privilegierte Atombeziehung mit den USA herzustellen und im Rahmen der *Special relationships* aufrechtzuerhalten. Zugleich versuchte GB den Status einer unabhängigen Nuklearmacht zu bewahren und eine verstärkte Zuwendung nach Europa anzustreben, obwohl ihr Beitritt zur EWG an De Gaulles Veto zunächst scheiterte. Der traditionelle britische Pragmatismus folgte keinen großen Europa-Visionen, sondern erhob die nationale Sicherheit zum obersten Leitfaden seiner Entspannungspolitik gegenüber der UdSSR. Die Labour-Regierung Wilsons sympathisierte wie andere Sozialdemokraten in Westeuropa mit dem Reformkurs in der Tschechoslowakei, entwickelte jedoch keine eigenständige ČSSR-Politik und bereitete keine Krisenkonzepte vor. In beiläufigen Gesprächen im Kabinett der Wilson-Regierung Ende Juli 1968 wurde nach dem Zeugnis vom damaligen Minister für Soziales Richard Grossman klargestellt, dass die Tschechoslowakei für sich sorgen müsse und dass Grossbritannien keinerlei Reaktionen auf den drohenden sowjetischen Eingriff plane.[8]
Seit ihrer Gründung und ihrer Integration in die NATO spielte die Bundesrepublik einerseits die Rolle des westlichen Walls gegen die sowjetische Bedrohung und zementierte aus Existenzgründen durch ihre politische und militärische Vasallität zu den USA die Ost-West-Spaltung Europas, andererseits strebte sie aus nationalen Gründen die Veränderung des Status quo in Europa an, indem sie die DDR nicht anerkannte, sie mit Hilfe der Hallstein-Doktrin zu isolieren versuchte und die deutsche Vereinigung zum Verfassungsgebot erhob. Für dieses Ziel gewann sie die Unterstützung der drei Westmächte (Pariser Vertrag 1954).[9] Zudem erkannte die Bundesrepublik im Unterschied zu den Westmächten nicht die bestehenden Nachkriegsgrenzen, besonders die Oder-Neisse-Grenze, an.[10] Schon zu Beginn der sechziger Jahre wurde die Bundesrepublik zur drittstärksten Wirtschaftkraft im Westen und ihr politisches Gewicht nahm zu. Der Mauerbau in Berlin und die Verständigungsbereitschaft zwischen der Sowjetunion und den USA machten immer deutlicher, dass die deutsche Vereinigung keine gesamtwestliche Priorität war. Das Beharren auf dem nationalen Ziel der deutschen Einheit drohte sich in

den sechziger Jahren zu einem Störfaktor der Ost-West-Entspannung und damit zu einem Sonderkonflikt zu entwickeln.[11] Aus dem Willen, die westliche *Détente-Linie* nicht zu stören und nationale Optionen nicht preiszugeben, wurde die erste Phase der Bonner Ostpolitik geboren. Etwas vereinfacht ausgedrückt waren die ersten Versuche einer Ostpolitik von der Bemühung getragen, durch verstärkte wirtschaftliche Kooperation mit einzelnen osteuropäischen Ländern die DDR zu isolieren und Druck auf die Sowjetunion auszuüben.[12] Mit der Errichtung von Handelsmissionen in einer Reihe osteuropäischer Länder in den sechziger Jah-



Um die Okkupanten zu desorientieren, entfernte man ab dem 21.8.1968 alle Strassenschilder und überschrieb die Wegweiser mit Kilometerangaben nach Moskau, Leningrad, Warschau, Dresden und Sofia
Bild: Institut für Zeitgeschichte Prag

ren und der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Rumänien (1967) und Jugoslawien (1968), die für eine Krise im Warschauer Pakt sorgten, hoffte die Bundesrepublik auf weitere Erfolge, da aus Ungarn, Bulgarien und der Tschechoslowakei ein wachsendes Interesse an der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu vernehmen war. Die Friedensnote der Bundesregierung vom März 1966 machte der Tschechoslowakei deutliche Offerten, indem sie offiziell von der Ungültigkeit des Münchner-Abkommen sprach.[13]

Obwohl die Grosse Koalition in Bonn seit 1966 die DDR in Gewaltverzichtsverhandlungen einbeziehen wollte, ohne sie jedoch anerkennen zu wollen,[14] reagierte die Sowjetunion mit einer Verhärtung ihrer Haltung gegenüber Bonn. Die Liberalisierung und Öffnung der Tschechoslowakei gegenüber dem Westen wurde in Ostberlin, Warschau und in Moskau automatisch nicht nur als eine Bedrohung des Sozialismus, sondern auch als die der Sicherheitsinteressen der DDR und Polens empfunden. Für die sowjetische Sicherheitsdoktrin der *eisernen Faust* in Europa,[15] die die DDR, ČSSR und Polen umfasste, stellte ein Herausscheren der ČSSR aus diesem Dreieck eine bedrohliche Option dar. Unter Mitwirkung Bonns bildete sich – so die Angstvorstellungen der Kreml-Führung – eine weiche Südostflanke, in der Belgrad, Bukarest und Prag eine Gegenachse zu Ostberlin, Warschau und Moskau bilden könnte.

Obwohl Willy Brandts Formulierung: «Das Beste, was wir für die ČSSR tun können, ist nichts zu tun»[16] recht bekannt wurde, verfolgten Ostberlin, Warschau und Moskau 1968 jeden Kontakt der Tschechoslowakei zur Bundesrepublik. Einige

Besuche auf der parlamentarischen Ebene sowie der Besuch des Bundesbankpräsidenten Blessing in Prag wurden bereits als Beweis für ein handfestes Engagement der Bundesrepublik in der Tschechoslowakei gewertet.[17] Um die ostpolitische Offensive Bonns zu stören, überliess Moskau es Ulbricht, die Zufahrtswege nach Berlin unter eine allgemeine Pass- und Visenpflicht zu stellen und veröffentlichte im Juli 1968 einen Notenwechsel mit der Bundesrepublik, in dem Moskau Bonn unter dem Hinweis auf das Potsdamer Abkommen mit dem Interventionsrecht der Sowjetunion im gesamten Deutschland drohte.[18] Als Antwort auf die Bonner Ostpolitik wurde das Feindbild Bundesrepublik 1968 verstärkt und die sowjetische Diplomatie bediente sich gegenüber der BRD einer plumpen Einschüchterungspolitik.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die NATO, die seit dem Harmel-Bericht (1967) die politische Entspannung zur zweiten Säule der westlichen Verteidigungsstrategie machte, keinerlei Aktivitäten in Bezug auf die ČSSR entfaltete, sondern eine strenge Zurückhaltung übte. Nicht zufällig erfuhr der Oberkommandierende der US-Truppen in Süddeutschland, General Polk, von der Intervention aus dem Radio. Das einzige unkalkulierbare Risiko für die UdSSR bildete die «Weltöffentlichkeit», jene «gewaltige Kraft, die die militärische Intervention in die ČSSR verhinderte», wie der israelische Satiriker Ephraim Kishon bemerkte.[19]

Trotz einhelliger Verurteilung der Intervention durch die westliche Welt arrangierten sich ihre Regierungen mit der Okkupation der Tschechoslowakei in einer Art und Weise, die der sowjetischen Hegemonialpolitik einen atemberaubenden Erfolg gestattete. Bereits die keineswegs seltene Interpretation der Intervention als *purely defensive move* – so der US-Botschafter in Moskau Thompson – zeigte, wie weit die Blocklogik trug. Die Hauptsorge der Johnson-Administration galt der Beruhigung der US-Öffentlichkeit wegen eventueller Frustrationen im Hinblick auf die amerikanische Untätigkeit. Obwohl Johnson seinen geplanten Moskaubesuch verschob, bemühte er sich schon im Herbst 1968 um einen neuen Termin. Die Kreml-Führung winkte jedoch ab.

Die Regierung Harald Wilsons verurteilte die Intervention und betonte im gleichen Atemzug, dass die Entspannung weitergehen müsse. Das Gleiche taten die französische und die deutsche Regierung. Der französische Aussenminister sprach von einem gewöhnlichen *Geschichtsunfall* und sein langjähriger Vorgänger Couve de Murville rechtfertigte im besten Appeasement-Jargon die Gleichgültigkeit der französischen Regierung. Zudem warf die französische Diplomatie der Bundesrepublik vor, sie habe mit ihren Kontaktangeboten an die Tschechoslowakei die Intervention mitprovoziert.

Die Bonner Regierung wies diese Vorwürfe zurück, einige Politiker, die die Tschechoslowakei besuchten, übten jedoch im Bundestag Selbstkritik (Walter Scheel). Der damalige Aussenminister Brandt betonte die guten Absichten seiner Ostpolitik gegenüber der Sowjetunion und traf am Rande der UN-Vollversammlung im Oktober 1968 – in der die sog. *tschechoslowakische Krise* endgültig ad actam gelegt wurde – den Aussenminister Andrej Gromyko, um über die Verbesserung der deutsch-sowjetischen Beziehungen zu reden.[20] Die Tschechoslowakei wurde mit keinem Wort erwähnt. Die Absetzung der tschechoslowakischen Frage von der Tagesordnung des Sicherheitsrates der UNO wurde auf Druck von Moskau von der tschechoslowakischen Regierung veranlasst und von den Westmächten allzu bereitwillig akzeptiert. Damit gelang es der Breschnew-Führung im Unterschied zu Ungarn 1956, dass selbst die UNO die sowjetische Hegemonie hinnahm und die Völkerrechtsverletzung als *erledigt* betrachtete.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Hatte der Westen schon vor der militärischen Intervention passiv und konzeptionslos reagiert, so verhielt er sich nach der Intervention gegenüber der Kreml-Führung ausgesprochen kooperativ, so dass selbst die sowjetischen Erwartungen übertroffen wurden. Diese Haltung veranlasste Breschnew zu der Bemerkung über die Charakterlosigkeit der westlichen Politik. Auf dem Leichnam des *Prager Frühlings*, der ein europäischer sein wollte, stabilisierte sich zunächst die Ost-West-Teilung Europas. Die Wiederherstellung der sowjetischen Suprematie in Osteuropa ermöglichte eine Neuorientierung der westdeutschen Ostpolitik unter Willy Brandt, die *Sicherheit durch Normalisierung* (Richard Löwenthal) mit der UdSSR u.a. Ostblockstaaten anstrebte und ebenso die Politik – *from confrontation to negotiation* der Nixon-Administration. Die sowjetische Aussenpolitik gegenüber dem Westen hörte mit Vorschlägen nach der beiderseitigen Auflösung der Verteidigungsbündnisse auf, die auf eine Schwächung der Präsenz der US-Streitkräfte in Europa, speziell in der Bundesrepublik, gezielt haben. Sie gab sich mit der Bestätigung des Status quo im geteilten Europa zufrieden, der feierlich im Jahr 1975 in Helsinki bekräftigt wurde. Der Kalte Krieg wurde vom *Kalten Frieden* (Ralf Dahrendorf) abgelöst.
Zum Schluss sei eine zeitgenössische Beobachtung des bekannten französischen Intellektuellen Raymond Aron zitiert:
«Zu Stalins Zeiten wirkte die Sowjetunion faszinierend, unter Chruschtschow behielt sie – als eine Mischung aus Marx und Muschik – etwas Pittoreskes, das sie vor der Gleichgültigkeit bewahrte; die Sowjetunion Breschnews erzeugt Langeweile, vielleicht zu Unrecht. Die Gleichschaltung der Tschechoslowakei, die 1968–69 mit einem Minimum an Toten erfolgte, ist schliesslich auf ihre Art so etwas wie ein Meisterwerk. ... In der Tschechoslowakei findet kein Hexenprozess statt. ... doch je mehr das Abschwören der Reformer den Anschein der Freiwilligkeit erwecken soll, um so erniedrigender wirkt es. Nach einem Vierteljahrhundert beherrschen die Männer im Kreml die imperiale Technik mit einer solchen Meisterschaft, dass ihnen der Skandal erspart bleibt. Das kann man von der imperialen Technik der Männer in Washington nicht sagen.»[21]
Die Tatsache, dass die damaligen Kreml-Herren vom Skandal verschont geblieben sind, hatte mehrere Ursachen. Neben ihrer bereits erwähnten imperialen Meisterschaft war es das Unvermögen der tschechoslowakischen Politik, aber auch die rasch um sich greifende Gleichgültigkeit der Regierungspolitiken westlicher Staaten gegenüber der unterjochten Tschechoslowakei.

(1993)
Jan Pauer

1 D.h. eine Gemeinschaft von Staaten, die nicht nur gemeinsame Abwehr gegen einen potentiellen Aggressor organisieren, sondern untereinander Beziehungen pflegen, die von der Erwartung eines dauerhaften Friedens getragen sind. Vgl. Karl W. Deutsch, The Analysis of International Relations, Englewood Cliffs 1978, S. 241ff., 251.

2 Wie mit Genugtuung Andrej Gromyko feststellte. Vgl. A.G. Erinnerungen, Düsseldorf, Wien, New York, 1989, S. 260.

3 Franz Josef Strauss, Die Erinnerungen, Berlin 1989, S. 300.

4 Alfred Grosser, Frankreich und seine Aussenpolitik 1944 bis heute, München 1989, S. 229.

5 Johanna Schomerus, De Gaulles Europa-Konzeption im Spiegel seiner Memoiren und Reden, Europa Archiv 9, 1963, S. 327ff.

6 Vratislav Pěchota, Policy of the Possible. The Strategy of the Prague Spring in Regard to European Security and Cooperation, Research Project «The Experience of the Prague Spring 1968», Ed. Zdeněk Mlynář, Working Study Nr. 19, February 1981.

7 Am Rande des SED-Parteitages am April 1967 zeigte sich Breschnew über De Gaulles Politik gegenüber den USA zufrieden. Die Amerikaner seien im Herzen Europas geschwächt worden, deren übrigen Europa-Konzepte hätten keine Erfolgschancen. Die

UdSSR müsse Frankreichs Politik elastisch begegnen. Vgl. Erwin Weit, Ostblock intern. 13 Jahre Dolmetscher für die polnische Partei- und Staatsführung, Hamburg 1970, S. 166.

8 Richard Grossman, The Diaries of a Cabinet Minister, London 1970, Vol. III, 1968-1970, S. 76-80, 167-179.

9 Vgl. den Deutschlandvertrag vom 23.10.1954, in: Handbuch der Verträge 1981-1964, Hrsg. H. Stoecker, Berlin 1968, S. 576-578.

10 Diese Haltung veranlasste Zbigniew Brzezinski zur Feststellung, dass die westdeutsche Politik die Einheit von Kommunisten und Nationalisten in Polen und die Anbindung Polens an die Sowjetunion fördere. Vgl. Z. B. Alternative to Partition. For a Broader Conception of America's Role in Europe, New York, Toronto, London 1965. S. 89.

11 Richard Löwenthal, Vom Kalten Krieg zur Ostpolitik, Stuttgart 1974, S. 90.

12 William E. Griffith, Die Ostpolitik der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1981, S. 186.

13 Die Note sprach davon, dass Hitler das Müchner Abkommen «zerrissen» habe und es daher «keine territoriale Bedeutung» habe. Vgl. Moskau – Bonn. Die Beziehungen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland 1955–1973, Hrsg. Boris Meissner, Köln 1975, Bd. II, S. 1041–1045.

14 In der Gewaltverzichtsnote vom März 1966 wurde die DDR nicht erwähnt, ebenda, S. 1045. Der damalige Kanzler Kiesinger wollte allerdings mit der DDR ins Gespräch kommen, ohne sie völkerrechtlich anzuerkennen. Zu diesem Zweck sei er mit einem «Phänomen» (der DDR, J.P.) in einen Briefwechsel getreten. Vgl. Kurt Georg Kiesinger, Die grosse Koalition 1966–1969. Reden und Erklärungen des Bundeskanzlers, Stuttgart 1979, S. 179.

15 Diese Formulierung verwendete zum erstenmal der damalige Vertreter des Aussenministers der UdSSR Wladimir Karpow in der Diskussion mit dem Exkanzler Helmut Schmid und Manfred Wörner im deutschen Fernsehen NDR 3, 12.9.1989. Diese Doktrin blieb bis zur *Perestrojka* gültig.

16 Vgl. Der Spiegel, 5.8.1979. S. 127.

17 Vgl. Neues Deutschland, 17.7.1968. Auch die ersten vorsichtigen Kontakte auf der wissenschaftlich-politischen Ebene zur Bundesrepublik wurden in Ostberlin scharf angegriffen. So z.B. der Besuch des damaligen Chefs des Instituts für Internationale Angelegenheiten in Prag, Antonín Šnejdárek, in der Bundesrepublik. Vgl. Neues Deutschland, 11.5.1968.

18 Das sowjetische Memorandum erwähnte die Möglichkeit von «Zwangsmassnahmen» gegenüber der Bundesrepublik für die Erhaltung des Friedens, Iswestija, 14.7.1968; Neues Deutschland, 14.7.1968. Vgl. Bonn-Moskau, S. 1095–1099; Griffith, S. 198ff. ; Willy Brandt, Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975, Hamburg 1976, S. 246ff.

19 Ephraim Kishon, Kishon für Kenner, Frankfurt, Berlin, Wien 1980, S. 258.

20 Brandt, S. 253ff.

21 Raymond Aron, Die imperiale Republik. Die Vereinigten Staaten von Amerika und die übrige Welt seit 1945, Stuttgart, Zürich 1975. S. 18ff.

Erinnerung an 1968 und den *Student*

Was sich in der Tschechoslowakei gerade vor vierzig Jahren abspielte, lässt sich etwas schwierig beschreiben. Es liegt nicht nur am Zeitabstand, sondern vor allem an dem ganz spezifischen, ausserordentlichen, scheinbar einfachen und doch vielschichtigen Zeitabschnitt mit seiner faszinierenden Atmosphäre. Es waren hoffnungsvolle, interessante, wundervolle Monate, die gleichzeitig voll von Hast waren. Jedesmal, wenn ich mich zurückerinnere, kommt mir diese Zeit wie ein aussergewöhnlicher, hinreissender Traum vor.

Es war, als ob die aus einer Lethargie erwachte Gesellschaft erahnen würde, dass diesem Zeitabschnitt nicht nur aus historischer Sicht, sondern auch absolut, bloss eine kurze Dauer gegönnt würde. Und deswegen war es notwendig, möglichst schnell die vorangegangene Ära, die sich nach dem Siegreichen Februar eine Ewigkeit von zwanzig Jahren hinzog[1], zu kompensieren. Damals war allerdings unvorstellbar – auch heute ist es fast unbegreiflich, dass die Wiedergutmachung des Unrechts, das dank dem undemokratischen kommunistischen System entstanden war, nicht anders als unter der Führung der KP verwirklicht werden könnte. Also war vor allem eine Parteireform notwendig. Vom Standpunkt der damaligen internationalen politischen Konstellation aus konnte keine andere Möglichkeit in Betracht gezogen werden.

Dies nahmen wir auch als Redaktoren der Zeitschrift *Student* wahr. Trotzdem überschritten wir – schon als das Eis gebrochen wurde und de facto eine völlige politische Freiheit herrschte – stets die Grenzen des Möglichen. Natürlich, die Zensur wurde aufgehoben. In den Redaktionen überlebte jedoch eine gewisse Art der unbewussten Zensur, die sich später als berechtigt erweisen sollte, obwohl sie die hektische Entwicklung kaum beeinflussen konnte. Wie gesagt, ist es wahnwitzig, «eine Schlange mit einem blossen Fuss zu reizen», und es war klar, wer oder was diese Schlange war. Wir bemühten uns jedoch in unserer Redaktion, immer das Äusserste auszuloten. Konsequent widmeten wir uns Themen, die auch in dieser Zeit ziemlich brisant waren. Dabei sehnten wir uns nicht nach Sensation, Vorrecht oder Ruhm, wir waren einfach jung, begeisterungsfähig, und vor allem glaubten wir, es tun zu müssen, weil es richtig war.

Einmal kam es sogar vor, dass uns unsere Kollegen von *Literárky*[2], die wir als grosse Autoren und unsere Vorbilder schätzten, auf den Seiten ihres Blattes zur Ordnung riefen. Ich erinnere mich gut, dass es dazu im Juli, nach dem Erscheinen des ersten Teils unserer Reportage über *Radio Free Europe* kam. Der Satz, mit dem sie unsere journalistische Tat bewerteten, tönte ziemlich überraschend: «Freunde vom *Student*, so nicht!» In dem Sinne, dass wir damals doch zu weit gegangen waren, und dass wir es, vereinfacht ausgedrückt, vielleicht Dubček absichtlich antun, und damit nicht nur ihm, sondern uns allen schadeten.

Was war eigentlich der *Student*? Als einer der Redaktionsgründer kann ich bezeugen, dass er im Oktober 1965 als eine Zeitschrift des *Tschechoslowakischen Jugendverbands (Československý svaz mládeže)* im Rahmen des Presseverbands Junge Front (Mladá fronta) entstanden war und als eine Art Ventil für die Spannungen, die in der Studentenschaft unübersehbar entstanden waren, dienen sollte. Klare Signale für diese Situation gaben Ereignisse, die sich seit Anfang der 60er Jahre während der studentischen *Maifeiern (Majáles)* abspielten. Auch die Beiträge in der Universitätspresse brachten eindeutig zum Ausdruck, welche Unzufriedenheit mit der politischen Situation an den Hochschulen herrschte. Selbstverständlich vermochte der *Student* nicht, die reale Situation unter den Hochschulstudenten hundertprozentig zu reflektieren, weil die Zensur (und Autozensur) bestens funktionierte(n). Diese Situation wollten die Studenten während

der *Vor-Januar-Zeit*[3] jedoch immer weniger akzeptieren und ihre radikalisierten Vertreter kritisierten unsere Wochenzeitschrift in immer schärferem Ton. Die Kritik war sicher berechtigt, weil ein Teil unserer Redaktion, und vor allem deren Leitung, sehr konformistisch war. Gleichzeitig muss erwähnt werden, dass viele Artikel überhaupt nicht erscheinen konnten. Die Zensur hatte deren Veröffentlichung schlichtweg unmöglich gemacht.
Die gesamtgesellschaftlichen Probleme und die aus ihnen entstandenen, relevanten politischen Themen, sollten erörtert werden. Die studentische Problematik erwies sich jedoch als «zu eng» und wurde auch nach dem *Januar 1968* von aktueller Problematik verdrängt. Übrigens wollten und konnten wir nicht irgendein studentisches Bulletin oder eine «Betriebszeitschrift» sein, wenn sich in der Gesellschaft so wundersame Ereignisse abspielten.
Die plötzlichen Umwälzungen veränderten natürlich die Arbeit in der Redaktion, wo überwiegend frische Hochschulabsolventen arbeiteten. Immer öfters kam es zu Meinungsverschiedenheiten und Konflikten, auch enge Freunde stellten fest, dass sie die gleichen Probleme anders beurteilen. Und so verliessen diejenigen, welche die totale Veränderung der gesellschaftlichen Situation und Atmosphäre nicht akzeptieren, das beengende, indifferente Konzept eines Studentenblattes beibehalten wollten und die Folgen einer «Anarchie» befürchteten, zwischen März und Mai 1968 die Redaktion. Sie wurden durch neue Redaktoren ersetzt, meist aus dem engsten Mitarbeiterkreis, denen wir fachlich und menschlich vertrauen konnten.
Zu den Hauptthemen des *Student* wählten wir lang tabuisierte Bereiche – vor allem politische Schauprozesse der fünfziger Jahre. So druckten wir umfangreiche Gespräche mit den Witwen der Hingerichteten im Prozess Rudolf Slánský, widmeten uns dem tragischen Schicksal von Milada Horáková und den Gründen ihres Gerichtsverfahrens. Es war uns wichtig, über den verdrängten Prozess mit den katholischen Dichtern Jan Zahradníček, Jan Čep, Jakub Deml und den rätselhaften Tod des Malers Emil Filla zu schreiben. Wir berichteten über den Gründer der Tschechoslowakei, T. G. Masaryk, und den nicht aufgeklärten Tod seines Sohnes, Jan Masaryk, im März 1948, unmittelbar nach dem kommunistischen Putsch. Und selbstverständlich über den Diktator J. V. Stalin sowie die Prozesse und den Genozid während der dreissiger Jahre in der Sowjetunion. Zu den Reizpunkten für die Konservativen gehörte nicht nur der Staat Israel, sondern auch die Problematik Mitteleuropas. Die kommunistischen Funktionäre verärgerten wir besonders mit der Diskussion über die Neugründung der verbotenen Sozialdemokratischen Partei und die politische Emigration. Zu unserem Verhängnis wurde schliesslich eine Serie über *Radio Free Europe*, das wir im Sommer in München besuchten. Es ist charakteristisch für die totalitäre Denkart, dass auch das Thema der halblegalen Kirchenexistenz scharfe Kontroversen zur Folge hatte. Bei weitem konnten wir während so kurzer Zeit nicht alle brisanten Themen ausschöpfen und vermochten nicht, so gründlich und analytisch zu berichten, wie wir es uns vorgestellt hatten.
Es war uns bewusst, dass der *Erneuerungsprozess (obrodný proces)*, an dem wir partizipierten, sich in permanenter Gefahr befand. Da wir vierundzwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt und einige noch jüngerer waren, konnten wir uns nicht vorstellen, dass etwas so Spontanes, Wunderbares, unglaublich Befreiendes und historisch gesehen Gesetzmässiges, ein Ende nehmen sollte, und das überdies auf solch eine gewaltsame Art und Weise. Natürlich redeten wir, wie übrigens alle, über einen eventuellen Überfall, weil die «Russen» so viel Freiheit kaum tolerieren konnten. Gleichzeitig waren wir nicht imstande, uns so was vorzustellen oder wollten es auch gar nicht. Unter anderem meinten wir, dass zwölf

Jahre nach den ungarischen und polnischen Tragödien dasselbe nicht wiederholt werden könnte. Wir glaubten, dass die internationale Politik anders geworden sei und der Westen eine militärische Aggression nicht tolerieren würde. Naiv hofften wir, dass sich die übrigen Oststaaten von der Tschechoslowakei inspirieren lassen und ihre politischen Systeme sich wandeln würden. Allerdings waren unsere optimistischen und unrealistischen Ansichten zu verfrüht und konnten erst zwei Jahrzehnte später verwirklicht werden.

Ich muss noch ergänzen, obwohl es nach den letzten Zeilen paradox tönen könnte, dass der Grund unserer überstürzten Art und Weise, über tabuisierte Themen zu berichten – wie uns vorgeworfen wurde – in der Befürchtung lag, dass die rasante Entwicklung in der Tschechoslowakei nach dem *Januar 1968* doch gewaltsam unterbrochen werden würde. Und deswegen war es nötig, über alles zu schreiben, was wieder tabuisiert werden könnte. Auch diese scheinbar gegenseitigen, optimistischen und pessimistischen Überlegungen charakterisierten die spezifische Atmosphäre der vielschichtigen und widersprüchlichen, überwältigenden Monate, auf die ein so tragisches Nachspiel folgte.

Der *Student* gehörte 1968 zu den meist gelesenen Zeitschriften. Irgendwann im Frühling gaben wir ihm den Untertitel *Wochenschrift der jungen Intelligenz (Týdeník mladé inteligence)*, weil wir uns eben nicht auf die schmale Hochschulstudenten-Schiene beschränken wollten. Die Leitung des *Verbandes der Hochschulstudentenschaft (Svaz vysokoškolského studentstva, SVS)*, ein progressives Organ, das selbstverständlich erst nach dem Januar 1968 gebildet wurde, war mit unserer breiten Themenpalette nicht einverstanden und kritisierte uns. Sie warf uns vor, dass wir etwa wie *Literárky* sein wollten, und dass wir uns zu viel mit Themen beschäftigten, die mit den Studenten nicht direkt zu tun hätten. Dieser Konflikt über das Konzept von *Student* sollte am 20. August 1968 in einer Villa in Dejvice, in der Nähe der Hauptstrasse – damals der Leninstrasse (Leninova třída), heute der Europastrasse (Evropská třída) – gelöst werden.


student 19

TÝDENÍK MLADÉ INTELIGENCE Ročník IV. 7. května 1968. Cena 1 Kčs

Profesor Václav Černý o prověrkách str. 3

Grass—Kohout, část IV. str. 7

Jan Zahradníček: Znamení moci II. str. 6

PATNÁCT LET

V KLECI

Z Vatikánu odpovídá kardinál Beran

se stranou

Die Zeitschrift *Student* galt für die Dogmatiker 1968 als ein Zentrum der Konterrevolution
Bild: Archiv Petr Feldstein Prag

Der *SVS* übernahm diese Villa vom damals fast schon entschlummerten *Tschechoslowakischen Jugendverband (Svaz československé mládeže)*, der nach den späteren politischen Ereignissen wieder reaktiviert und auf *Sozialistischer Jugendverband (Socialistický svaz mládeže SSM)* umgetauft wurde.
Unsere De-facto-Vorgesetzten wollten mit der Redaktionsleitung ein Hühnchen rupfen. Jedoch verlief, und vor allem endete, die ganze Verhandlung ganz anders, als alle Beteiligten erwarten konnten. Nach der anfänglich kontroversen Erörterung der gegenseitigen Ansichten, bei der wir sogar als Klerikale bezeichnet wurden, beruhigte sich die Debatte und begann besonnener und freundlicher zu sein. Dann musste einer unserer Redaktoren weggehen. Kaum kam er nach Hause, rief er in die Villa an und verlangte mich ans Telefon. Es war kurz vor Mitternacht, als ich von ihm erfuhr, dass jetzt alles anders wurde und dass der Konflikt um *Student* nicht mehr aktuell war.
Unser erster Weg durch Prag, das von diversen Militärfahrzeugen der *befreundeten Armeen* in Beschlag genommen worden war, führte in die Redaktion des *Student* auf dem Altstädter Ring Nr.17. Vielleicht war es ein Zufall, dass auf unsere Redaktionsfenster und auf den Balkon im zweiten Stock eindeutig das Geschützrohr eines Panzers gerichtet war, der in der Nähe des Johannes-Hus-Denkmals stand. Im Schock und nach der schlaflosen Nacht glaubten wir, dass es kein Zufall war. Trotzdem betraten wir die Redaktionsräume und räumten schnell die notwendigen Sachen zusammen, die den Okkupanten nicht in die Hände fallen sollten. Vor allem die Adressliste unserer Mitarbeiter, die Honorarliste usw. Die ganzen folgenden zwei Jahrzehnte der *Normalisierung* überstanden alle Dokumente bei einem unserer Bekannten (er bot selbst an, sie zu verstecken), dem wir absolut vertrauen konnten und bei dem wahrscheinlich niemand eine Hausdurchsuchung machen würde. Tatsächlich vermutete bei ihm niemand etwas und die Dokumente sah ich erst im Dezember 1989 wieder.
Wir trennten uns, um einer Verhaftung zu entgehen, resp. sie aufzuschieben. Niemand von uns ging nach Hause. Ich fuhr mit meinem Kollegen Emanuel Pluhař ins Wochenendhäuschen seiner Eltern in Říčany bei Prag, wo wir auch übernachteten. Aber gleich am anderen Tag, am 22. August, kehrten wir nach Prag zurück. Und dann fingen wir mit einigen Freunden aus der Redaktion, z.B. mit Tomáš Pěkný und Alexander Kramer an, die sogenannten *Okkupationsnummern* vorzubereiten. Einige der Redaktionsmitglieder nahmen an dieser Arbeit nicht teil.
Wir brachten, wenn ich mich nicht irre, sieben Nummern heraus. Alles endete mit der Rückkehr unserer politischen Repräsentanten aus Moskau, wo sie unter der Führung von Ludvík Svoboda und Alexander Dubček de facto alle, mit Ausnahme von František Kriegel, die von den Sowjets verlangte Kapitulation unterschrieben hatten. Diese Tat verurteilten wir in der letzten Nummer des *Student*, allerdings nach einer zähen, aufgeregten Diskussion. In den nächsten Tagen teilten wir unseren Lesern in einer Erklärung, die u.a. in der Tageszeitung *Junge Front (Mladá fronta)* publiziert wurde mit, dass wir in der neu entstandenen Situation und unter sowjetischem Diktat unsere Arbeit nicht mehr fortsetzen wollte. Darin waren wir uns vom Anfang an einig.
Es war uns klar, dass wir eine solche freie und offene Zeitschrift niemals mehr würden machen können. Weil völlig andere Verhältnisse eintraten, die immer schlimmer wurden. Die folgenden Tage, Wochen, Monate und Jahre bestätigten es.

(März 2008)

Einundzwanzig

Ich glaube, dass von allen ungeraden Zahlen, mit zwei- und mehr Ziffern, die Einundzwanzig magisch ist. Als man sich noch nicht so beeilt hatte, wurden die Jungen mit einundzwanzig volljährig. Übrigens gilt, manchenorts immer noch, die gleiche Grenze für das Erwachsensein. Erst mit einundzwanzig ist es – vielleicht auch bei uns – möglich, ein Abgeordneter zu werden. Einundzwanzig oder Siebzehnundvier heisst das populäre Kartenspiel. Auf dem Prager Altstädter Ring wurden allerdings siebenundzwanzig und nicht einundzwanzig böhmische Herren hingerichtet, wie ich einmal falsch während der Geschichtsprüfung in der Primarschule behauptete, es geschah jedoch im Jahr sechzehnhunderteinundzwanzig. Der bekannte Roman von Karel Ptáčník über das bittere Schicksal seiner Generation während der Kriegszeit heisst Jahrgang 21.

Ihre sowieso ausgeprägte Stellung in der Zahlenreihe erhärtete die Einundzwanzig im Jahr 1968. Der Wolf bekam Lust nach einem Lämmchen, wie Karel Kryl sang, er spürte sie zwar schon viel früher, stürzte sich aber auf das Opfer am einundzwanzigsten August.

Die Nachricht ereilte mich damals im Unterschied zu den meisten ordentlichen Leuten, die zu dieser Zeit schon schliefen, im wachen Zustand. Während einer Arbeitsverhandlung, die jedoch zu dieser Stunde schon weniger mit der Arbeit zu tun hatte, in einer riesiggrossen Villa oberhalb vom «Rundenplatz» in Dejvice. Dort luden uns, einige Redaktoren von Student, die Vertreter des Verbandes der Hochschulstudentenschaft ein, um uns ihre Ansichten und Kritik zum Konzept und Inhalt unserer Wochenzeitschrift darzulegen, die damals bei weitem nicht nur Hochschulstudenten lasen. Sie diskutierten mit uns darüber, ob wir tatsächlich genügend «studentenhaft»wären oder nicht, ob wir unsere antikommunistischen Ansichten übertrieben oder nicht, und ob unsere offensichtlichen Sympathien zur Kirche, und besonders zum katholischen Klerus, wie sie behaupteten, tragbar wären. Es war damals eine solche Zeit. Und die, ohne dass wir es merkten, endete soeben.

Nach Hause gingen wir zu Fuss. Wir schleppten uns durch die damalige Leninstrasse; es wurde soeben hell und die Panzerraupen warfen Asphaltstücke in die Luft und machten einen unerträglichen Lärm. Přemysl, fast zwanzig Jahre älter als wir anderen, der auch am meisten von uns getrunken hatte, versuchte die Panzer zu überschreien. Er brüllte so laut, dass wir ihn trotz dem eisernen Getöse verstanden. Es war imposant, pathetisch, tragisch und komisch.

«Der Generalsekretär der Vereinigten Nationen Sithu U Thant wird protestieren bei der sowjetischen Regierung. Und es werden Hühner lachen!!! Der Papst Paul IV., mit eigenem Namen Giovanni Battista Montini, wird sich mit einem Appell an die Weltöffentlichkeit wenden. Und es werden Hühner lachen!!! Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Lyndon Baines Johnson, wird den Ländern der fünf befreundeten Armeen mit Wirtschaftssanktionen drohen. Und es werden Hühner lachen!!!»

Den letzten Satz schluchzte Přemysl schon eher und hinter den dicken Gläsern seiner Brille schwammen Tränen.

Ein berühmter Schriftsteller, nennen wir ihn Josef, erlebte diese Nacht viel ruhiger, wenigstens auf den ersten Blick. Umso mehr bebte sein Inneres.

Nach dem Abendessen in einer bekannten Prager Weinstube begab er sich mit seiner Ehefrau, die soeben unerwartet nach einer langen Reise um eine Woche früher zurückkehrte, nach Hause. Sie hatten es nicht weit und waren schon vor Mitternacht eingeschlafen. Mitten in der Nacht weckten sie Schläge an die Tür.

Jemand im Gang versuchte rabiat hineinzukommen, und der geweckte Josef ahnte mit Schrecken, wer es sein könnte.
«So, Josef, hörst du vielleicht nichts, geh aufmachen», schüttelte ihn seine Ehefrau. «Sowieso wird es irgendein Weib sein, eine von denen, die du abgestaubt hast, als ich weg war», sagte sie halb im Ernst, halb im Scherz.
Josef schätzte die Identität der unbekannten Person ähnlich und so murmelte er nur: «Schlaf, bitte.»
«Mach keine Scherze. Wie soll ich bei diesem Krawall schlafen? Geh und mach auf, dass wir wissen, worum es geht.»
Langsam, so langsam wie irgend möglich, zog Josef die Pantoffeln und den Morgenmantel an. Dann ging er langsam in den Flur, mit dem Gefühl eines in die Ecke getriebenen Menschen, und mit Schrecken öffnete er die Tür. Aber es stand dort niemand mehr. Durch die Lücke unter der Tür hatte jemand ein Stück Papier hineingeschoben. Josef hob es auf und las, dass die Invasion der befreundeten Armeen angefangen hatte.
«Meine Herren», sagte er später, als er es seinen Freunden erzählte, «ich war enorm erleichtert!»
Gehen wir jedoch zu Karel Kryl zurück. Diese Nacht wird nicht kurz sein, schätzte er damals in seinem Lied über den Wolf und das Lämmchen.
Sie war es nicht.
Sie dauerte, wie sonst, einundzwanzig Jahre lang.

(2005)
Petr Feldstein

1 Die kommunistische Propaganda glorifizierte den Putsch vom 25. Februar 1948 als den *Siegreichen Februar (Vítězný Únor)*, die folgende Ära hiess *poúnorová doba (die Nach-Februar-Zeit)*.

2 *Literárky* war eine geläufige Abkürzung für die Wochenzeitung *Literární noviny (Literaturzeitung)*, später *Literární listy (Literaturblätter)*.

3 *Die Vor-Januar-Zeit (předlednová doba)* wird die Zeit vor dem Januar 1968 genannt.

Tschechoslowakei 1968

Ein Aufschwung mit traurigem Ende

Der heute in Basel lebende tschechische Filmregisseur Bernard Safarik («Hunderennen», «Das kalte Paradies») erinnert sich in diesem Beitrag an den Prager Frühling und den russischen Einmarsch vor zwanzig Jahren. Er erlebte die Zeit des politischen Aufbruchs in seiner Heimat und war zum Zeitpunkt der Invasion im Ausland auf einer Ferienreise.

Von Bernard Safarik

Unzählige Theorien sind aufgestellt worden, wann und wie die Reformbewegung, die zum Prager Frühling 1968 führte, ihren Anfang genommen hatte. Für mich begann es bereits Mitte der 60er Jahre an einem lauwarmen 1.-Mai-Abend am Denkmal des romantischen Nationaldichters K.H. Macha. Seine bronzene Statue steht in einer ausgedehnten, hügeligen Prager Parklandschaft. Dort, wo seit je die Liebespaare in einer Stadt mit chronischer Wohnungsnot ungestörte Schlupfwinkel suchen. Der jung verstorbene Romantiker K.H. Macha ist so etwas wie der Schutzpatron der Liebenden, seine Ode an den 1. Mai, «Die hohe Zeit der Liebe», ist Allgemeingut. So pilgern jedes Jahr am 1. Mai Pärchen zu seinem Denkmal, legen Blumen zu seinen Füssen nieder, damit das Glück andauert. Der stille, private Akt steht in einem seltsamen Kontrast zum gigantischen, offiziellen 1.-Mai-Umzug am Vormittag. Da gibt es genaue Präsenzlisten; man sieht die wachsamen Augen verängstigter Lehrer und ideologietreuer Bürovorsteher, begleitet von Jubelausbrüchen, die ab Tonband aus unzähligen Lautsprechern dröhnen.

Auch ich war mit meiner damaligen Freundin auf dem kleinen Platz vor dem Denkmal; dort standen und sassen schon viele junge Leute. Auch wir legten ein Sträusschen für unsere Liebe hin, küssten einander und verweilten in kurzer Andacht.

Ich lebte in einem Rauschzustand als Folge jahrelanger Einengung

Plötzlich begann jemand spontan und laut Gedichte zu rezitieren, nichtgeduldete Gedichte. Andere schlossen sich an; es gab viel Applaus. Die Verse wurden deutlicher, angriffiger, politischer. Aus Versen wurden Parolen. Man nahm sie begeistert auf, wurde wie berauscht. Nie zuvor hatte man öffentlich direkt seinen Unmut über die Verhältnisse geäussert, nach Veränderungen gerufen, wie an jenem 1. Mai Mitte der sechziger Jahre.

Es dauerte nicht lange, und die Polizei kam. Sie löste die Kundgebung gewaltsam auf und verhaftete die Rezitatoren. In der Presse sah man später Bilder von ihnen, wie sie im Strafvollzug beim Bau einer neuen Siedlung «mithalfen».

Im Jahr darauf hatten Scharen von Polizisten mit Hunden bereits am Vorabend des 1. Mai Liebespärchen verjagt und schliesslich den ganzen Platz um den staunenden, bronzenen Klassiker hermetisch abgeriegelt.

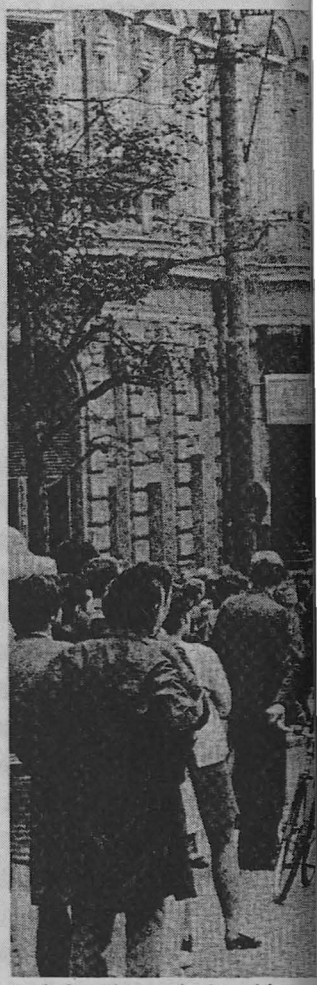
Den heissen August 1968 verbrachte ich in rastlosem Hin- und Herfahren durch Europa – ein Rauschzustand als Folge jahrelanger, quälender Einengung innerhalb schwerbewachter Staatsgrenzen.

Plötzlich begann jemand Gedichte zu zitieren – spontan und laut

Schliesslich landete ich in Palermo, nach einer heftigen nächtlichen Diskussion im Zug mit einem griechischen Kommunisten über den Sozialismus. Beim Schlendern durch den faszinierenden Hafen fiel mir eine Tafel auf, die eine Schiffspassage nach Tunis anbot. Ich zögerte nicht lange und konnte schon in der Abenddämmerung die weissleuchtenden Häuschen am nahenden Ufer Afrikas bewundern. Meine Sehnsucht, den «geheimnisvollen Kontinent» wenigstens am Rande zu sehen, war stärker gewesen als die Sorge um ein Visum. Das rächte sich, als ich das Schiff verlassen musste. Die Grenzpolizei zog meinen Pass ein und versprach mir, in einigen Tagen auf der Präfektur Bescheid zu geben. Ich musste aber bald feststellen, dass in Tunis ohne einen Pass weder Geldwechsel möglich war, noch ein Hotelzimmer abgegeben wurde. Nach Mitternacht wandte ich mich an den erstbesten jungen Passanten und versuchte ihm in einem bizarren Sprachgemisch meine Probleme zu erklären. Er hielt mich (in einer Zeit, die in dieser Region noch keine Touristenströme kannte) für einen Kriminellen auf der Flucht; meine Erklärungen waren für ihn unnötige, wenn nicht gar lächerliche Zeitverschwendung. In einem düsteren Winkel der Altstadt besorgte er mir ein Zimmer in einer Pension. Der Besitzer übernahm fortan



Bilder, die um die Welt gingen: Zivilisten und russische Soldaten



Nach dem Einmarsch: Gewaltlose

Der Filmregisseur Bernard Šafařík schilderte 1978 in der Schweiz seine Erlebnisse während des Prager Frühlings 1968 (TR 7. Das TV-Magazin der Schweiz, August 1978, Zürich)



Demonstrationen in der Innenstadt von Prag

meine Betreuung; er machte mich mit der städtischen Unterwelt bekannt. In der Not seien gute Kontakte wichtig, meinte er. Mir war alles recht, zumal mich die Präfektur laufend auf neue Termine vertröstete.

Einmal kam einer meiner neuen Freunde aufgeregt in die Pension und schleppte mich in ein Geschäft mit Radio- und Fernsehapparaten. Der verschreckte Besitzer hantierte an den Kabeln, bis schliesslich alle Geräte liefen. Ich wusste nicht, was das Ganze sollte, hatte Angst vor der Polizei und wollte verschwinden. Rückwärts gehend verdrückte ich mich zur Tür und war schon fast draussen, als mich das Szenario im vervielfältigten Fernsehbild zum Stehen brachte. Ich sah Panzer in Prag rollen, wütende Menschenmassen gestikulierten. Alle Leute im Raum sahen mich stumm an und warteten auf eine Reaktion. Ich glaubte zuerst, Szenen eines Spielfilms zu sehen, und verlangte eine Erklärung. Die Russen seien einmarschiert, in meine Stadt, hiess es lapidar. Ich war bestürzt und sagte ihnen, ich müsse nach Europa zurück – sie verstanden es. Wie hergezaubert, war mein Pass am nächsten Tag plötzlich vorhanden. Meine Freunde führten mich durch den Hafen auf das ausgebuchte Schiff nach Sardinien; sie verschafften mir einen Platz und versorgten mich mit Reiseproviant.

Es hiess, die Russen seien einmarschiert – in meine Stadt

In Sardinien wurde gestreikt. Ich musste quer durch die Insel zu einem anderen Hafen fahren, wo vielleicht noch eine Fähre verkehrte: Diesen Tip gab mir ein Hafenarbeiter, der auf wundersame Weise über meine Ankunft informiert war. Es folgten endlose Stunden des Wartens, dann hiess es endlich, am kommenden Morgen würde ein Schiff fahren. Die Kasse war augenblicklich belagert, ich konnte nur mit einigem Durchsetzungsvermögen eine der letzten Fahrkarten erkämpfen. Die folgende Nacht verbrachte ich auf dem Schiff, allerdings nicht auf offenem Meer, sondern vor Anker. Am nächsten Tag fuhren wir endlich los und erreichten Civitavecchia bei Rom. Da war der Prager Frühling 1968 schon vorbei.

Eigentlich hatte ich Glück gehabt: Ich erlebte eine historische Epoche des Aufbruchs und musste ihren traurigen Schluss nicht mitansehen. TR7

- **DRS** 21.40–23.10
  Sonntag, 21. August
  Panzer gegen den Pragerfrühling
- **ZDF** 19.30–20.15
  Dienstag, 16. August
  Böhmische Tiger beissen nicht
- **ARD** 20.15–21.19
  Donnerstag, 18. August
  Tragödie ohne Hoffnung



Der Hoffnungsträger: Parteichef Alexander Dubček

BILDER: WEWO

7

Emigration

Ich fuhr nach Wien, um dort meine Mutter zu treffen. Dann fuhren wir gemeinsam durch das verregnete Österreich. Immer wieder stieg mir eine heisse Welle in den Kopf und entlud sich in Bächen von Tränen. Nur ein Gedanke sass mir wie eine schwere Kröte im Gehirn: Emigration kennt keinen Weg zurück. Die Welt, die sich vor mir auftat, war mir gleichgültig, fremd, ich zog alle Fühler ein, denn ich wollte sie nicht betasten. Ich wollte nach Hause. Aber was war Zuhause? Es war ein schwüles Loch mit einigen vertrauten Stimmen, umrahmt vom nationalen Bewusstsein, und durchwühlt vom Wind, der die ganzen Abfälle von Bratislava mit sich schleppte.

Als wir bei Buchs die Schweizer Grenze überquerten, kamen uns ein paar Burschen entgegen, die Mutter hielt den Wagen an, einer schob seinen Kopf durchs Fenster und fragte singend auf Tschechisch: «Kätzchen, sucht ihr das Lager?» Wie eine Offenbarung erwärmte mich die plötzliche Einsicht: wir emigrieren nicht allein, und solange die Schwejks auch überall sind, werden wir es schon schaffen.

Über dem Lagertor stand in strammen Buchstaben: «Seid willkommen, ihr Helden». Schweizer Soldaten mit narkotisierenden Krankenschwesternstimmen verhörten uns schonend, als kröchen wir direkt unter den Raupen der sowjetischen Panzer hervor. Es war mir sehr peinlich, unsere Tragödie kam mir plötzlich läppisch vor. Ich fand es beschämend feige, mich als Heldin feiern zu lassen, wo ich doch in Wirklichkeit nur auf der Flucht war.

Wir kassierten Benzingeld, und fuhren über Zürich nach Basel. Dort, bei der Universität angelangt, beschloss die Mutter, keinen Meter weiter zu emigrieren, und so blieben wir. Die Schweiz erschien mir wie ein Rentnerparadies, und ich war ein unscheinbares Mädchen im Blaukreuzhaus, eine lächerliche Revolutionärin ohne Volk.

Ich lebte als Kind in der Annahme, dass die Slowaken die echtesten Vertreter der Menschheit seien und das Slowakische die natürlichste Sprache der Welt sei. Alle anderen Völker, nahm ich an, seien wie die Slowaken, nur sprächen sie erstaunlicherweise anders. Die ovale Gesichtsform hielt ich für die einzig mögliche Gesichtsform, die ungezwungene Direktheit für das Menschliche an sich, die ständigen Temperamentsausbrüche für den einzig möglichen Lebensstil, und Menschen, die kein Slowakisch verstanden, schienen mir ausserirdische Wesen zu sein. Die Erde war slowakisch, und sie drehte sich ruhig weiter. Mit dieser Philosophie kam ich ziemlich lange aus, ohne dass sie jemand angezweifelt hätte.

Dann wurde ich 19, trug einen Minirock und kam frisch an die Basler Universität. Ich sehnte mich nach Menschen und Intensität. Da mich in den alten Unigängen und in den hellen Vorlesungssälen tagelang niemand ansprach, setzte ich mir eine ungezwungene und übermütige Maske auf, ging locker und etwas schlampig auf einige Kommilitonen zu, neigte den Kopf auf die Seite und lächelte verführerisch. Sie zeigten mir ein bitter verzogenes Lächeln, traten einen Schritt zurück und antworteten laut und deutlich. Ich sah, wie meine leichtsinnige Erscheinung und mein dicker Akzent unanständig wirkten, und wo ich auch hintrat, überall entstanden Löcher und schlammige Gräben. Das einzige Gefühl, das ich manchmal entziffern konnte, war ein hilfloses Mitleid mit mir. Ich begriff, die Emigration ist ein Ausnahmezustand, in dem alle Kommunikationsmittel zusammenbrechen.

Ich erlebte jähe Erdrutsche bis starke Erdbeben mit anhaltenden Vulkanausbrüchen und vernichtenden Flutwellen. Jahrelang bebte die Erde, und als sie sich endlich beruhigte, musste alles neu aufgebaut werden, teils aus herumliegenden Trümmern, teils aus einem neuen, fremdländischen Material.



Die älteren Generationen erlebten den zweiten Einmarsch. Die Nationalsozialisten besetzten die Tschechoslowakei (1939–1945), die Sowjetunion (1968–1989)
Bild: Schweizerisches Sozialarchiv Zürich

So kam ich unter die Schweizer, ein fremdes, introvertiertes Bergvolk in Betonbauten. Die neue Welt war blank und glatt, sie wies keine vertrauten Ritzen und Spuren auf. Jedes Gesicht und jedes Wort mahnten mich an die neuen Gesetze, denen ich mit Verachtung, Misstrauen und Unwillen begegnete. Plötzlich war alles anders, die Körperformen der neuen Menschen schmaler und härter, ihre Haltung beherrschter, die Körper wie von einer inneren Achse gehalten, in unsichtbare und undurchdringbare Korsette eingeschlossen. Die Seele dieser Menschen ergoss sich zu meiner Verwunderung nicht über die matschigen Strassen, ich konnte sie jahrelang nicht einmal erblicken, so versteckt hauste sie hinter den Fassaden ... Bald schlug mein Erstaunen in blinde Wut um. Warum sind sie nicht so wie wir? – fragte ich mich in fassungsloser Intoleranz. Ich schwankte zwischen Hass und Ohnmacht. Alle Sinne wurden unbrauchbar. Die Signale drangen entstellt und gedämpft durch. Die Luft war keimfrei. Der Boden schwankte. Ich begriff: die Heimat heisst Orientierung.

Ich verstand den Sinn der Worte, aber die Worte, flach und stumpf, waren auf eine Zeichensprache zusammengeschrumpft. Sie hingen lose irgendwo in der Luft, und wenn sie sich mir näherten, prallten sie an meiner Rüstung ab. Sie waren keine Zauberschachteln mit vielen Böden, sie klangen hart und regelmässig wie der gemässigte Gang eines Roboters. Keine Elektrizität strömte von ihnen in meine Glieder, alle Lichter waren erloschen. Die Worte waren keine magenleerende Achterbahn mehr, kein Wagnis und kein Rausch, sie liessen mich nicht schaudern, sie liessen mit sich nicht spielen, sie waren arbeitsam und humorlos, auf ihre nackte Existenz reduziert. Sie standen starr, zweckmässig, geistlos und hungrig zur Verfügung.

Ich begriff: Heimat heisst Muttersprache. Meine bisherige Existenz fiel auseinander, der Magnet der Sprache hielt mich nicht mehr zusammen. Ich zerfiel in tausend kleine, reglose Metallteilchen.

Seither kämpfe ich um den Sieg über die neue Sprache und gegen den Verlust der alten. Es sind kleine, tägliche, zermürbende Schlachten. Ich ernähre einen zweiköpfigen Drachen und begiesse zwei Pflanzen auf einmal. Beide sind sehr pflegebedürftig, und die Ess- und Trinkration ist beschränkt. Beide Köpfe lechzen nach Futter, und beide Pflanzen drohen einzugehen. Wenn ich eine reichlich begiesse, verwelkt die andere. Ich liebe beide Pflanzen mit verschiedenen Lieben, und jeder der Köpfe bedroht mich von einer anderen Seite. Es gibt kein Ausruhen. Meine zweieiigen, am Rückenmark zusammengewachsenen Zwillinge sind aufeinander eifersüchtig. Sie werden mich immer brauchen.

Aber die neue Sprache eröffnete mir plötzlich irgendwo im Dickicht ihrer Gesetze auch ungeahnte Freiräume. Ich sammelte die Worte überall, diese sauberen und neuen Münzen, und rollte sie in alle Richtungen. Ihr Klang war metallisch. Ich entdeckte, dass die neue Sprache sich gut zu intelligenten Zusammensetzspielen eignete. Ein neuer heller Horizont und eine wurzellose Narrenfreiheit taten sich auf. Die neue Sprache roch nicht nach Kindheit und klebte nicht an der Zunge. Ich war ihr zu nichts verpflichtet und war ihrem Zauber nicht erlegen, denn ich stand ausserhalb von ihm. Ich war eine Fremde, ich hielt mich nicht an die Riten, ich war frei.

(1980)
Irena Brežná

Wohltätigkeitsbasar

Einen Moment lang glaubte ich, ich hätte mich geirrt, in diesem Raum sei eigentlich ein Basar, aus dessen Erlös erst jene unentbehrlichen Gegenstände für heimatlose Menschen angeschafft werden sollten. Dem war nicht so. Ich hatte doch das Päckchen unterm Arm. Und dann – diese Menschen! Der Ausdruck in ihren Gesichtern entsprach dem, was ich soeben selbst erlebt hatte, wofür ich mich schämte, und was trotzdem stärker gewesen war als ich. Es war vielleicht unschöne Besitzgier. Aber auch der krankhaft fiebrige Zustand eines Menschen, der Hunger gelitten hat und jetzt Brotkrumen sammelt. Es war schon deshalb komisch, weil dieser ordentlich gekleidete Herr sicherlich kein Sportleibchen benötigte und die Frau daneben keine Tischtennisbälle ...

Einmal hörte man Zeitungspapier rascheln – jemand versuchte ein Paar abgetragene Schuhe, die er bekommen hatte, einzupacken. Als es ihm nicht gelingen wollte, schaute er sich um – und deponierte unauffällig das Geschenk auf der Fensterbank.

Aus der Tür trat eine Frau und setzte sich einen Hut auf, aus dessen Form man nicht schliessen konnte, ob sie ihn hier erworben hatte oder schon mit ihm gekommen war. Sie hielt aber noch einen zweiten in der Hand.

Ein Mann in einem Kordsamtjackett schritt würdevoll dem Ausgang zu, in der Hand einen zusammenklappbaren Campingstuhl. (Sehr praktisch beim Warten vor ausländischen Konsulaten.) ...

Die Remarqueschen Flüchtlinge wurden an den Grenzen von Polizisten empfangen, wir von Wohltätigkeitsvereinen – waren wir deshalb weniger Flüchtlinge?

Ich hatte mich geschämt, mein Päckchen anzunehmen – doch in einer bestimmten Raum- und Zeitkonstellation mochte der Pyjama für mich den gleichen Stellenwert haben wie andernorts eine Schale Reis. Nicht in Form von Kalorien, jedenfalls aber als Anerkennung der gleichwertigen Zugehörigkeit zu dieser Zivilisation der Seidenpyjamas.

Ich drückte diese kleine, von der Hand warm gewordene Rolle fester zusammen und ging zum Kleiderständer. Da erstarrte ich vor Schreck – mein Mantel hing nicht auf seinem Platz!

In diesem Augenblick verliess mich meine Gelassenheit, Toleranz und nüchterne pragmatische Einstellung hinsichtlich dieser kleinen Gesellschaftskomödie.

Der Verlust des Mantels bedeutete für mich eine Tragödie – darüber konnten mir auch keine zehn Nylonnachthemden oder T-Shirts mit dem energischen Gesicht dieses kämpferischen Propheten hinweghelfen. Und keine Ironie – die schützte nicht vor Kälte und Regen, und wie viele Regentage standen mir noch bevor! ...

Plötzlich verspürte ich ungeheuerliche Angst – vor der ungewissen Zukunft, der Kälte, die mir bevorstand, dem Nichtverstandenwerden. Ich verspürte auch Hass. Die Gestalten, die hier auf dem Gang wie fleissige Ameisen hin und her liefen, um auf ihr Häufchen so viel wie möglich heranzuschleppen, waren alle in sorgsam zugeknöpfte warme Mäntel gehüllt. Meist viel wärmere als den meinen. Meinen Perlonmantel hatte jemand nur so als Draufgabe mitgenommen, einfach eingesteckt, um gegebenenfalls bei seiner Rückkehr nach Hause mit der grösstmöglichen Menge von Waren westlicher Prominenz zu prahlen. (Mein schäbiges Mäntelchen hatte ein hiesiges Firmenetikett, obzwar ich es zu Hause für ein Heidengeld erstanden hatte.) ...

Bei diesen Überlegungen schaute ich mich ein bisschen geistesabwesend auf dem Gang um, musterte automatisch die Ein- und Ausgehenden, eine Zeitlang prüfte ich sogar angestrengt die Gardinen entlang der Fensterwand. (In einer Galerie wurde einmal ein gestohlenes Bild in den Vorhängen versteckt)

Die Kleiderständer waren hoffnungslos leer.
In einer Ecke der Halle zog gerade eine Frau unter der Assistenz ihres Mannes einen Mantel an. Sie stand vor einem halbblinden Spiegel, ordnete die Falten, betrachtete sich von der Seite, über die Schulter, von hinten, von vorn. Offensichtlich prüfte sie die Wirkung des geschenkten Überziehers.
Ihr Mann (Freund, Begleiter, Bekannter) hielt einstweilen auf dem Arm – einen anderen Mantel!
Höchstwahrscheinlich den ursprünglichen.
Moment mal, hier wurden doch weder Mäntel noch irgendwelche grösseren Kleidungsstücke ausgegeben? Unwillkürlich trat ich etwas näher. (Diese meine verdammte, niemals eingestandene Kurzsichtigkeit! Ich schämte mich meiner Brille



Neben den illegalen Medien – Radio, Fernsehen und Zeitungen – spielten die Wandzeitungen im August 1968 eine bedeutende Informationsrolle. Spontaner Protest und Kreativität paarten sich mit Pathos und Witz
Bild: Institut für Zeitgeschichte Prag

wegen, und meinen Partnern redete ich immer ein, dass ich die Brille nur fürs Kino brauchte. Nur hätte ich sie sofort, auf der Stelle, gebraucht!)
Diese Frau hatte meinen Mantel an! ...
«Entschuldigen Sie», sagte ich leise und wahrheitsgetreu, «das ist mein Mantel!»
Sie hörte mich nicht.
«Glaubst du, der passt mir da in den Schultern?»
«Aber ja, Boženka, ich denke schon. Vielleicht lässt sich auch was ändern. Aber es geht auch so.» (Sie sah in diesem schmalen Mäntelchen aus wie ein aufgeblasener Karpfen in einer zu engen Netztasche.)
«Bitte, hören Sie! Dieser Mantel...»
Vielleicht hatte ich viel zu leise gesprochen.
«Aber ist er nicht zu kurz?»
«Wo denkst du hin, auch wenn, so kann man ihn sicher auslassen. Da schau her, wie viel noch drinnen ist!» (Und ob, als ich ihn das erstenmal probierte, ging er mir etwa bis zur halben Wade, aber in den Schultern passte er – war höchsten eine kleine Spur zu weit.)
«Also wie du meinst, aber praktisch ist er schon!»
«Wenn's regnet. Und im Sommer kannst du ihn einfach in die Tasche stecken!»

Diesmal sprach ich mit grösserer Lautstärke.
«Entschuldigen Sie, aber das ist, bitte, mein Mantel. Ich hab ihn hier auf den Kleiderhaken gehängt!»
«Wo?» fragte mit einemmal die Frau, die vorher so getan hatte, als ob sie nicht zuhörte.
«Da», zeigte ich sicher auf einen der Haken. Wahrscheinlich war es ein schwaches Argument, aber es war einer der wenigen konkreten Punkte, die ich anführen konnte.
«Der hat dort überhaupt nicht gehangen», sagte der Mann.
«Und wenn schon», sagte die Frau. «Hier ist doch alles ärarisch, hier legt doch kein Mensch was ab.» (Ich hatte keine Ahnung, was sie sich unter dem Begriff «ärarisch» vorstellte, aber sonst hatte sie recht. Ich war ein Naivling.)
«Vielleicht», sagte ich. «Aber hier sind doch nicht die Sachen zum Mitnehmen. Die sind dort drin, im Saal. Ich hab hier meinen Mantel aufgehängt. Sie können ihn doch nicht einfach nehmen!»
«Der Mantel war nirgends aufgehängt», sagte der Mann.
«Aufgehängt, nicht aufgehängt», sagte die Frau, «das alles hier gehört niemand. Schauen Sie...» Sie wies mit der Hand um sich. Auf den Fensterbrüstungen und auch auf den Sesseln lagen abgelegte Kleidungsstücke. So manchen Besucher hatte anscheinend die Lust auf nicht mehr ganz neue Gegenstände in dem Moment verlassen, als die eigenartige Atmosphäre des Saales zu wirken aufhörte. Die Frau war wirklich keine Ausnahme. Ein Stück weiter probierte jemand einen abgelegten Pullover. Auf einem Sessel gegenüber dem Saaleingang schnürte sich ein Kind Schuhe zu, und neben sich hatte es noch ein anderes Paar stehen.
«Bitte», begann ich ein wenig zu betteln, «ich habe keinen Mantel und Sie haben ...»
«Na also», sagte die gute Frau. «Plötzlich ist das nicht mehr Ihr Mantel. Aber da kann man nichts machen, wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Sie werden schon was auftreiben!»
«Das ist mein Mantel!» Ich schrie es fast. «Und ich friere!»
«Können Sie das beweisen?» fragte streng der Mann.
«Eine eingerissene Tasche», sagte ich schwach, «hier, schauen Sie!»
«Das ist kein Beweis, das sehen Sie doch!» ...
Die Frau leerte sorgfältig vor meinen Augen die Taschen. Sie fand einen Knopf, einige Krümelchen, zerbrochene Hölzchen – Zeug, das sich so ansammelt. Sonst nichts.
«Da sehen Sie», sagte der Mann. Aus seiner Stimme klang feste Überzeugung. Zweifelsohne war er sich nicht ganz sicher, über die Berechtigung seiner Vorgehensweise, doch in diesem Moment hielt er mich für eine Lügnerin.
«Geben Sie mir bitte den Mantel. Ich gebe Ihnen dafür den Pyjama!» ...
«Ich bezahle ihn, sobald ich Geld aufgetrieben habe!» Ich war wirklich dazu bereit – hier war so ein Perlonmantel für einen Pappenstiel zu haben. Nur momentan hatte ich weder Geld noch Arbeit ...
Die Frau presste nur die Lippen zusammen. Ich konnte ihr die Gedanken vom Gesicht ablesen: Sie glaubte weder, dass ich die Eigentümerin des Mantels war, noch an meine Versprechungen. Sie hatte jetzt einen Perlonmantel und konnte ihn gut gebrauchen. Damit war die Sache für sie erledigt.
Ich fing an zu weinen, aber das war für sie ganz offensichtlich nur ein weiterer Beweis für meine meisterhafte Verstellung. Sicherlich dachten die beiden, es wäre viel zweckmässiger, bei irgendeiner Flüchtlingsorganisation zu weinen. Ganz bestimmt zweifelten sie nicht an meinem Talent. Sie stiegen die Treppe

hinunter und wechselten empörte Blicke. Ich fiel auf einen abgewetzten Hocker, und erst jetzt fing ich richtig an zu heulen.
Als ich endlich im Pulloverärmel das Taschentuch fand, war die Halle leer.
Ein hutzeliges Weiblein mit einem Besen lief an mir vorbei und lächelte mir zu.
Aus der Tür kamen die letzten abgehetzten Ameisen mit Armen voll Papiertellern, aufblasbaren Kissen, Federballschlägern und anderen Notwendigkeiten.
Ich nahm mein lächerliches Päckchen und öffnete das schwere Tor, das inzwischen jemand mit der Aufschrift *Achtung, hier wird geklaut!* versehen hatte. Darunter stand mit kleinen Buchstaben, aber mit derselben Kreide geschrieben: *Kopřiva ist ein Spitzel!*
In dem Moment, gerade als ich mich entschloss, eine bestimmte Richtung einzuschlagen, wurde es dunkel, und zarte Regenfinger griffen nach der vogeläugigen Stadt.

(1974/2008)
Jaroslav Vejvoda

Die Emigration von Tschechen und Slowaken in die Schweiz

Einleitende Bemerkung

Ich hasse das Wort Emigration. Es kommt mir vor wie ein schändliches Zeichen, das die Stirn der Menschheit brandmarkt. Wer es nicht am eigenen Leib erfahren hat, der begreift nie, was das ist.[1]

Diese Worte stammen von Zdenka Neumannová, einer der rund dreizehntausend Flüchtlinge, die 1968, nach der Niederschlagung des *Prager Frühlings* durch sowjetische Truppen, aus der Tschechoslowakei in die Schweiz emigriert sind. Diese Tschechen und Slowaken gelten bis heute als «ideale Flüchtlinge», da ihre materielle Integration so schnell und problemlos wie bei keiner anderen Flüchtlingsgruppe erfolgt ist. Behörden und Flüchtlingshilfswerke waren voll des Lobes, legitimiert durch Erhebungen und Statistiken, die diese Erfolgsgeschichte dokumentieren. Und dennoch ist auch diese Emigration für die Betroffenen kein Urlaub gewesen. Sie war mit dem Verlust von Heimat, Beziehungen und allem Vertrauten, einschliesslich der Sprache, verbunden. Entsprechend schmerzhaft und schwierig gestaltet sich ein solcher Neuanfang, auch unter sogenannt idealen Bedingungen.

Dreizehntausend Flüchtlinge waren es, die sich auf dieses Wagnis in der Schweiz eingelassen haben, und jeder brachte seine ganz individuelle Lebens- und Fluchtgeschichte mit. Einige wenige von ihnen haben ihre Erfahrungen artikuliert, in Texten, die, wenn sie Glück hatten, publiziert wurden, oft auf Tschechisch und Slowakisch, seltener auf Deutsch oder Französisch. Aus diesen Texten, die aus einer Unmittelbarkeit und nicht aus einem bereits grossen zeitlichen Abstand heraus geschrieben wurden, soll im Folgenden zitiert werden, um die Darstellungen «aus Schweizer Sicht» zu ergänzen. Bei diesen *Erfahrungsberichten* handelt es sich nur um Schlaglichter, die kein homogenes Gesamtbild ergeben, in dem sich alle tschechoslowakischen Emigranten wiederfinden. Das kann auch nicht der Anspruch des vorliegenden kleinen Beitrags über die Emigration von 1968 sein; vielmehr möchte er einen Anlass zu Erinnerung und Diskussion bieten.

Der 21. August 1968

Der Morgen des 21. August 1968 versprach in der Schweiz ein sonniger Tag zu werden, sehr zur Freude der Touristen, die sich, wie immer in dieser Jahreszeit, in grosser Zahl in der Schweiz aufhielten. Neu war an diesem Sommer, dass sich unter den Feriengästen auch viele tschechoslowakische Bürger befanden. Dass sie als Bürger eines Landes «hinter dem Eisernen Vorhang» hier ganz legal weilten, kam einer Sensation gleich, die ihre Ursache in den politischen Umwälzungen in ihrem Heimatland hatte. Es war das Jahr der Menschenrechte, das nicht nur für die Tschechen und Slowaken bis heute untrennbar mit den Entwicklungen des *Prager Frühlings* verbunden ist. Im Januar 1968 hatten die Reformkommunisten mit ihrem neuen Parteichef Alexander Dubček angekündigt, die wirtschaftlichen und politischen Reformen in der ČSSR voranzutreiben, im April wurde das Aktionsprogramm der KP über die Schaffung eines *Sozialismus mit menschlichem Antlitz* veröffentlicht, das die Demokratisierung des politischen und wirtschaftlichen Systems zum Ziel hatte. Dieser neue Kurs fand die breite Unterstützung der Bevölkerung, wurde aber von Moskau heftig kritisiert. Die Politiker der *Warschauer Pakt Staaten* warnten die tschechoslowakische Führung, den einge-

schlagenen Weg fortzusetzen, jedoch ohne Erfolg. Deshalb wurden Ende Juli Militärmanöver der *Warschauer-Pakt-Truppen* an den Grenzen der ČSSR angekündigt. Wer die Geschichte der Länder des Ostblocks seit 1945 kannte, musste darauf gefasst sein, dass damit das Ende des *Prager Frühlings* besiegelt war. Dass dieses aber bereits am 21. August mit dem Einmarsch der *Truppen des Warschauer Paktes* vollzogen würde, damit hatten die tschechoslowakischen Urlauber nicht gerechnet. Umso grösser war der Schock bei den daheimgebliebenen Tschechen und Slowaken. Allen stellte sich die Frage, was nun zu tun sei und wie lange es wohl die Möglichkeit einer Wahl zwischen Bleiben in der Heimat oder Weggehen noch geben würde.

Wohlwollende Behörden, solidarische Bevölkerung

Die Schweizer Behörden und Hilfswerke reagierten umgehend auf die Nachrichten vom Einmarsch der *Warschauer-Pakt-Truppen* in die ČSSR. Der Pressedienst der *Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe* liess noch am selben Tag einen Aufruf durch das Radio verbreiten, dass sie «allen Touristen aus osteuropäischen Staaten, die durch die Ereignisse vom 21. August betroffen waren, unentgeltlich Rat und Hilfe»[2] gewähren würde. Und der Bund erliess eine Weisung an die Kantone, den Flüchtlingen gebührenfrei eine dreimonatige Aufenthaltsbewilligung zu erteilen und darüber hinaus die Gewährung des politischen Asyls in Aussicht zu stellen. Der dabei zur Anwendung kommende *Rechtsbegriff des Flüchtlingsstandes* war sehr weit gefasst. «Als Flüchtlinge werden solche Personen anerkannt, die aus begründeter Furcht vor Benachteiligung oder Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Staatszugehörigkeit oder wegen ihrer politischen Überzeugung, sich ausserhalb ihres Heimatlandes befinden und dessen Schutz aus obigen Gründen nicht beanspruchen können oder wollen.»[3] Konkret bedeutete dies für die osteuropäischen Flüchtlinge, dass ihr Flüchtlingsstatus sofort anerkannt wurde, dass sie Anspruch auf finanzielle Unterstützung hatten und dass sie sofort arbeiten durften.[4]
Unmittelbar auf diese Ankündigungen hin fanden sich über hundert ratlose und hilfesuchende Tschechen und Slowaken im Büro der Flüchtlingshilfe in Zürich ein, auch klingelte das dortige Telefon ununterbrochen. Bereits nach einer Woche waren es über tausend, die sich gemeldet hatten, und viele von ihnen wollten zumindest vorübergehend nicht in ihre Heimat zurückkehren.[5] Sie verstanden sich aber noch nicht als Emigranten, sondern als Touristen. Da sie mit nichts als ihrer Ferienausrüstung da waren, benötigten sie dringend Beratung, was angesichts dieser schwierigen Situation zu tun sei. Die weiteren politischen Entwicklungen in ihrer Heimat führten dann aber dazu, dass viele in der Schweiz blieben und dass weit mehr noch dazu kamen. Allein in den ersten zwei Wochen nach dem Einmarsch verliessen 16'000 Tschechen und Slowaken ihre Heimat in Richtung Österreich. Gleichzeitig kehrten Tausende wieder in die ČSSR zurück. Insgesamt waren es in den Jahren 1968 und 1969 150'000 Tschechen und Slowaken, die ihr Land verlassen haben oder nicht mehr dorthin zurückkehren wollten. Eine Entscheidung für die Schweiz als Zufluchtsland wurde durch den Umstand erleichtert, dass die Schweizer Behörden Aufnahme unabhängig von Alter, Geschlecht und Gesundheitszustand gewährten.[6] Die für die Einreise erforderlichen Visen wurden in Prag, in Österreich und an der Schweizer Grenze erteilt und zwar für diejenigen, «welche um Asyl nachsuchen oder eine Einladung von Verwandten oder Bekannten in der Schweiz nachweisen können»[7]. Eine Ausrei-

se aus der ČSSR war selbst Monate nach dem Einmarsch der *Warschauer-Pakt-Truppen* noch möglich.
Für die einreisewilligen Tschechen und Slowaken wurden zunächst *Auffangstellen* in Buchs und St. Margarethen eingerichtet, die vom Roten Kreuz geführt wurden. Irena Brežnás Schilderungen des Empfangs bringen zum Ausdruck, was wohl viele Flüchtlinge in dieser Situation empfunden haben.
Über dem Lagertor stand in strammen Buchstaben: «Seid willkommen, ihr Helden.» Schweizer Soldaten mit narkotisierenden Krankenschwesternstimmen verhörten uns schonend, als kröchen wir direkt unter den Raupen der sowjetischen Panzer hervor. Es war mir sehr peinlich, unsere Tragödie kam mir plötzlich läppisch vor. Ich fand es beschämend feige, mich als Heldin feiern zu lassen, wo ich doch in Wirklichkeit nur auf der Flucht war.[8]
In den ersten Wochen kamen täglich etwa 300 tschechoslowakische Flüchtlinge an. Meist konnten sie noch am gleichen Tag in diejenige Gemeinde reisen, die bereit war, sie aufzunehmen. Da jedoch in einigen Städten, so auch in Zürich, viel zu wenige freie Wohnungen vorhanden waren, wurden die Flüchtlinge in provisorische Unterkünfte eingewiesen.
Die *Schweizerische Flüchtlingshilfe* richtete für die Betreuung der Flüchtlinge neben dem Beratungsdienst auch eine Unterkunftsvermittlung, eine Stellenvermittlung und eine Zahlstelle ein, denn die Flüchtenden verfügten weder über finanzielle Mittel, noch über eine Wohnung oder einen Arbeitsplatz. Viele Vermieter boten der Flüchtlingshilfe Wohnungen an, und Firmen meldeten ihre freien Stellen. Insgesamt war der Betreuungsaufwand für die beteiligten Hilfswerke vergleichsweise gering, da viele Flüchtlinge sehr schnell Arbeit fanden. Dies war zum einen der in der Schweiz herrschenden Hochkonjunktur, zum anderen der guten Ausbildung der Flüchtlinge zuzuschreiben. Es handelte sich bei ihnen mehrheitlich um Akademiker mit gefragten Berufen. 10% waren Ärzte und andere Akademiker, 25% übten technische Berufe aus und 15% waren Studierende.
Unterstützt wurde die Politik der Behörden von der Schweizer Bevölkerung, wie dies bereits 1956 der Fall gewesen war. Wieder fanden Demonstrationen statt. Bereits am Vormittag des 21. Augusts begaben sich Hunderte Berner Gymnasiasten vor die dortige sowjetische Botschaft, um mit «Dubček-Rufen» und einem Sitzstreik gegen den Einmarsch der sowjetischen Truppen zu protestieren. Es gab zahlreiche Kundgebungen, eine landesweite Schweigeminute wurde abgehalten, Sammelaktionen wurden durchgeführt, deren bekannteste die Aktion *Tschechische Wimpel für jeden Schweizer* wurde.[9] Mittelschüler aus Zürich lancierten einen Aufruf an die Bevölkerung, in welchem sie nicht nur ihre Sympathie mit dem tschechoslowakischen Volk bekundeten, sichtbar gemacht an einer Kundgebung vom 22. August, sondern auch zu aktiver Hilfe aufriefen: «Damit die schwergeprüften Menschen nicht in Massenlagern untergebracht werden müssen, suchen die Zürcher Mittelschüler Unterkünfte in Privathaushalten.»[10] Dem von der Konferenz der Zürcher Mittelschulorganisationen unterzeichneten Aufruf angefügt war ein Talon, auf dem jeder die Anzahl verfügbarer Betten und Verpflegungsmöglichkeiten angeben konnte. Studenten der ETH und der Universität Zürich richteten eine *Informationsstelle für Tschechen* ein, die sich um Unterkunft kümmerte und Unterstützungsgelder auszahlte. Ende Oktober 1968 befanden sich in der Schweiz zwischen 300 und 500 tschechoslowakische Studenten, allein an der ETH Zürich über 100. *Der Bund* erklärte sich bereit, für das erste Semester ein monatliches Stipendium von 500.– Fr. zu bezahlen, bis die Studenten sich entschieden hatten, ob sie ein Asylgesuch stellen wollten oder nicht.

Die jüdischen Flüchtlinge aus der ČSSR

Eine spezifische Flüchtlingsgruppe bildeten die tschechoslowakischen Juden, die zu Hunderten in die Schweiz flüchteten. 1968, vor der Flucht, lebten offiziell noch ca. 16'000 Juden in der ČSSR, wobei die Dunkelziffer um ein Vielfaches höher lag. Wie bereits 1956 in Ungarn entschied sich 1968 in der ČSSR ein Fünftel der jüdischen Bevölkerung zur Flucht, wobei auch da von einer weitaus höheren Zahl auszugehen ist, da sehr viele Flüchtlinge ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Religion aus nachvollziehbaren Gründen nicht angaben. Von den 385'000 Juden, die vor 1939 in der Tschechoslowakei gelebt hatten, hatten lediglich 35'000, also nicht einmal 10 Prozent, die nationalsozialistische Vernichtung überlebt. Als Überlebende der Shoa mussten sie nach 1945 erfahren, dass auch das Leben unter einer sich als *antifaschistisch* deklarierenden Regierung nicht die erhoffte Freiheit und Gleichberechtigung brachte. Der von der regierenden Kommunistischen Partei propagierte Klassenkampf und die nach sowjetischem Vorbild durchgeführte Verstaatlichung der Privatwirtschaft bedrohten viele von ihnen, nur wenige Jahre nach ihrer Befreiung, ein weiteres Mal in ihrer Existenz und setzten sie Diskriminierung und Verfolgung aus. Der Antisemitismus liess sich in Form eines Antizionismus und des Kampfes gegen *heimatlose Kosmopoliten* und *Westler* von den politischen Führern des Landes gemäss Vorgabe aus Moskau einsetzen, mit dem Ziel, von den selbstverschuldeten Fehlentwicklungen abzulenken und der Gesellschaft wieder einmal Juden als Sündenböcke präsentieren zu können. Die Schauprozesse während der 50er Jahre waren die medialen Höhepunkte dieser Politik. 1968, nach der Niederschlagung des *Prager Frühlings*, machten die Moskau treuen Antireformkräfte in der ČSSR angebliche Zionisten als Drahtzieher der *Konterrevolution* aus, womit der *Prager Frühling* gemeint war. Die Medien in den Ostblockländern verbreiteten entsprechend, dass der Zionismus in Prag regiert habe und dass die *Warschauer-Pakt-Truppen* deshalb hätten einmarschieren müssen. Im *Neuen Deutschland* hiess es, dass zionistische Kräfte die Führerschaft der tschechischen Partei übernommen hätten, in der polnischen Parteizeitung *Tribuna Ludu* wurden die Zionisten für die Gefahr eines Wandels vom Sozialismus zum Kapitalismus in der ČSSR verantwortlich gemacht, und die sowjetische *Isvestija* behauptete, dass es in der ČSSR Untergrundgruppen gebe, die von bitteren Feinden des Sozialismus angeführt würden und die Unterstützung von «Agenten der internationalen zionistischen Organisation Joint» erhielten.[11] Dass die tschechoslowakischen Juden gerade Mal ein Promille der Bevölkerung ausmachten und dass unter den Führern des *Prager Frühlings* kaum Juden zu finden waren, spielte für diese Verschwörungstheorien keine Rolle.

Die mit der Niederschlagung des *Prager Frühlings* einsetzende Massenflucht betrachteten deshalb auch viele Juden als ihre einzige Chance, das Land zu verlassen und ein neues Leben zu beginnen. Unter ihnen befanden sich so namhafte Persönlichkeiten wie Eduard Goldstücker, der Vorsitzende des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes, die Schriftsteller Arnošt Lustig und Ludvík Aškenazy, die Intellektuellen wie Ladislav Grossmann, die Filmregisseure und Produzenten Miloš Forman, Ivan Passer und Jiří Weiss.

Wie gross die Zahl der jüdischen Flüchtlinge tatsächlich war, lässt sich nicht rekonstruieren, da sich bei den Erfassungsstellen in Österreich oder den anderen Aufnahmeländern viele nach den negativen Erfahrungen in der ČSSR nicht als jüdisch registrieren liessen. Für die Schweiz gibt es nur die Angaben des *Verbands Schweizerischer Jüdischer Fürsorgen VSJF*. Die Aufgabe dieser jüdischen Hilfsorganisation war die Betreuung von jüdischen Flüchtlingen. In seinem Jah-

resbericht für das Jahr 1969 sind insgesamt 425 Flüchtlinge aufgelistet, die sich bei ihnen gemeldet hatten.
Die Betreuungsanforderungen waren die gleichen wie für die nichtjüdischen Flüchtlinge. Wie alle Hilfswerke, so berichtete auch der *VSJF*, dass die Wohnungs- und Bekleidungsfrage am Anfang erhebliche Schwierigkeiten bereitet habe, «da die meisten Flüchtlinge – aus verschiedenen Gründen – nur mit den allernotwendigsten Kleidungsstücken versehen waren».[12] Der *VSJF* betonte aber auch, «dass alle Bevölkerungskreise – ohne Unterschied der Konfession – ihre hilfreiche Hand» geboten haben. Und so konnte bereits Ende Oktober auf einer Sitzung des *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes* gemeldet werden, «dass die grösste Anzahl dieser jüdischen Flüchtlinge sich bereits weitgehend im Arbeitsprozess integriert habe, so dass nur die wenigsten die Fürsorgetätigkeit des *VSJF* weiter in Anspruch zu nehmen gedenken».[13]

Erfüllte und enttäuschte Erwartungen

Trotz der in der Schweiz herrschenden Hochkonjunktur war nicht jeder Beruf gleichermassen gefragt, wie bestimmte Flüchtlinge erfahren mussten. Die geflüchteten Ärzte konnten mehrheitlich sofort an einen Arbeitsplatz vermittelt werden[14] und sie erfuhren Unterstützung durch Berufskollegen. So brachte die Ärzteschaft des Kantons Zürich einen Beitrag von 50'000 Franken für die neuen tschechoslowakischen Kollegen auf, damit diese sich Fachliteratur beschaffen konnten. Diese schnelle Eingliederung wurde auch dadurch erleichtert, dass etwa 25 % der Tschechen und Slowaken bereits Deutsch sprachen. Für die anderen wurden Sprachkurse angeboten.
Viel schwieriger sah es, Sprachkenntnisse hin oder her, für Philologen, Juristen, Journalisten, Kulturschaffende überhaupt aus – nicht nur wegen des gänzlich anderen gesellschaftlichen Kontextes, in dem es für ihre beruflichen Qualifikationen keinen Bedarf gab, sondern auch wegen ihres radikaleren Anspruchs an ihr neues Leben. Als zur intellektuellen Elite ihrer Heimat gehörend, erwarteten sie mehr von ihrem neuen Leben als die blosse Existenzsicherung. Viola Fišerová war in Prag Verlagslektorin, Radiodramaturgin und Regieassistentin am Theater gewesen, ihre Lyrik hatte sie auf Grund der politischen Zensur in der ČSSR nicht publizieren können. Als ihr am Basler Theater eine Stelle angeboten wurde, hatte sie die Hoffnung, Theaterregisseurin werden zu können. Was sie nicht wusste, war, wie es 1969 um die Rechte und Möglichkeiten der Schweizer Frauen bestellt war, die erst 1972 das Stimmrecht erhielten und die nur nach langen und hartnäckigen Kämpfen in viele bisher ausschliesslich Männern vorbehaltene Berufe vordringen konnten. Im Gespräch mit dem Direktor des Basler Theaters ebenso wie mit dem Regisseur Werner Düggelin wurde sie mit dieser Realität unerwartet konfrontiert.
Er bot mir einen regelrechten Assistentenvertrag ab Januar 1971 an, meine Frage jedoch, ob ich wenigstens grundsätzlich mit eigener Inszenierung rechnen könne, beschied er ebenso negativ: Frauen seien gut als Funk- und Fernsehregisseure, fürs Theater reiche es aber nicht. Mir jedoch ging es eben ums Theater.[15]
Den ihr angebotenen Assistentenvertrag lehnte Fišerová ab.
Ein Jahr lang dachte ich, es gehe mir um Existenz. Worum es mir ging, war authentische Existenz, und das ist ein Unterschied.[16]
So sahen sich viele Intellektuelle und Geisteswissenschaftler gezwungen, Arbeiten anzunehmen, die mit ihren bisherigen beruflichen Tätigkeiten und Kompetenzen nicht das Geringste zu tun hatten. Aus dem vormaligen Mittelschulleh-

rer, dem Schriftsteller, dem Regisseur wurde ein Hilfsarbeiter, so auch aus dem Schriftsteller und Drehbuchautor Karel Michal.
Als ich damals zu euch ins Dorf kam, mit Nichtplattfüssen als einziger Mitgift, machtet ihr mich zum Gemeindewächter. Nicht aus Herzensgüte oder dem unbegründeten Glauben an die Kraft meiner Arme und die Schärfe meines Auges, ja, nicht einmal um mich damit zu kränken. Es geschah, weil alle anderen aufs Feld mussten – und wer hätte inzwischen das Dorf gehütet?[17]

Vom vermeintlich richtigen Umgang mit den Flüchtlingen

Neben den ersten Kontakten am Arbeitsplatz hatten die Flüchtlinge nach ihrer Einreise zunächst vor allem Kontakt zu verschiedenen Behörden, wobei sich die Erwartungen der Flüchtlinge mit denen der Schweizer Behördenvertreter nicht immer als identisch erwiesen.
An der Sitzung des Vorstandes der *Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe* am 5. Juni 1969 vertrat der Vertreter der *Polizeiabteilung EJPD* die Auffassung, «dass es im Rahmen der fürsorgerischen Aufgabe liegt, erzieherisch zu wirken»[18]. Er begründete dies damit, dass sich die Flüchtlinge «rasch durch die Fülle der Angebote verleiten»[19] liessen. Einzelne Vertreter der Flüchtlingshilfe wehrten sich zwar gegen den Begriff der Erziehung, waren aber auch der Auffassung, dass sie dem Flüchtling gegenüber «irgendwie aufklärend wirken sollten».[20]
Welche Formen diese behördliche Auffassung in der Praxis annehmen konnte, belegen Schreiben aus der Bevölkerung an die *Schweizerische Flüchtlingshilfe*. So hatte eine Schweizerin aus Männedorf ihre tschechoslowakischen Verwandten auf dem Gang zu den Büros der *Schweizerischen Flüchtlingshilfe* begleitet und Erfahrungen gemacht, die sie zu der schriftlich eingereichten Frage an die *SFH* veranlasste, ob diese es nicht für erforderlich halte, «die Flüchtlingshilfe besser zu organisieren und sie Personen anzuvertrauen, die Erfahrung auf diesem Gebiet besitzen und auch den richtigen Ton zu treffen wissen? Oder sind solche Menschen hier wirklich so rar?»[21] Besonders abstossend wirkten in ihren Augen der Kommandoton der Mitarbeiterin, der an ein Polizeiverhör und nicht an die umsichtige Betreuung von verunsicherten Flüchtlingen erinnert habe und die völlig inakzeptable Abfertigung der Hilfesuchenden.
Vielleicht ist es als Reaktion auf solche negativen Berichte zu verstehen, dass ein tschechoslowakischer Flüchtling an eine Sachbearbeiterkonferenz der *SFH* eingeladen war, um über die Integrationsprobleme aus seiner Sicht zu berichten. Der Referent L. Husák machte in seinem Referat nicht nur auf die seelischen Folgen der Entwurzelung aufmerksam, sondern wies auch darauf hin, dass die geforderte Integration nur gelingen könne, wenn den Flüchtlingen nicht nur die Einbürgerung, politische Aktivitäten und die Aufnahme in Fachverbände zugestanden, sondern ihnen auch auf der menschlichen Ebene mehr Offenheit und Wärme entgegengebracht würden.[22] Doch gerade dieser Umgang war keine Frage von Anordnungen oder Gesetzen, er musste sich im Alltag, am Arbeitsplatz, am Wohnort, in der Freizeit spontan und somit freiwillig entwickeln. Noch waren die diesbezüglich problematischen Erfahrungen im Umgang mit den ungarischen Flüchtlingen von 1956 präsent. Entsprechend warnten Schweizer Medien vor einer Wiederholung der begangenen Fehler. Es wurde daran erinnert, wie zwölf Jahre zuvor das gegenseitige Erkennen der beiderseitigen grauen Alltäglichkeit Fehlreaktionen ausgelöst habe.[23] Vor dem Hintergrund der vollkommen unterschiedlichen Lebensrealitäten in den beiden Ländern, die sich nicht nur auf das Verhalten am Arbeitsplatz, das Konsumverhalten, die Einstellung zur Obrig-



Am 16.1.1969 selbstverbrannte sich der zwanzigjährige Student Jan Palach aus Protest gegen die Normalisierungspolitik und erlag am 19.1. seinen Verbrennungen. Noch am selben Tag demonstrierten in Prag Tausende, zu seinem Begräbnis am 24.1.1969 pilgerten Menschen aus dem ganzen Land
Bild: Gedenkstätte mit Totenmaske des Jan Palach am Wenzelsplatz in Prag
Bild: Nationalmuseum Prag

keit auswirkten, müsste jedem in der Schweiz klar sein, dass es nicht genüge, Arbeit und Wohnung anzubieten. «Wir müssen versuchen, jedem tschechoslowakischen Flüchtling den harten, schweren Weg von der Welt im Osten zur für ihn oft kopfstehenden Welt im Westen zu erleichtern. (...) Wir haben, jeder an seinem Platz, Menschen menschlich in eine für sie neue Umgebung einzuführen.»[24]

Kommunikationsprobleme

Dieser an die Schweizer Bevölkerung gerichtete Mahnruf konnte weder 1956 noch 1968 in seiner Totalität umgesetzt werden, da er schlicht an den realen Gegebenheiten vorbeiging und die emotionalen Möglichkeiten der Beteiligten überstieg. Es wurde konkrete Hilfe in allen materiellen Bereichen geleistet, doch die darüber hinaus gehende intellektuelle und emotionale Offenheit für die Neuankömmlinge liess sich nicht verordnen oder einfordern. Und auch umgekehrt wünschte sich keineswegs jeder Flüchtling einen solch «fürsorgerischen» Umgang, wie Karel Michal dies für seine Person deutlich machte:

Mag ich euch? Ich weiss nicht. Ich liess es nie meine Sorge sein. Einige vielleicht, andere nicht, wie das so ist. Vor allem aber habe ich nicht verlangt, dass ihr mich liebt, weil ich zu euch gekommen bin.[25]

Wer mehr als diese ernüchterte Form der Koexistenz mit seiner neuen Schweizer Umgebung suchte, der konnte in ungeahnte Schwierigkeiten geraten, sich plötzlich an Abgründen wiederfinden, wie dies die neunzehnjährige Irena Brežná als Studentin an der Basler Universität erfuhr.

Ich sah, wie meine leichtsinnige Erscheinung und mein dicker Akzent unanständig wirkten, und wo ich auch hintrat, überall entstanden Löcher und schlammige Gräben. Das einzige Gefühl, das ich manchmal entziffern konnte, war ein hilfloses Mitleid mit mir. Ich begriff, die Emigration ist ein Ausnahmezustand, in dem alle Kommunikationsmittel zusammenbrechen.[26]

Keine Kommunikationsmittel zu besitzen, bedeutete nicht nur, kein Schweizerdeutsch sprechen zu können, sondern die gesellschaftlichen Umgangsformen, die nonverbale Verständigung nicht zu beherrschen und damit unfreiwillig, und zumindest zeitweilig, eine Existenz ausserhalb der Gemeinschaft führen zu müssen.

Um diesem Zustand der plötzlichen Bodenlosigkeit zu begegnen, gab es verschiedene Möglichkeiten:

Drei Wege zeichneten sich vor mir ab. Der erste lief durch die von Bier, Wein und Heimweh aufgedunsenen Gesichter meiner Landsleute in der Kneipe «Alpenrösli». (...) Es verband uns der Dunst, der aus unserer Heimat stieg. Unterirdische Leitungen, die zu den Schweizern unterbrochen waren, waren hier intakt.[27]

Heimat, das waren die vielen tschechoslowakischen Vereine[28] mit ihren regelmässigen Treffen und den jährlichen Emigrantenbällen. Dass deren Anziehungskraft mit den Jahren schwächer wurde, war nicht nur Folge einer voranschreitenden Integration, sondern hatte gemäss *Neue Zürcher Zeitung* auch zu tun mit dem «erhebliche[n] gegenseitige[n] Misstrauen, zum Beispiel zwischen Tschechen und Slowaken oder ehemaligen Kommunisten und ehemaligen politischen Häftlingen. Eingedenk früherer Diskriminierungen sondern sich ferner auch die Juden aus der Tschechoslowakei in der Schweiz offenbar deutlich von den übrigen Flüchtlingen ab. Unverkennbar mit im Spiel ist bei diesen gegenseitigen Distanzierungen auch die Angst, das Regime der ČSSR könnte Spitzel in die Schweiz eingeschleust haben».[29] Das formale Zusammengehörigkeitskriterium, Flüchtling aus der ČSSR zu sein, konnte nicht wirklich über die tatsächlich existierenden ideologischen Differenzen hinwegtäuschen. Das galt selbst für den kleineren Kreis, die Kulturschaffenden, wie Viola Fišerová nach einer Tagung der *Tschechoslowakischen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst* feststellen musste.

Die Tagung der Gesellschaft hat vor allem eins gezeigt: ... wie verfehlt das Balancieren auf der schmalen Basis der nationalen oder politischen Zugehörigkeit ist; und in welcher Sterilität jedes Programm enden muss, das nicht vom Intellekt, sondern von Emotionen diktiert wurde.[30]

Im Gegensatz zu den von Brežná geschilderten rückwärtigen Überlebensstrategien gab es die der sofortigen und gänzlichen Assimilierung.

Der zweite Weg führte in fremde Gewässer, zur beherrschten Gestik, zum steifen Rücken, zur verzweifelten Verleugnung seiner selbst. Viele gaben sich einen Ruck und warfen sich ins Wasser. Bald bekamen sie als Belohnung eine schützende Fettschicht und froren nicht mehr. Sie krochen nicht mehr ans Land zurück, denn sie wollten nur noch schwimmen, und wie alle Fische, bedauerten und betrachteten sie die Landbewohner. Ihre Füsse wurden zu Flossen.[31]

Selbst die *Schweizer Flüchtlingshilfswerke* sprachen von einem in ihren Augen übertriebenen Anpassungswillen, der dazu führte, dass die Flüchtlinge um jeden Preis, auch dem der Verschuldung, so wie die Schweizer Bevölkerung leben wollten und dass sie es vermieden, die Dienste der Hilfswerke in Anspruch zu nehmen, aus Angst, in Hinblick auf eine spätere Einbürgerung negativ aufzufallen.

Tschechoslowakische Schweizer

In den siebziger Jahren befanden sich die tschechoslowakischen Emigranten in einem Stadium des Nicht-zurück-Könnens und des Noch-nicht-wirklich-angekommen-Seins. Die Schweizer Wirtschaft sah sich seit 1974 mit einer Rezession konfrontiert, die es allgemein Ausländern und damit auch Tschechen und Slowaken erschwerte, eine neue Stelle zu finden. Die Politik gab die Devise aus, die einheimische Bevölkerung bei der Besetzung von Stellen bevorzugt zu behandeln – für die seit 1968 in der Schweiz lebenden Flüchtlinge eine schmerzliche Erfahrung. Gleichzeitig gab es seitens der gleichgeschalteten tschechoslowakischen Massenmedien tägliche Angriffe gegen Emigranten, in denen behauptet wurde, dass diese sich sowohl für ihren Verrat mit Dollars und deutscher Währung hätten bezahlen lassen, als auch dass sie unter Brücken oder in feuchten Kellerräumen schliefen, Hunger litten, und im Falle von Krankheit sterben müssten, weil sie kein Geld für einen Arzt hätten.[32] An eine Rückkehr in die ČSSR war unter diesen Umständen nicht zu denken.

Angesichts dieser Situation war die Einbürgerung für die Flüchtlinge von 1968 ein zentrales Ziel, das aber erst nach frühestens zwölf Jahren des Aufenthalts in der Schweiz erreichbar war, also frühestens 1980. Bis 1989 haben dann 10'355 Tschechen und Slowaken die Schweizer Staatsbürgerschaft erworben. Damit einher ging nicht nur die Gleichstellung am Arbeitsmarkt, sondern auch die Teilhabe am politischen Leben. Darüber hinaus ermöglichte der Besitz des Schweizer Passes endlich auch wieder Reisen in die vormalige Heimat. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 ist dann manch ein Intellektueller in die Tschechoslowakei zurückgekehrt, doch die allermeisten haben ihren Schweizer Lebensmittelpunkt behalten und es bis heute bei Urlaubsreisen belassen, die mittlerweile nicht mehr in die ČSSR, sondern wieder in zwei unabhängig voneinander existierende Staaten führen. Nach vierzig Jahren erinnern als äusserliche Merkmale nur noch die Namen und bei der älteren Generation eventuell ein Akzent an die Vergangenheit. Sie, ihre Kinder und Enkelkinder sind Schweizer, viele haben aber auch die Chance ergriffen und zusätzlich einen tschechischen oder slowakischen Pass erworben. Sie sind, wie Irena Brežná dies bildlich umschreibt, Pinguine geworden:

Ich habe eine Vision. Ich bin ein Pinguin. Auf dem Land watschle ich und im Meer schwimme ich elegant. Und wenn ich friere, drücken wir Pinguine uns aneinander. Ich bewohne das Wasser und das Land.[33]

Das mag vielleicht nicht als die Erfüllung der einstigen Träume erscheinen, es ist aber mehr, als 1968 erwartet werden konnte.

(2008)
Christiane Uhlig Gast

1 Zdenka Neumannová, *Das Jahrhundert der Emigration*, unveröffentlichter Text, vorgesehen für das Buch *Das kalte Paradies. Emigration, Integration, Konfrontation,* hg. von Eric A. Peschler, Frauenfeld 1972, Archiv für Zeitgeschichte, 1002–1005.

2 Schweizerische Flüchtlingshilfe, Jahresbericht 1968, S. 3, AfZ, IB SFH-Archiv.

3 Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund, Institutionelle Akten VSIA/VSJF, Jahresbericht 1969, S. 24, AfZ, IB SIG-Archiv.

4 Mit einem Betrag von 3,65 Millionen Franken haben die Hilfswerke und die Polizeiabteilung 1'216 Flüchtlinge dauernd und 1'599 Flüchtlinge vorübergehend unterstützt, bis diese ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten konnten.

5 Der Tages-Anzeiger meldete am 28. 8.1968, dass sich allein in der Stadt Zürich 400 Tschechen und Slowaken und 350 im Umland von Zürich aufhielten. Seihe, Abwarten und hoffen, in: Tages-Anzeiger, 28.08.1968, S. 7.

6 1968 kamen 3'141 tschechoslowakische Flüchtlinge in die Schweiz, 1969 waren es 7'341 und 1970 noch 1'276.

7 Protokoll der 101. Sitzung des Vorstandes der Schweizerischen Zentrale für Flüchtlingshilfe, 24.10.1969, S. 3, AfZ, IB SFH-Archiv 101.

8 Irena Brežná, *So kam ich unter die Schweizer. Slowakische Fragmente*, Basel 1986, S. 56.

9 Die Postchecksammlung zusammen mit dem Abzeichenverkauf brachte 1968 den Gesamtbetrag von 1,3 Millionen Franken ein.

10 Aufruf an die Bevölkerung, SHF, AfZ, IB SHF-Archiv, 0130.

11 Israelitisches Wochenblatt, 30.08.1968, S. 11.

12 VSIA/VSJF, Jahresbericht 1968, S. 28, AfZ, IB SIG-Archiv, Institutionelle Akten VSIA/VSJF.

13 Israelitisches Wochenblatt, 8.11.1968, S. 17.

14 Gemäss Tages-Anzeiger vom 12.10.1968 hatten von den 200 eingereisten Ärzten bereits mehr als 150 eine Stelle gefunden.

15 Viola Fišerová, *Krankengeschichte*, in: *Das kalte Paradies*, S. 26.

16 Ebenda, S. 26.

17 Karel Michal, *Liebenswerte Nachbarn*, in: *Das kalte Paradies*, S. 116. Karel Michal (Pseud. von Pavel Buksa) ist bald wieder Mittelschullehrer an einem Basler Gymnasium geworden.

18 Protokoll der 103. Sitzung des Vorstandes der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, 5. Juni 1969, S. 3, AfZ, IB SFH-Archiv, 103,

19 Ebenda, S.3.

20 Ebenda, S. 3, Ausführung von Monsignore Kuhn.

21 Die Schweiz fühlt mit der Tschechoslowakei, AfZ, IB SHF-Archiv, 1030.

22 L. Husák, Integrationsprobleme aus der Sicht eines Flüchtlings, AfZ, IB SFH, Sachbearbeiterkonferenzen, Referate 1959–1973.

23 Vgl. u.a. Flüchtlinge 1956 und 1968, in: NZZ, 29.09.1968, S. 19. Ihre Welt steht Kopf, in: Die Tat, 07.09.1968.

24 Ebenda, in: Die Tat., S. 7.

25 Michal, S. 115.

26 Brežná, S. 57ff.

27 Ebenda, S. 62.

28 Der *Verband der tschechoslowakischen Vereine in der Schweiz* diente als Dachverband verschiedener lokaler Vereine und verzeichnete insgesamt 1'500–3'000 Mitglieder.

29 Tschechen und Slowaken in der Schweiz, in: NZZ, 19.–20.08.1978, S. 31.

30 Fišerová, S. 30–31.

31 Brežná, S. 64ff.

32 Vgl. Gabriel Laub, Denken im Exil, in: Die Zeit, 10, 1972, S. 16–17.

33 Brežná, S. 65.

Stiftung Charta 77, Stockholm / Prag

Gestatten Sie mir eine kleine persönliche Erinnerung. Mein Leben lang hatte ich mit den verbotenen Büchern oder Manuskripten zu tun gehabt. Nach der Verhaftung meines Vaters im Jahr 1943 habe ich unter einem Bett die vervielfältigte Zeitung *Rotes Recht* gefunden. Meine Mutter wurde bleich – hätten sie die Gestapoleute während der Hausdurchsuchung gefunden, hätte es für den Vater schlecht enden können. Schlecht geendet hat es für seinen Onkel Jakub Šmíd, den ehemaligen persönlichen Fahrer des Präsidenten Edvard Beneš, der verbotene Drucksachen im Präsidentenbüro vervielfältigt hatte. Er wurde verhaftet und starb 1943 im Auschwitz.

Illegale Drucksachen, den sogenannten *Samisdat*, habe ich auch während meines Studiums in Russland gesehen. Und schliesslich, nach der Okkupation unseres Landes im Jahr 1968, als das freie, unzensierte Wort schon wieder einzig in inoffiziellen Drucksachen verbreitet werden konnte, begegnete ich erneut dem *Samisdat*.

Die tschechische Geschichte hat eine seltsame Periodizität: Als uns die Deutschen besetzt hatten, war mein Vater 37 Jahre alt, genau wie ich, als uns die Sowjetunion besetzte. Ich war genauso alt wie mein Vater, als ich mich durch die äusseren Umstände gezwungen sah, mich mit den inoffiziellen Drucksachen, also mit dem *Samisdat*, zu beschäftigen. Mein Vater hat für diese Tätigkeit mit einigen Jahren Haft in Konzentrationslagern bezahlt. Ich wurde für ähnliche Tätigkeiten «nur» mit dem Entzug der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit bestraft.

Der *Samisdat* in der Tschechoslowakei um 1969/70 war nicht besser ausgestattet als der russische. Im Prinzip wurde er auf den alten Schreibmaschinen, mit Kohle- und Durchschlagpapier erzeugt. Der tschechoslowakische *Samisdat* pflegte jedoch schönere äussere Formen. Die Schreibmaschinenseiten wurden oft von Hand in Leineneinbände gebunden, auf die Autorennamen und Buchtitel geprägt wurden. Die Manuskripte wurden auch illustriert.

Gründung der Stiftung *Charta 77*

Im Herbst 1978 hatte mich der Vorsitzende des schwedischen PEN-Klubs, der Schriftsteller Per Wästberg gefragt, ob der *Charta 77* der *Kulturpreis Monismanien* helfen würde. Ich leitete die Frage an die *Charta-Sprecher* Václav Havel und Jiří Hájek weiter. Später übernahm ich den Preis in den Räumlichkeiten der *Studentenvereinigung Uppsala Nation* und trug die Botschaft, die mir die *Charta-Sprecher* ins Telefon diktiert hatten, vor. Für den Preis-Betrag von 15'000 schwedischen Kronen gründete ich ein neues Konto unter dem Namen *The Charta 77 Foundation*. Das Geld traf am 20. Dezember 1978 ein und an diesem Tag wird die Gründung der Stiftung datiert.

Am 1. März entstand im Rahmen der neuen Stiftung der *Fonds für Bürgerhilfe* (*Fond občanské pomoci, FOP*). Ende April teilten die alten und neuen *Charta-Sprecher* mit (für 1977: Václav Havel, Jiří Hájek und Ladislav Hejdánek, für 1978: Václav Benda, Zdena Tominová und Jiří Dienstbier), dass das Geld für die einmaligen Sozialbeiträge und die Kulturunterstützung bereits verteilt worden war. Sie bedankten sich bei Andrej Sacharow, der für die Unterstützung der tschechoslowakischen politischen Gefangenen rund 10'000 Dollar nach Stockholm überwiesen hatte. Grössere Beiträge haben darüber hinaus der *Schwedische* und

Dänische PEN-Club sowie der *Norwegische Schriftstellerverband* und viele andere gestiftet.
Den ersten Ausschuss der *Charta-Stiftung* bildeten Per Wästberg, Präsident des *PEN-Clubs* und Chefredakteur der grössten schwedischen Zeitung *Dagens Nyheter*, dann der Begründer des *Kulturpreises Monismanien,* der Filmproduzent Kenne Fant und Lars Persson, ein Journalist von *Expressen*, die sich alle für die Stiftung engagierten. Die Tschechen waren mit dem Sänger Jaroslav Hutka, der der *Charta-Stiftung* die Hälfte seiner Honorare überwiesen hatte, und durch mich vertreten.



Am 1.1.1977 wurde das Manifest *Charta 77*, das den Schutz der Menschenrechte verlangte, veröffentlicht. Da seine Unterzeichner verfolgt wurden, übernahm das Komitee der zu Unrecht Verfolgten (VONS) eine Rechtsanwaltfunktion. Seine zehn Mitglieder wurden im Mai 1979 verhaftet. Von links: Václav Havel, Otta Bednářová, Petr Uhl, Jarmila Bělíková, Jiří Němec, Ladislav Lis, Jiří Dienstbier, Dana Němcová, Václav Benda, Václav Malý
Bild: Ivan Kyncl, Nationalmuseum Prag

Die Hauptaufgabe der *Stiftung Charta 77* war die finanzielle Hilfe für die Familien der eingesperrten *Dissidenten* und für die Personen, welche dank ihrer politischen Überzeugung ihre Arbeitstelle verloren haben. Dank der Unterstützung des Finanzmagnaten George Soros konnte die Stiftung überdies die Herausgabe von etwa 100 Titeln *verbotener Bücher*, *Schallplatten, audiovisueller Kassetten* und *Zeitschriften* fördern. Ab 1981 wurden auch grössere technische Projekte lanciert, sodass die tschechoslowakische Dissidentenszene bis 1989 die im damaligen Ostblock am besten ausgerüstet war.

Audioprojekt

Die Verfolgung der *Jazz-Sektion* und der Widerstand gegen diese Verfolgung bildeten einen wesentlichen Teil der Revolte der jüngsten Generation in unserem Land[1]. Die Jugend wollte natürlich moderne Musik hören. Die *Charta-Stiftung* schickte ganze Pakete von Schallplatten hauptsächlich an die Adresse von Václav Havel, der sie weiterverteilte. Junge Leute nahmen die Musik auf Kassetten auf und verbreiteten diese wiederum weiter. Das Kopieren eins zu eins ging jedoch zu langsam, also habe ich mich beraten lassen, um ein geeignetes Tonband zu kaufen, das in einem Kopierverfahren fünf oder mehr Aufnahmen auf einmal herstellen konnte.
Ein weiteres Problem bestand darin, dass die jungen Leute nicht nur die westliche, sondern auch die eigene Musik hören wollten. So benötigten sie neben dem Gerät zum Kopieren zusätzlich ein Stereotonband von guter Qualität. Es ist

mir gelungen, auf dem Markt ein Stereogerät der Marke SONY und dazu ein ausgezeichnetes Stereomikrofon zu entdecken. Schätzungsweise wurden zwei Dutzend davon in die Tschechoslowakei geschickt – die genaue Zahl liesse sich aus den finanziellen Jahresberichten der *Stiftung Charta 77* ermitteln. Die Tonbandgeräte dienten auch für Aufnahmen wichtiger Ansprachen und Diskussionen und deren Sendung ins Ausland. Die Vermittlung der Informationen über die Lage der tschechoslowakischen Opposition und die Überwindung der Informationsbarrieren gehörten zu den Aufgaben der Stiftung.
Für die Leute zu Hause waren die Sendungen des *Radio Free Europe* wichtig. Sie wurden jedoch vom tschechoslowakischen Abhördienst gestört, meist gab es bloss einen ungestörten Kanal. Anfang der achtziger Jahre brachte die Firma SONY ein kleines, perfektes Transistorradio auf den Markt (ICF-SW 7600 für sämtliche Wellenlängen). In diesem Radio konnten gewünschte Sender digital vorprogrammiert werden, also auch der ungestörte Kanal. Die Radiogeräte waren sehr beliebt und wurden dutzendweise in die Tschechoslowakei geschickt, und ich war überzeugt, alle Vorteile dieses kleinen Wunders zu kennen, bis mich ein Freund vom Gegenteil überzeugte.
«... Danke für das wunderbare kybernetische Radio, das ich selbstverständlich voll benutzte, sowie für das Tonbandgerät. Das hat mich direkt bezaubert und ich habe es an die Adressaten, für die es bestimmt ist, mit blutendem Herzen weitergeleitet. Ich bin ein ziemlich antitechnischer Typ und vielleicht deswegen habe bis jetzt nichts für die Verwirklichung meines zwanzig Jahre alten Traums unternommen: Geheim oder halbversteckt Streitgespräche, Dialoge, Debatten, Feste usw. usw. aufzuzeichnen – um die Komposition und Struktur der kollektiven Gespräche studieren zu können – und als ein Dramatiker davon zu lernen (grafische Darstellungen zu zeichnen usw.). Und dann natürlich alle Aufnahmen zu löschen. Als ich jetzt die Gelegenheit hatte, ein paar Tage mit diesem Tonbandgerät zu spielen, lebte mein alter Traum auf, und ich wende mich deswegen an Dich mit einer Bitte: Meinst Du, dass Du mir könntest ... selbstverständlich von meinem Geld ...»
«... Ich werde mit den Maschinchen anfangen: nochmals vielen Dank für das Radio! Neben allen Vorteilen, die Du kennst, hat es noch einen, für mich besonders wichtigen: Es registriert und sendet alles, was sich meine Polizisten mit ihren Kurzwellengeräten gegenseitig mitteilen. Es ist eine unschätzbare Tatsache! Darüber, wie mich das Tonbandgerätchen bezaubert hatte, habe ich Dir schon geschrieben. Jetzt befindet es sich im Besitz der Freunde von der *Jazz-Sektion*, die es fleissig benutzen. Also, wenn Du gelegentlich – es eilt überhaupt nicht!! – ein ähnliches Spielzeug auch mir schicken könntest, wäre ich überglücklich!»[2]

Videoprojekt

Zur Überwindung der Zensurbarrieren diente auch das so genannte *Videoprojekt*, das sich in zwei Phasen teilte: eine passive und eine aktive.
Die Zeitschrift *Listy* (*Blätter*) veröffentlichte ein geheimes Dokument der tschechoslowakischen Zensur: Es befand sich darin ein langes Verzeichnis der nicht empfohlenen und verbotenen Filme. Da die meisten Filme im Westen auf Videokassetten erhältlich waren, hätten wir sie gerne nach Hause geschickt. Nur war es uns nicht klar, in was für einer Form?
So wurde die erste Phase des *Samisdat-Videoprojekts* geboren: Die *Stiftung Charta 77* kaufte in *Tuzex* (einem Laden für Devisenhandel) etwa ein Duzend

Farbfernseh- und Videogeräte. *Tuzex* lieferte sie an die angegebenen Adressen und das Projekt Heimkino war ins Leben gerufen. Einige Heimkinos wurden in Prag, Brünn und Bratislava eingerichtet. Es genügte, die Videokassetten mit den verbotenen Filmen einzukaufen und auf diversen Wegen nach Hause zu schicken, und der Heimkinobetrieb konnte starten. Für alle Fälle liessen wir die Kassetten vervielfältigen (Miroslav Abbrent aus Västeräs half dabei mit).
Ich muss gestehen, dass dieses Projekt im Ausland Unmut hervorrief. Ein guter Freund warf mir sogar vor, dass ich mit dem Farbfernsehen innerhalb der *Charta-Szene* eine Nomenklatura aufbaue. Ich stritt es heftig ab, es war keine Bildung einer neuen Nomenklatura, sondern die Überwindung der Informationsbarrieren. Dabei unterstützte mich die *Charta-Sprecherin* Anička Marvanová, als sie schrieb: «Františku, Du wirst mir einen neuen Teppich kaufen müssen: es sind der Interessenten für mein Heimkino so viele, dass sie mir meinen alten Teppich ganz durchgetreten haben.»
Die zweite Etappe des *Videoprojekts* regte die Korrespondenz mit Olga Havlová an. Sie schrieb mir einmal, dass sie mit ein paar Leuten eine Filmdokumentation der Dissidentenszene machen möchten, und ob ich ihnen nicht eine Kamera und ein Tischlein für das Schneiden des aufgenommenen Materials besorgen könnte. (Das Entwickeln wollten sie in den Barrandov-Filmateliers organisieren.) Dabei ist ein Streit entstanden, in dem es mir gelang, meine Freunde von den Vorteilen der Videotechnik zu überzeugen. So kauften wir zuerst einige halbprofessionelle SONY-Videokameras und irgendwann nach 1986/87 entstanden die ersten Dokumente auf Videokassetten, Interviews, sogar Versuche, Videoproduktion zu machen (z.B. der Film *Die Fronde*). Gleichzeitig fingen Karel Kyncl in London, gemeinsam mit Pavel Tigrid in Paris an, interessante Sendungen des Britischen Fernsehens aufzunehmen, die mit tschechischen Kommentaren nach Hause geschickt wurden.
In Prag wurde ein *Original-Videojournal* entwickelt, das nicht nur in den Heimkinos, sondern auch im Ausland ausgestrahlt und von Fernsehstationen benutzt wurde. Für dieses Projekt war zu Hause Čeněk verantwortlich – erst später stellte ich fest, dass dies ein gemeinsamer Name für mehrere Personen war. An dieser Stelle darf ich Pavel Kačírek nicht vergessen, der bis heute das *Videojournal* leitet. Ich glaube, dass auch Honza (Jan) Ruml dabei war, der spätere Innenminister und Senator. Ein anderer Čeněk war der Filmer Michal Hýbek, der noch mit der alten Technik einen schönen Dokumentarfilm mit dem Titel *Briefe an Olga* gedreht hat, der von einer Reihe westlicher Fernsehstationen angekauft und ausgestrahlt wurde, als Havel mit dem *Erasmus-Preis* ausgezeichnet wurde (1986). Diese Gruppe produzierte *Videojournals* mit einer Übersicht der wichtigsten Ereignisse – die Kassetten wurden vervielfältigt und an diverse Adressen verschickt. Die Gruppe *Original-Journal* dreht bis zum heutigen Tag interessante Dokumentarfilme.

Computerprojekt

Das grösste technische Projekt der *Charta 77* war jedoch das so genannte *Computerprojekt*. Im Prinzip handelte es sich darum, wie das geschriebene Wort mit einer «post-gutenbergschen Technik» verbreitet werden könnte. In der Tschechoslowakei gab es Probleme mit den Gesetzen, die während der fünfziger Jahre von der Sowjetunion übernommen wurden. Diese Paragraphen kriminalisierten den Besitz von Vervielfältigungsgeräten, Offsetdruckereien und Druckpressen, deren Gebrauch als eine Straftat qualifiziert wurde. Vervielfältigungs- und Druck-

maschinen mussten unter Verschluss aufbewahrt werden, das Vervielfältigungsmaterial wurde streng registriert.
Anfang der achtziger Jahre konnte man elektrische Schreibmaschinen erstehen, die über einen Speicher von 50–100 Seiten verfügten, besser lesbare Kopien machten und vor allem von keinem tschechoslowakischen Gesetz verboten werden konnten.
Pavel Tigrid, der Chefredakteur der Emigrantenzeitschrift *Svědectví (Zeugnis,* Paris*)* und späterer Kulturminister, war von diesen Schreibmaschinen begeistert. Deren Einsatz im tschechoslowakischen *Samisdat* wäre jedoch nur von kurzer Dauer gewesen, weil zur gleichen Zeit bereits Computer (PC) auf dem Markt zur Verfügung standen. In langen Diskussionen einigten wir uns auf ein PC-Projekt. Dank der katastrophalen Veralterung der Computertechnologie im gesamten sowjetischen Block bewilligte das Husák-Regime die Einfuhr der PC samt den Druckern gegen geringe Zolltarife.
Mit den PCs entstand jedoch ein grosses Problem, weil kein Programm auf die tschechische Sprache ausgelegt war. Als mir George Soros versprochen hatte, das Computerprojekt zu finanzieren, erkundete ich mich bei der osteuropäischen IBM-Filiale in Wien – und wurde ausgelacht, weil ein solches Projekt kommerziell uninteressant war. Ähnlich erging es mir auch bei anderen Firmen. Die Aufgabe, die PCs und Drucker tschechisch (aber auch slowakisch, polnisch, ungarisch, rumänisch oder russisch) zu betreiben, musste anders gelöst werden.
Das Ziel dieses Projekts war 1) den *Samisdat* auf PCs zu produzieren, 2) Bücher auf Disketten zu verbreiten, 3) die Produktion der Bücher im Exil zu verbilligen – weil der Satz und die Korrekturen in den Nationalsprachen am teuersten waren, 4) sollten die verbotenen Autoren ihre korrigierten Texte auf den Disketten ins Ausland senden und die gedruckten Bücher im Schnellverfahren zurückgeschmuggelt werden.
An der Lösung der technischen Aufgaben dieses Projekts waren mehrere Personen beteiligt, und ich möchte hier wenigstens einige erwähnen: Joachim Bruss (nach der *Samtenen Revolution* der deutsche Diplomat in Prag), meinen Sohn Erik Janouch, eine Gruppe polnischer Computerspezialisten in Stockholm, Přemysl Janýr in Wien, František Janovský (der das Druckerprogramm *Ventura* ins Tschechische und Slowakische übertragen hatte).
Im Jahr 1985 stand vor allem der PC von IBM zur Verfügung, mit Eigenschaften, über die Fachleute heute nur lachen können. Die sagenhafte Geschwindigkeit des Intel-Prozessors betrug 4,77MHz, der Rechenspeicher machte 16 KB (später 64 KB) und die Daten wurden auf 5,24-Inch-Disketten gespeichert. Erst spätere Varianten boten eine Festplatte mit einem Speicherplatz von unglaublichen 10M. Die Buchstaben auf dem Bildschirm bildete ein sogenannter Schriftgenerator, gebrannt in den Chip EPROM (Erasible Programmable Read Only Memory), auf dem 256 Buchstaben, Zahlen und Zeichen des Systems ASCI (American Standard Code for Information Interchange) einprogrammiert waren. Die tschechischen und anderen Buchstaben mussten kreiert und auf die Positionen 128–256 eingereiht, dann in einen leeren EPROM gebrannt und der ursprüngliche Chip musste ausgewechselt werden. Diese einfache Lösung funktionierte. Später arbeiteten wir auf Laptops von Toshiba mit angepassten Miniaturchips, die diakritischen Zeichen und Sonderbuchstaben konnten mit Software gebildet werden.
Der erste Computer wurde an Václav Havel geschickt. Mit den Zollformalitäten hatte sein Empfänger keine Probleme, sie dauerten nicht einmal eine halbe Stunde. Probleme handelte sich jedoch der Absender, die *Stiftung Charta 77* ein, weil der kleine IBM-Computer als strategische Ware deklariert war und für seine Ver-

sendung in die Tschechoslowakei eine Bewilligung aus Washington eingeholt werden musste. Mit Unterstützung des amerikanischen Botschafters in Stockholm und allen notwendigen internationalen Kontakten dauerte es mehr als drei Monate, bis die Bewilligung in meinem Briefkasten lag. Es war Ende 1985 und dann fing ein Wettlauf mit der Zeit an. Was kommt früher? Die Regime-Änderung oder unser Computerprojekt? Schliesslich begann alles zu fungieren und im Herbst 1989 traf im *Dokumentationszentrum für unabhängige tschechoslowakische Literatur* in Scheinfeld eine Diskette mit dem Manuskript *In verschiedene Seiten* (*Do různých stran*) von Václav Havel ein. Mein Sohn formatierte das Manuskript, das der Leiter des Zentrums, Vilém Prečan, herausgab.
Vor der *Samtenen Revolution* wurden 80–90 Computer in die Tschechoslowakei geschickt, 1–2 fanden ihren Weg nach Polen und 2 in die Sowjetunion. Alle selbstverständlich zusammen mit Druckern. Das druckfrische Exemplar von *In verschiedene Seiten* brachte der schwedische Aussenminister Andersson nach Prag, als er Václav Havel den *Olof-Palme-Preis* überreichte. Das geschah aller-



Die Dissidenten bauten eine parallele Kulturszene aus, zu der auch Theatervorstellungen in den Wohnungen gehörten. Der Dramatiker Pavel Kohout verfasste eine Kurzfassung von William Shakespeare's Macbeth. Von links Schauspielerinnen und Schauspieler: Pavel Kohout, Vlastimil Třešňák, Pavel Landovský, Vlasta Chramostová und Tereza Kohoutová Bild: Ivan Kyncl, Nationalmuseum Prag

dings erst am 22.–23 November 1989. Einen Tag später verzichtete der erste Sekretär des ZK KČ Miloš Jakeš auf seine Funktion, und am 30. November bin ich mit einem Duzend PCs, Druckern- und Faxgeräten in Prag gelandet.
Die *Stiftung Charta 77* fing als erste humanitäre Organisation schon während der *Samtenen Revolution* in Prag zu wirken an. Zu ihren Aufgaben zählte weiterhin die Unterstützung des Aufbaus der Bürgergesellschaft und moderner Technologien, die finanzielle und technische Hilfe für die unabhängigen Medien und Verlage, Bücherankäufe sowie die Förderung der Kultur- und Ausstellungstätigkeit, der Ausbildung und Studienaufenthalte. Die Stiftung lancierte erfolgreiche Sammlungen für humanitäre Zwecke, wie *Míša* (1992), *Insel des Lebens*, *Artikel 35* (1994–98), *Astra 2000* und gründete die Initiative *Barrieren* (1992) für die Behindertenhilfe. Sie verleiht auch mehrere Prestige-Preise.

Ende 1991 diskutierten wir mit George Soros über das weitere Schicksal der *Stiftung Charta 77*. Als er mir riet, die Stiftungstätigkeiten abzuschliessen, versuchte ich ihm zu erklären, dass die Stiftung zur Rehabilitierung kultureller und moralischer Werte der demokratischen Gesellschaft beitragen möchte. Es war zum ersten Mal während unserer Jahre langen Freundschaft, dass ich einem Rat von George Soros nicht folgte – und ich bereue es auch nicht.

František Janouch

1 Die Jazz-Sektion *(Jazzová sekce)* wurde als eine Abteilung der Musiker-Vereinigung *(Svaz hudebníků)* im Herbst 1971 gegründet. Im Rahmen der Jazz-Sektion organisierte ihr Vizevorsitzender Karel Srp v.a. Musikfestivals und gab Kulturzeitschriften, Bücher und *Samisdat-Publikationen* heraus. Er arbeitete mit bildenden Künstlern, Fotografen, Theaterleuten, Schriftstellern, Übersetzern u.a. Sympathisanten der sog. alternativen Szene zusammen. Vor allem förderte er den offiziell verpönten Jazzrock. Die Musiker-Vereinigung distanzierte sich 1974 von Karel Srp, der ins Visier der Geheimpolizei geraten war. 1977 wurde die Jazz-Sektion offiziell verboten, kämpfte jedoch weiterhin um ihre Legalität. Karel Srp und andere Mitglieder des Vorstandes der Jazz-Sektion wurden verfolgt, erneut verhaftet und während der 80er Jahre zu Gefängnisstrafen verurteilt. Nach seiner Entlassung gründete Karel Srp eine neue Variante der Jazz-Sektion, das *Artforum*, das sich während der *Samtenen Revolution* an den Aktivitäten des *Bürgerforums* beteiligte.

Zu den Protagonisten des sog. *Undergrounds* gehörte die Musikband *The Plastic People of the Universe*, die im September 1968, einen Monat nach der sowjetischen Okkupation, gegründet wurde und ihren Namen von einem Stück von Frank Zappa übernahm. Da den Bandmitgliedern 1970 ihre Lizenzen entzogen und ihre Instrumente beschlagnahmt wurden, gaben sie weiterhin private Konzerte an abgelegenen Orten, zwei davon im Landhaus von Václav Havel. Die Musikgruppe wurde 1976 mit einem definitiven Verbot belegt und in einem skandalösen Gerichtsprozess wurden ihre Mitglieder Ivan Martin Jirous, Vratislav Brabenec und Pavel Zajíček zu 8–18 Monaten verurteilt. Der Prozess und die folgende Medienkampagne bildeten einen der Impulse zur Entstehung der *Charta 77*.

2 Václav Havel, Briefe an František Janouch, Prag, Mai 1985 und Hrádeček, 21. Juni 1985, in: Václav Havel, František Janouch, Korespondence 1978-2001, Praha 2007, S. 179-180.

Aus der unvergessenen Korrespondenz

Ich stöbere in den hunderten Briefen von Jiřina Šiklová herum, die ich im Ausland 1976–1989 in Händen gehalten habe. Ein Teil von ihnen trägt die Spuren der damals unerlässlichen Konspiration, viele sind dagegen mit dem vollen Namen unterschrieben. In einer Schachtel liegen Briefe, wo nach der damaligen amtlichen Vorschrift im Briefkopf neben dem Namen auch das Geburtsdatum steht, und weiter: «Gefängnis Nr. 1 Ruzyně, PÚ 614/09, 161/02». Eine solche Dokumentation stellt natürlich das Material für ein dickes Buch oder eine mehrbändige Quellenedition dar. Hier möchte ich in einigen Abschnitten Zeugnis ablegen für Jiřinas Reaktionen in kritischen Momenten, wenn es keine Zeit gab, Konzepte zu schreiben, oder über Formulierungen nachzudenken.

Ende April 1981 entdeckten Grenzbeamte in einem Lieferwagen mit französischem Nummernschild, mit dem zwei «Touristen» – der neunundzwanzigjährige französische Jurist Eric Thonon und die vierundzwanzigjährige Studentin Françoise Anis – in die Tschechoslowakei einreisten, Geheimfächer mit Sendungen ausländischer Bücher und Zeitschriften für die einheimische Opposition. Einige Tage später fiel in Altbunzlau (Stará Boleslav) eine Sendung der *Samisdat-Bücher* mit beigepacktem Archiv des Historikers Mlynárik in die Hände der Staatssicherheit. Die Pakete lagen bereit zum Abtransport mit dem beschlagnahmten Lieferwagen. Die Staatssicherheit entschied, die Beute als Vorwand für einen Schlag gegen die unabhängige Literatur zu benutzen: Zwischen 5.–7. Mai 1981 wurden während einer grossen Aktion, die mit Hausdurchsuchungen verbunden war, zahlreiche Personen aus dem Umkreis der *Charta 77* und *Samisdat*-Autoren mit ihren Helfern von der Polizei gestellt.

Unter den Verhafteten kam als die letzte Jiřina Šiklová an die Reihe. Zu dieser Zeit war sie schon seit zehn Jahren eine der zentralen Figuren des Netzes opferbereiter Aktivisten, die den Geheimverkehr in beiden Richtungen bedient haben. Dreissig Stunden vor ihrer Verhaftung, am 6. Mai 1981 abends, als es schon klar war, dass – zum ersten Mal nach zehn Jahren – einer der Lieferwagen, die insgeheim die geschriebene und gedruckte «Schmuggelware» durch die Löcher des Eisernen Vorhangs hin und her gebracht haben, gefangen wurde, und wenn schon gegen zwanzig Leute aus der Szene um die *Charta 77* und die unabhängige Literatur verhaftet waren, verfasste Jiřina die letzten Briefe in der Serie der Sendungen *GWG* (*Geh weg!*), die aus Prag mit der Post der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland geschickt wurden.

Einer war für uns in Deutschland bestimmt: «Lieber František [mein Tarnname in der Korrespondenz mit Jiřina] und Familie, es ist wahrscheinlich der letzte Brief, den ich schicke. Soeben gab ich *GWG* eine ganze Nummer der *Listy* (*Blätter*) 3-4 [zu Hause vorbereitete Manuskripte für die Zeitschrift *Listy*], ich habe Angst es da über die Nacht zu horten, weil von morgen an die Hausdurchsuchungen laufen … Ich werde persönlich abwarten, zu keiner Botschaft laufen, wie Richard [Jan Tesař] rät, bleibe da. Zuerst werde ich als eine Verführte, Unschuldige, Arme ‹fahren›. Falls es zufälligerweise ganz schlecht enden sollte, schenkt ihr klaren Wein ein und sagt, um wen es sich handelt. Aber erst im Fall, dass kein anderer Ausweg zu finden wäre. So zwei bis vier Jahre bin ich bereit zu brummen. … Wenn es geht, versuche ich zu bleiben, um ein neues Netz aufzubauen und neu anzufangen.»

Jiřina vergass keine Einzelheiten, die eine Ersatzverbindung im Fall ihrer Verhaftung herzustellen helfen sollten, sie schrieb Namen und Adressen im numerischen Buchkode, zu dem nur wir zwei den Schlüssel besassen, erwähnte, wen wir nicht vergessen sollten zu grüssen und für wen gesorgt werden sollte.

Sie betonte: «... niemandem draussen mache ich Vorwürfe, einmal musste es kommen, und vielleicht geht es vorbei. Aber das bezweifle ich. Jetzt werfe ich in den Umschlag alles, was vielleicht noch für Dich, vielleicht für *DP* [*Domácí Podnik* – das Hausunternehmen – das Dokumentationszentrum] Wert hat. Was Richard vorschlägt, augenblicklich zu einer Botschaft zu gehen und um das Asyl zu bitten, dass sie dann draussen eine Aktion starten, finde ich für mich unmöglich, auch wenn es wahrscheinlich vernünftig wäre. Das Mädel [die Tochter Lucie] ist versorgt, die zwei kommen durch. Dem Bub [Sohn Jan], wenn er möchte, hilf zum John, AC [Gordon Skilling] und Hardy [Paul Wilson] sollen ihm weiterhelfen ... Ahoi, Leute, erstaunlicherweise bin ich ganz ruhig, sodass ich mich selbst wundere ... Pulver für Kinder ist bei Mama ...., ich habe Ersparnisse, etwa 15'000, es genügt vorläufig, und die Kinder wissen darüber Bescheid.»
Im zweiten Brief in der Sendung *GWG* 137 (tatsächlich war es die 137. Sendung, von 1979 an gerechnet) teilte Jiřina Michal [Jan Kavan] mit: «Ich beharre für meine Person auf dem Prinzip: keine andere Leute in den Schlammassel zu ziehen und die geringste Strafe für mich [zu bekommen]. Falls Sie eine Kampagne starten möchten, bin ich einverstanden, es wird gut sein, man soll wissen, dass es da eine Opposition gibt; mich lassen Sie vorläufig aus. Nur wenn ich während des Prozesses reinfallen würde, dann wäre es etwas anderes ... So, Jungs, ohne Sentiment ciao, lasst mich vorläufig aus der Kampagne heraus, falls es mir gelingt es zu überleben, melde ich mich nächste Woche über *GWG*.»
Die Briefe von Jiřina erreichten uns in Deutschland am 16. Mai 1981, inmitten der Verhandlungen der Exilkonferenz über die tschechische Literatur, sie selbst war schon neun Tage in Untersuchungshaft. Auf dem Verzeichnis der Manuskripte für *Listy* stand mit Druckbuchstaben von Jiřinas Hand ein Gruss für Jiří Pelikán: «Lieber Herr Finn, ich grüsse Sie, schicke die letzte Nummer, die nächste vielleicht nach fünf Jahren. Grüssen Sie den Zweiten [Pavel Tigrid], František [Vilém Prečan], Jan [Zdeněk Mlynář], Kleopatra [Irena Dubská], Michal [Jan Kavan]. Ich ärgere mich überhaupt nicht, so was war zu erwarten. Einen schönen Kuss, Kateřina» Es hat uns fast das Herz gebrochen.
Nach der Entlassung der Franzosen und ihrer Ausweisung aus der Tschechoslowakei wurde Jiřina Šiklová zur Hauptfigur des vorbereiteten Prozesses: die Causa geplanter Umsturz der Republik wurde als «Šiklová & Comp.» geführt. Nach der Konfrontation mit verschiedenen Aussagen und den Resultaten der Hausdurchsuchungen, stellte Jiřina bald fest, dass das Spiel einer Unschuldigen und Verführten, das sie ursprünglich praktizieren wollte, nicht in Frage kam. (Und dabei wusste sie noch nicht, dass sich ein geheimer Mitarbeiter der Staatssicherheit ins Netz eingeschlichen hatte, ein ehemaliger politischer Häftling, der für einen zuverlässigen Konspirator gehalten wurde.) Schnell fand sie heraus, wie sie den vorbereiteten Prozess torpedieren konnte. Sie begann in vorgeblich aufrichtigem Ton über ihre Rolle beim Sammeln der *Samisdat-Literatur* für die tschechischen Historiker im Ausland auszusagen und dabei mit enormer Erfindungskraft und Schlagfertigkeit Spuren zu verwischen, um den entstandenen Schaden zu minimalisieren. Die Tatsachen, welche die Untersuchungsbeamten festgestellt hatten, interpretierte sie als eher Nebensächliches, unumstössliche Beweise konterte sie mit erfundenen Legenden, um die Untersuchung und die Vorbereitung des Prozesses in eine Sackgasse zu führen.
Nach zwei Monaten Untersuchungshaft verfasste sie das Konzept ihrer Verteidigungsrede, die eine meisterhafte Kombination von Schuldbekenntnis und dessen Verharmlosung darstellt, sie gab ihre scheinbare Schuld zu, jedoch auf eine Art und Weise, für die sie kaum verurteilt werden konnte, ohne das Gerichtsverfahren ins Lächerliche zu ziehen. Es handelte sich – wie sie anführte – einerseits

um die Rettung der Literaturproduktion der Autoren, die zu Hause nicht publizieren durften, andererseits behauptete sie: «Was ich getan habe, hat man in diesem Land immer getan, nur mit dem Unterschied, dass früher [im 18. Jahrhundert] die verbotenen Bücher in einem Leiterwagen unter dem Heu, zum Bespiel aus Zittau, gebracht worden waren, heute werden sie mit einem Peugeot aus London oder Paris heimlich transportiert».
Jiřina sorgte sogleich dafür, dass das Konzept ihrer Verteidigungsrede in die Hände ihrer Untersuchungsbeamten geriet. Den Text bekamen wir auch im Ausland, Jiřinas Anwalt, Dr. Karel Laštovička, schmuggelte ihn aus Ruzyně.



Der tschechoslowakische Präsident Gustáv Husák begrüsst den sowjetischen Premierminister Leonid Breschnew, der zum 16. Parteikongress nach Prag reiste
Bild: 1981, Nationalmuseum Prag

Die Verteidigungsrede wurde in mehrere Sprachen übersetzt und veröffentlicht. Ich bin überzeugt, dass dank dieser Strategie, der vorbereitete Prozess schliesslich nicht stattfinden konnte.
Jiřina Šiklová wurde zusammen mit Eva Kantůrková, Karel Kyncl und Jan Ruml im März 1982 aus der Haft entlassen; die letzten drei Verhafteten während der Mai-Aktion 1981 – Ján Mlynárik, Jiří Ruml und Milan Šimečka – wurden am 27. Mai 1982 entlassen. Zu dieser Zeit erneuerte Jiřina schon die Briefsendungen mit den Berichten und erledigte wieder sämtliche Korrespondenz, die dank der Vermittlung der westdeutschen Botschaft in Prag die Staatsgrenze passierte. Der erste Brief der neuen Serie «*Goethe*» (abgekürzt *JWG*), den der Pressereferent Dr. H. Wagner vermittelte, traf schon am 10. April ein.
Der fünf Jahre währende Höhepunkt ihrer Sendungen (ein «Grossverkehrs-Wunder» aus den Jahren 1983–1988, wie ich es damals nannte) beruhte auf Jiřinas

Zusammenarbeit mit dem Kulturreferent der deutschen Botschaft Wolfgang Scheur – vom Frühling 1983 bis Mitte April 1986 – und nach seinem Abschied von Prag mit dem Mitarbeiter der kanadischen Botschaft Peter Bakewell. So ist die Sammlung einiger Hundert weiterer Briefe entstanden, die Jiřina unter dem Namen «*Lotte*» und, nachdem Scheur Prag verliess, in der Serie *OL* («*Osamělá – verlassene – Lotte*») verfasste und die regelmässig, fast wöchentlich, ankamen. Sie hat wertvolle Informationen über die *Charta 77* und später auch über andere Bürgerinitiativen, *Samisdat-Publikationen* sowie über die Verfolgung der Menschenrechtler vermittelt. Auf diesem Wege wurden Zusammentreffen der Dissidenten mit ihren ausländischen Partnern verabredet – die Beilagen zu den Briefen bezeugen den breit gefächerten Informationsaustausch zwischen den unabhängigen Autoren und Dissidenten mit dem Ausland. Aus dieser gegenseitigen Korrespondenz kann der wesentliche Teil der Sendungen der verbotenen Literatur rekonstruiert werden (einerseits der *Samisdat-Zeitschriften* und *Samisdat-Bücher*, andererseits der Exilliteratur, der fremdsprachigen Zeitschriften und Fachpublikationen), aber auch der technischen Mittel, mit denen die *Samisdat-Werkstätte* unterstützt wurden.

Die konspirative Tätigkeit von Jiřina Šiklová und vieler ihrer Helferinnen und Helfer stellte einen wichtigen Teil, sogar die Voraussetzung für die öffentlichen Dissidenten- und Oppositions-Aktivitäten dar. Die intensiven Kontakte mit und Unterstützung aus dem Ausland spielten eine grosse Rolle in der Entwicklung der unabhängigen Kultur während der letzten zwei Jahrzehnte vor dem Zerfall des Kommunismus in der Tschechoslowakei.

Vilém Prečan

Jiřina Š.

Einmal, im Jahr 1976, bat mich Vilém Prečan, zu ihm ins Spital in Motol zu kommen, wo er als *Hochschulheizer* diente.[1] Er hätte für mich eine wichtige Nachricht. Die Nachricht war eine gewisse Frau Doktor Šiklová. Er machte uns bekannt und sagte, dass sie seine Verbindung nach Deutschland sein wird und ich sollte es wissen. Ich sollte mich an sie wenden und sie sollte sich wieder an mich wenden.

Ich wusste nicht, mit was wir uns gegenseitig an uns wenden sollten. Ich ahnte nicht, was für eine Institution da gegründet wurde, was aus Prečan wird, und was uns mehr verbinden wird, als wenn er dageblieben wäre. Ich muss zugeben, dass ich mir, so wie es die Leute tun, dachte, ob die zwei wohl mehr verbinden würde als das gemeinsame Verhältnis zur sozialistischen Ordnung.[2]

Es kam tatsächlich dazu, dass wir Umgang miteinander pflegen mussten, ich und Jiřina, früher nur Šiklová. Dieses Verhältnis hatte Phasen, die einer ganzen historischen Epoche entsprachen: Entstehen und Entwicklung der inoffiziellen und verbotenen Kultur. Jiřina organisierte sämtliche Postverbindung ins Ausland: unsere Bücher, Manuskripte, Dokumente, Briefe gingen über die Grenze, zurück kamen fremde Bücher, Zeitschriften und verschiedene notwendige Dinge für die Kulturarbeit, wie zum Beispiel Farbe.[3]

Aus Viléms Privatsammlung entstand das *Dokumentationszentrum* in Scheinfeld. Bei unserer Arbeit halfen uns Mitarbeiter der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland. Sie wechselten sich ab, am besten funktionierte die Verbindung über Wolfgang Scheur: den nenne ich, weil er schon längst verpfiffen wurde. Meine Aufgabe bestand darin, Material, das zum Transport bestimmt war, zu sammeln und an Jiřina weiterzugeben.

Zu Wolfgang's Zeit verlief alles in ziemlich friedlichen Bahnen: er wohnte günstig und die Stasi hatte merkwürdig kurze Arbeitszeiten, nach Feierabend überwachte sie weder sein Haus noch mich. Es gab allerdings mehrere Wege zu Wolfgang. Am schwersten war es für mich, zu einer gewissen Villa in Braník zu fahren, zuerst irgendwo in der Dunkelheit zu parkieren, dann das Terrain abzuchecken, Mut zu fassen und an der Pforte zu läuten. Unterwegs spürte ich Angst und Brennen in der Brust, was ich mir mit Aufregung erklärte; nicht ahnend, dass es sich um Angina pectoris handelte.

Bei diesen Verpflichtungen sollte mich jemand ablösen, aber es kam nie dazu. Es ärgerte mich mächtig, ich fühlte mich ausgenützt, aber jedes Mal dachte ich mir: Um Gottes willen, was wäre mit Šiklová! Man muss wissen, dass es sich nicht nur um zwei, sondern um mehr als ein Duzend Jahre handelte. Ich dachte mir, dass sie das Risiko als Frau wahrscheinlich nicht so wahrnahm. Doch letztlich wurde sie eingesperrt, und nicht ich, weil ich mit meiner Galle im Spital Unter dem Laurenziberg (Pod Petřínem) lag; auch dorthin kam die Stasi.[4] Nach ihrer Rückkehr aus dem Gefängnis setzte sie ihre Tätigkeit nonchalant fort. Wieder wurde der Diplomat ausgewechselt und Šiklová dachte sich für mich eine gesündere Art von Tätigkeit aus: die Diplomatengattin parkte irgendwo ihren Wagen, und ich raubte ihn aus.

Na gut: es war auch ein wenig Widerstandsromantik dabei. Aber warum macht die 65-jährige Šiklová weiter?

(*Lidové noviny*, *Die Volkszeitung*, 12. Juni 2000)

(Für Jiřina)

Seit dieser Zeit wurde es mit Jiřina noch schlimmer. Wo etwas passiert, ist sie dabei. Sie wirkt auf mich wie der Zeiger eines Barometers: wahrscheinlich sollte

ich auch dort sein. Ich bekomme diverse Einladungen, Appelle, Angebote, Ansuchen: ich lerne, alles abzulehnen und es läuft schon gut. Wenn ich irgendwo fehle, erfahre ich später, dass dort Šiklová war. Es handelt sich beinahe um eine Seelenverwandtschaft: zwischen uns stimmt die Wahrnehmung der Zeit und der Tatsachen, aber ich bin nicht mehr bereit, mich zu opfern. Ich finde genügend Entschuldigungen: unter anderem habe ich andere Aufgaben an anderen Stellen, die ich nicht delegieren kann. Eine gute Ausrede ist heute auch meine normale Müdigkeit. Aber das Pflichtbewusstsein kann ich nicht ganz verdrängen, ich war doch gewöhnt, zuverlässig zu sein. Und was ich weniger mache, übernimmt Jiřina. « Šiklová wird sich schon darum kümmern.» Danke.

(14.1.2004)
Ludvík Vaculík

1 Dem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Vilém Prečan, wurde 1970 aus politischen Gründen gekündigt und er arbeitete anschliessend als Heizer, Pförtner und Garderobenmann. 1976 emigrierte Viélm Prečan zusammen mit seiner Familie in die BRD, wo er das *Tschechoslowakische Dokumentationszentrum für unabhängige Literatur* gründete und leitete. Dort sammelte Prečan sämtliche Belege zur verbotenen tschechischen und slowakischen Literatur, die über die Grenze geschmuggelt wurden. Ludvík Vaculík gehörte zu Prečans wichtigen Mitarbeitern in Prag. Der Schriftsteller Vaculík pflegt einen eigenwilligen Stil, verfremdet den Satzbau, bildet Neologismen, wie *Hochschulheizer,* und wertet kommunistische Phrasen ironisch aus.

2 Die Phrase *das Verhältnis zur sozialistischen Ordnung* gehörte zu den Ecksteinen des sogenannten *Kaderprofils*, einer politischen Charakteristik, die für jede Bürgerin und Bürger im kommunistischen System von Parteifunktionären ausgearbeitet wurde. Dabei spielten Adjektive wie *positiv* oder *negativ* eine entscheidende Rolle. Kinder aus Familien, die ein *negatives Verhältnis* pflegten, durften nicht studieren und ihre Eltern konnten keine verantwortlichen oder gut bezahlten Posten bekleiden.

3 Als Herausgeber der *Edice Petlice* (*Edition hinter Schloss und Riegel*) brauchte Ludvík Vaculiík unter anderem auch Druckmaterial. Vaculík publizierte in seiner *Samisdat-Reihe* 400 verbotene Buchtitel (1973-1987).

4 Die Geheimpolizei konnte den kranken Ludvík Vacuilík nicht aus dem Spital heraus verhaften; auch später wurde er nicht eingesperrt.



Die Studenten feiern am 1. Mai das traditionelle Fest Majáles, das während des totalitären Regimes mit politischen Protesten verbunden war. Auf dem Transparent der Philosophischen Fakultät steht: «Leute seid fröhlich, es gibt kein Mittelalter mehr»
Bild: Prag 1965, Archiv der Hauptstadt Prag

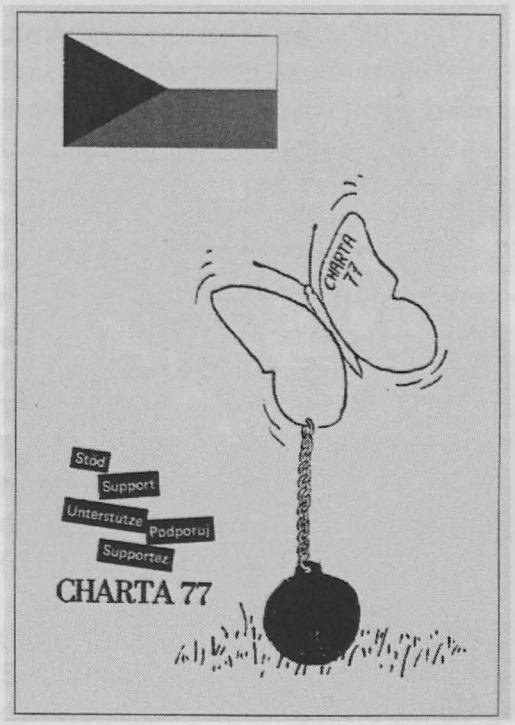
Unerschrocken und unermüdlich

Eine Gesichtsmaske trug sie nicht, damals als wir uns zum ersten Mal in einer konspirativen Wohnung in Prag trafen. Aber vorsichtshalber hatte sie ihr Gesicht unter einer lockigen Perücke versteckt. Wie alte Bekannte tauschten wir ohne viel Worte zu verlieren unsere Taschen mit dem «Material» aus. Ort und Zeit des nächsten Treffs las sie aufmerksam von einer Visitenkarte, die ich ihr vorhielt. Sie nickte zustimmend, warf mir eine Kusshand zu und verschwand ebenso unauffällig, wie sie gekommen war. Reibungslos, als seien sie mehrfach erprobt, verliefen die meisten unserer «Zusammentreffungen», wie Jiřina zu sagen pflegte, jahrelang von 1983 bis 1986. Selbst als ich im Herbst 1988, damals schon zwei Jahre Rentner, erneut bei einem Kurzbesuch in Prag auftauchte, packte sie mir Material für Prečan in den Kofferraum meines Autos. So fuhr ich ohne diplomatische Absicherung, aber klopfenden Herzens über die Grenze zurück nach Deutschland. Der Empfänger war von der Qualität des Archivmaterials erfreut und gleichzeitig überrascht, denn er hatte die etwas brisante Ladung nicht erwartet.

Einmal hatte ich ein Päckchen mit dem Vermerk «most important» für Jiřina erhalten. Um es schnell los zu werden, klingelte ich auf gut Glück an ihrer Wohnungstür. Ich fürchtete, sie zu überraschen. Da hatte ich aber nicht mit Jiřinas Mutter gerechnet. Sie öffnete, schaute mich so von der Seite her an, und sagte: Sie ist nicht zu Hause, nahm das Päckchen und meinte, das kommt auf den Balkon. Und die Tür fiel ins Schloss. Damals waren einige Familien auf jede Eventualität eingerichtet.

Jiřina, eine unglaubliche Frau.
Ihr senden wir mit Brigitte unsere guten Wünsche.

Wolfgang Scheur



Das symbolische Logo der *Stiftung Charta 77*, die im Dezember 1978 vom Kernphysiker František Janouch in Stockholm gegründet wurde. Die Stiftung unterstützte die Charta-Bewegung (Autor: Ivan Steiger).
Bild: Stiftung Charta 77

«Lassen Sie es nicht zu, dass sie vernichtet werden!»: Das Konzept der Verteidigungsrede, verfasst im Gefängnis Nr. 1 in Ruzyně im Juli 1981

Geehrte [Damen und Herren], da ich keine Gefühlsduselei in der Öffentlichkeit liebe, fasse ich meine Verteidigungsrede in einigen Punkten zusammen:

1. Möchte ich die Anwesenden bitten, die Vernichtung der Bücher, die in einer Garage in Altbunzlau (Stará Boleslav) beschlagnahmt wurden, zu verhindern. Sie präsentieren nicht nur Werke unserer Schriftsteller, besser gesagt eines Teils von ihnen, sondern auch viel freiwillige Arbeit und Opferbereitschaft. Bitte, verstecken Sie diese Bücher in irgendeinem Tresor, versperren Sie sie als «libri prohibiti», vielleicht in der *Gedenkstätte des nationalen Schrifttums* (*Památník národního písemnictví*), aber lassen Sie es nicht zu, dass sie vernichtet werden. Ich bitte Sie darum! Dieses Land hat schlechte und traurige Erfahrungen mit der Büchervernichtung und -verbrennung gemacht und die künftigen Literaturhistoriker werden diese «Bücher-Nichtbücher» suchen. Nachträglich werden sie die Weitsichtigkeit der Richter, die sich für die Rettung der Bücher eingesetzt haben, schätzen. Alle Bücher dieser Art können sowieso nicht vernichtet werden, nicht einmal von der produktivsten «Gedächtnisgrube», um George Orwell zu zitieren.
2. Ich möchte mich bei zwei Franzosen – Gilles Thon und Françoise Anis – für ihre tatsächlich internationale Hilfe bedanken. Ich kenne diese zwei Leute nicht, niemals habe ich sie getroffen, sie haben jedoch wegen uns einen Monat lang in Ruzyně eingesessen, also möchte ich ihnen wenigstens für mich «danke schön» sagen.
3. Zur Verteidigung meiner eigenen Tätigkeit möchte ich ausführen, dass ich den Erwerb der Bücher aus den inoffiziellen Editionen und die Beihilfe zur ihrem Transport ins Ausland weder als schlecht noch schädlich für den Sozialismus betrachtete. Ich wollte damit nur helfen, die Literaturproduktion der kreativen Leute dieses Volkes, die hier nicht offiziell publizieren dürfen, wenigstens im Ausland, in den Händen eines tschechischen Historikers aufzubewahren und vor den Gefahren ständiger Hausdurchsuchungen zu schützen. Die unmittelbare Motivation zu meiner Tätigkeit bot eine Sendung des Tschechoslowakischen Fernsehens, die am 12.3.1980 ausgestrahlt wurde. Sie zeigte, wie die beschlagnahmten Bücher vernichtet werden. Die Kommentatorenstimme versicherte, dass solche Literatur auf diese Weise immer zerstört wird. Ich empfand es als grauenhaft kulturlos, geradezu barbarisch und den sozialistischen Prinzipien gar nicht entsprechend. Im Kontext unserer Nationalgeschichte, die sich des Kampfes gegen die Gegenreformation und die Jesuiten rühmt und sich auf die Aufklärungstradition beruft, wirken solche Taten besonders negativ. Jedes Kind bei uns liest als Schulpflichtlektüre *Die Finsternis* von Alois Jirásek und lernt die Büchervernichtung zu verurteilen. Jirásek prangert in seinem anderen historischen Roman, *F. L. Věk*, auch die amtliche Durchsuchung und Beschlagnahme verbotener Bücher an, die wie ein Schatz gehütet worden sind.[1] Die Ähnlichkeit der damaligen Verfahren – insgesamt der Durchsuchungen – mit der heutigen Praxis ist paradox. Die meisten Völker sind doch stolz auf ihre Werke.
Zu meiner Verteidigung kann ich sagen, dass meine gesamte Schulbildung mir Argumente für meine Tätigkeit lieferte. In unserem Volk, in unserer traurigen Geschichte, wurden stets die Unangepassten als die «Gerechten» bezeichnet. Sie haben sich nicht einschüchtern lassen, weiterhin geschrieben und übersetzt, Bücher abgeschrieben, versteckt und das Gedankengut an die nächsten Generationen weitergegeben. Sie wurden zwar für ihre Tätigkeiten verfolgt, später

jedoch gerade aus diesen Gründen positiv bewertet. Ich kenne keine Ausnahme! Während der Gegenreformation brachten die Böhmischen Brüder die Bücher nachts über die Grenze, versteckten sie unter dem Heu, in den bodenlosen Manteltaschen oder trugen sie direkt auf dem nackten Körper – wie wir es als Schulkinder bei unseren Klassikern gelesen haben. Später, an der Philosophischen Fakultät, waren wir im Rahmen unseres Studiums verpflichtet, den berühmten Artikel von Karl Marx *Gegen die Preussische Zensur* zu lesen. In den Vorlesungen über den Marxismus-Leninismus erfuhren wir, dass Marx seine Artikel ins Ausland schickte, um deren Erscheinen zu ermöglichen. Hätte er damals niemanden gefunden, der bereit war, das Transportrisiko auf sich zu nehmen, wären wir um viele Erkenntnisse ärmer gewesen. Ähnlich musste Lenin die ersten Nummern der Zeitschrift *Funke* im Ausland drucken und dann heimlich Hunderte von Exemplaren nach St. Petersburg schmuggeln lassen.



Die Soziologin Jiřina Šiklová und der Historiker Vilém Prečan organisierten 1976–1989 den illegalen Transport verbotener Bücher und Dokumente zwischen Prag und der Bundesrepublik. Die Dissidentin Šiklová verbrachte deswegen zehn Monate in Untersuchungshaft (1981–82). Der Emigrant Prečan gründete das Tschechoslowakische Dokumentationszentrum für unabhängige Literatur in der BRD
Bild: Tschechosl. Dokumentationszentrum 1948–1989 Prag

Ich lernte, dass es zum Charakter eines fortschrittlichen Menschen gehört, bei der Verbreitung positiver Ideen zu helfen und dass diejenigen, die sich scheuen es zu tun, zu den Vertretern der «Herrschaft der Finsternis» zählen und stets «von der Geschichte weggefegt» wurden. Wie Sie sehen, erinnere ich mich genau an die Phraseologie der marxistischen Interpretationen.
Die Geschichte des Volkes, zu dem ich gehöre, die Kultur, die mir als Vorbild eingeprägt wurde sowie die Kampfgeschichte der Arbeiterklasse, sind voll von Beispielen von Leuten, die sich verpflichtet fühlten, ihre Ansichten gegen die offiziell gültigen Ansichten zu verteidigen.
Solange die Kinder in der Schule in dieser Kultur und mittels solcher humanitär-progressiver Beispiele erzogen werden, werden sich viele im Erwachsenenalter so benehmen, wie ich mich benahm, dass bedeutet, dass sie sich verpflichtet fühlen werden, das Grundrecht auf ihre eigenen Ansichten oder Ideale im Interesse des Kollektivs zu verteidigen. Würden wir jedoch unsere Kinder dazu erziehen, dass es richtig sei zu schweigen, keine eigenen Ansichten zu haben und sie zu verteidigen, sondern nur für sich selbst zu sorgen, dann würden wir zwar keine

politischen Opponenten, aber umso mehr Diebe des sozialistischen Eigentums haben. Solche Methoden könnten kaum zur sozialistischen Erziehung gezählt werden. Die Denkart eines Menschen, also auch meine, ist nach der marxistischen Philosophie ein Abbild des gesellschaftlichen Seins, der realen Kultur, Traditionen und Erziehung. In diesem Kontext finde ich in meiner Tätigkeit nichts Schlechtes oder Gegensozialistisches und fühle mich nicht schuldig. Ich bin mir bewusst, dass mein Handeln nicht den gegenwärtig gültigen Gesetzen dieses Staates entsprach. Gleichzeitig wissen Sie und ich wohl, dass in einem anderen Staat – vielleicht auch in einem sozialistischen und vielleicht auch in diesem Staat nach einem halben Jahr oder nach zwei Jahren – solche Bücher frei verbreitet werden könnten. Ich persönlich erlebte solche Veränderungen des politischen Kurses in diesem sozialistischen Staat schon sechs Mal und werde wahrscheinlich noch mehrere erleben – und Sie ebenfalls. Wie viele Schriftsteller wurden während der letzten 30 Jahre verdammt und wie viele wieder rehabilitiert?

Nur zufällig erinnere ich mich an Karel Čapek, Vladimír Holan, Karel Teige und andere. Als ich Assistentin an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität war, beschlagnahmten die Zensoren unserem Professor Ludvík Svoboda sogar die Bücher von J.-P. Sartre. Es dauerte nicht einmal ein halbes Jahr und die gleichen Leute entschuldigten sich tief beschämt für ihren Übergriff, und die Mitglieder der ZK KP übten Kritik an der staatlichen Kulturpolitik (oder eher «Nichtkultur»). Diese Neubewertung fand schon 1962–1964 und nicht erst im Jahr 1968 statt! Eine umso grössere Schande wäre es, wenn sich hier niemand finden würde, der diese Bücher und Kulturwerte aufbewahren würde. Damals wurden wenigstens keine Hausdurchsuchungen und Razzien durchgeführt, wie es die gegenwärtige Praxis ist, und deswegen genügte es, die Bücher in den Wohnungen zu verstecken. Dasselbe gilt für historische Dokumente, deren Sendung ich angeblich vermittelt habe.

Auch die Ansichten zu den historischen Ereignissen und zum selben Dokument werden unterschiedlich interpretiert. Eine Reihe von meinen Historiker-Kollegen arbeitete in der *Barnabit-Kommission,* die «den Prozess mit Slánský und seinem Verschwörerzentrum» revidierte. Die erste Rehabilitierung der Hingerichteten ging schon fünf Jahre nach deren Exekution über die Bühne; eine weitere fand zehn Jahre später statt, als der Staatsanwalt Josef Urválek – in diesem Gebäude – an den Senat appellierte, das höchste, so genannte gerechte Urteil über «die Verräter des Sozialismus und der Arbeiterklasse, die sich an die amerikanischen Imperialisten verkauft hatten», zu sprechen.[2] Fast auf die gleiche Weise – als «Maulwürfe, welche die Judassuppe fressen» – schrieb der Redakteur Jiří Hečko im *Roten Recht* (*Rudé právo*) im Juli dieses Jahres über uns. Wahrscheinlich lernte er seit den 50er Jahren keinen anderen Journalistenslang. Wie froh war gewiss der Genosse Präsident Gustav Husák, dass Dokumente über seine ungesetzliche Verurteilung aufbewahrt worden sind.[3] Auch aus diesem Grund ist es gut, wenn die Dokumente aus jeder Zeit gehortet werden.

Entsprechend § 98 (über geplanten Umsturz der Republik), der auf uns angewendet wird, muss bewiesen werden, dass die Tat, die verübt worden war, durch Feindseligkeit gegenüber der sozialistischen Ordnung motiviert ist. Mit meinem bisherigen Leben und meiner Arbeit habe ich sicher bewiesen, dass ich immer versuchte, vernünftige, positive, humanitäre Qualitäten im sozialistischen System zu unterstützen. Wenn wir den Sozialismus als eine Weltbewegung des Proletariats begreifen, dann konnte meine Tätigkeit den Sozialismus nicht stören, weil die Konfrontation der Gedanken und Kriterien, der Austausch und die Kritik der Kulturwerte sicherlich zur Weiterentwicklung der sozialistischen Ideen beitragen.

Den Sozialismus können wir nicht begreifen – wie es gegenwärtig in der Tschechoslowakei geschieht – als eine utilitaristische Variante dieser Ideologie. Der Sozialismus wird gewiss nicht dadurch geschädigt, wenn ein paar Hundert Leute eine andere sozialistische Ansicht kennen lernen. Und ich habe nicht mehr getan, als dem Gedankenaustausch zwischen den Leuten nachzuhelfen. Was ich getan habe, hatte man in diesem Land immer getan, nur mit dem Unterschied, dass früher die verbotenen Bücher auf einem Leiterwagen unter dem Heu, zum Beispiel aus Zittau gebracht worden waren, heute werden sie in einem Peugeot aus London oder Paris heimlich transportiert. Es ist traurig, dass in diesem Punkt kein Fortschritt erreicht worden war.

Zu meiner Verteidigung möchte ich noch das letzte Argument vortragen. Von Beruf bin ich Soziologin und weiss, dass nach der *Gauss-Kurve*[4] gewisse gesellschaftliche Erscheinungen konstant verteilt sind, dass es stets eine stabile Anzahl der Leute von gewisser Art gibt. In jeder Gesellschaft gibt es ein paar Prozent Debiler, Genies, krimineller Elemente, Prostituierter, aber auch Nichteinverstandener, Protestierender, modern ausgedrückt, Dissidenten. In allen Soziologielehrbüchern erfahren wir, dass die Absenz von irgendeiner solchen Gruppe entweder die Deformation eines gesellschaftlichen Systems bezeugt, oder dass in einem Land keine normalen Verhältnisse herrschen – z. B. in einem totalitären Regime – oder dass es in einem Land schlechte Statistiken, eine nicht funktionierende Evidenz oder eine unfähige Polizei gibt, oder schliesslich wird in einem Staat die Realität der Öffentlichkeit gefälscht. Falls in der Tschechoslowakei keine Leute wären, die das politische Regime kritisieren und ein etwas anderes System der Kulturwerte pflegen würden, würde es bedeuten, dass hier entweder ein so scharfes totalitäres und polizeiliches Regime herrscht, dass alle Leute eingeschüchtert wären und Angst hätten, sich zu äussern, oder dass die Mitglieder dieses Volkes nicht ganz normal und alle mit allem immer «nur einverstanden» wären. Bis jetzt existierte noch kein gesellschaftliches System, mit dem alle Leute immer nur einverstanden wären und es bloss loben würden. So ein Regime wäre nach der marxistischen Geschichtsauffassung zu Stagnierung und Untergang verurteilt, weil in ihm der Gegensatz als «ein Prinzip der Veränderung und Entwicklung» fehlen würde.

Mit meiner Tätigkeit, für die ich jetzt verurteilt bin, habe ich eigentlich zum guten internationalen Ruf des tschechoslowakischen Staates beigetragen, weil dabei indirekt bewiesen wurde: 1. dass hier kein totalitäres Polizeisystem herrscht, in dem niemand wagt sich zu äussern, 2. dass die Staatssicherheit fähig ist, ab und zu etwas zu entdecken, 3. dass die politische Führung so stark ist, dass sie sich erlaubt, es zuzugeben, 4. dass das tschechische Volk aus normalen Leuten besteht, die unterschiedliche Ansichten pflegen.

So habe ich mit meiner Tätigkeit eigentlich dazu beigetragen, dass weder die Tschechoslowakei noch unser Volk als eine pathologische Gesellschaft beurteilt werden können. Und dies sollte mir zugutegehalten werden.

(1981)
Jiřina Šiklová

1 Alois Jirásek (1851-1930), Historiker, Gymnasiallehrer und Autor historischer Romane, gehörte zu den populärsten Autoren in der Tschechoslowakei, seine Werke wurden unter verschiedenen ideologischen Aspekten interpretiert (1918-1939 und 1945-1992). Der Roman *Die Finsternis* (*Temno*, 1914) beschreibt die «dunkle Periode» während der Gegenreformation, die Verfolgung der Protestanten und Vernichtung ihrer Schriften durch die Jesuiten (17.-18. Jh.). Der fünfteilige Roman *František Ladislav Věk* (F. L. Věk: obrazy z našeho obrození, 1888-1906) ist der Geschichte der tschechischen Wiedergeburt gewidmet.

2 Die *Barnabit-Kommission* (1963) rehabilierte juristisch den ehem. Generalsekretär der KPČ und vertretenden Ministerpräsidenten der ersten kommunistischen Regierung, Rudolf Slánský, der als «Leiter eines staatsfeindlichen Verschwörerzentrums» in einem stalinistischen Schauprozess zum Tode verurteilt und am 3. Dezember 1952 zusammen mit zehn weiteren Mitangeklagten (meist jüdischer Abstammung) hingerichtet wurde.

3 Gustáv Husák (1913–1991), Jurist, wurde 1951 als «ein slowakischer Nationalist» verhaftet und 1954 zu lebenslanger Haft verurteilt. 1960 wurde er aus dem Gefängnis entlassen und 1963 rehabilitiert. Nach dem Sturz von Alexander Dubček im April 1969 wurde Husák zu seinem Nachfolger als Erster Sekretär des ZK KPČ ernannt, 1975–1989 amtierte er als Präsident der ČSSR.

4 Carl Friedrich Gauss (1777–1855), einer der bedeutendsten Mathematiker, Astronom und Physiker, entwickelte die Theorie der Normalverteilung – einen wichtigen Typ der kontinuierlichen Wahrscheinlichkeitsverteilungen. Ihre Wahrscheinlichkeitsdichte wird auch Gauss-Funktion, Gauss-Kurve, Gauss-Glocke oder Glockenkurve genannt. Viele natur-, wirtschafts- und ingenieurwissenschaftliche Vorgänge lassen sich durch die Normalverteilung beschreiben (vor allem Prozesse, die in mehreren Faktoren unabhängig voneinander in verschiedene Richtungen wirken).

Archiv der Freiheit

Das *Tschechoslowakische Dokumentationszentrum für unabhängige Literatur* (*Československé dokumentační středisko nezávislé literatury*) im Schwarzenberger Schloss Scheinfeld war viel mehr als nur ein Archiv, in dem der tschechische und slowakische *Samisdat* gesammelt und aufbewahrt wurde. Es stellte eine unentbehrliche Verbindung zwischen der Aussenwelt und denjenigen zu Hause dar, die sich für die Menschenrechte engagierten. Obwohl das *Zentrum* ausserhalb der tschechoslowakischen Grenzen lag, bildete es einen integrierenden Teil der unabhängigen Zivilgesellschaft, um die sich Mitglieder der *Charta 77* gruppierten. Es war ein wichtiger Faktor der zeitgenössischen tschechischen Geschichte und half den Boden für die fundamentalen Veränderungen, welche die *Samtene Revolution* Ende der 80er Jahre mit sich brachte, vorzubereiten.
Das *Dokumentationszentrum* ist eng mit dem Leben seines Gründers und Leiters, Vilém Prečan, verbunden. Er pflegte seit den ersten Tagen seines Exils enge Verbindungen zu den Aktivisten unabhängiger Bewegungen in seiner Heimat, unterstütze sie und übermittelte Informationen über ihre Arbeit im Ausland. Obwohl seine Chancen, das *Zentrum* einzurichten, minimal waren, bemühte er sich viele Jahre unbeirrt um dessen Aufbau.
Vilém Prečan – Historiker und in den Jahren 1957–1970 Mitarbeiter des *Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften* – war vor allem als Autor des *Schwarzen Buches* (*Černá kniha*) bekannt, das er zusammen mit *Milan Otáhal* herausbrachte. Dieses Werk dokumentierte die Ereignisse unmittelbar nach der Invasion durch die Staaten des Sowjetblocks in die Tschechoslowakei im August 1968, die das Ende des *Prager Frühlings* einleitete. Die umfangreiche Dokumentation der ersten Woche der Okkupation wurde ursprünglich von der *Akademie der Wissenschaften* veröffentlicht; nach Protesten der sowjetischen Regierung jedoch auf Anweisung der tschechoslowakischen Regierung aus dem Umlauf gezogen. Prečan wurde aus dem *Historischen Institut* entlassen und schlug sich jahrelang als Heizer in einem Prager Spital sowie mit anderen manuellen Tätigkeiten durch. Trotz seiner beruflichen Situation widmete er der Dokumentation über die Lage der tschechischen und slowakischen Historiker während der sogenannten *Normalisierung* viel Zeit und Energie. Als er seinen Bericht an den Internationalen Historikerkongress in San Francisco übermittelte (1975) und einen Hilferuf an seine Kollegen im Ausland richtete, entschieden die tschechoslowakischen Amtsstellen, Prečans Ausreise aus dem Land zu bewilligen, um den unbequemen Zeitgenossen loszuwerden.

Erste Jahre – Edemissen

Am Sonntag, den 11. Juli 1976 traf Vilém Prečan mit seiner Frau Helena und drei Kindern im deutschen Exil ein, das dreizehn Jahre dauern sollte. Sie wurden in dem kleinem Dorf Edemissen (etwa 1'000 Einwohner) in der Nähe von Hannover ansässig. Dank dem deutschen Kollegen Helmut Lippelt konnten sie das grosse Haus seiner Eltern mit einer älteren Dame, seiner Tante, teilen. ... Prečan schrieb mir, dass er vor allem lesen möchte, um nachzuholen, was er während der letzten sieben Jahren versäumt hatte, abwarten, bis sein Archiv aus Prag ankommt, seinen Kindern bei der Ausbildung helfen, an der Verbesserung seiner Deutsch- und Englischkenntnisse arbeiten sowie an seine Zukunft denken. Er wollte Kontakte mit seinen Kollegen nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, den

USA und Kanada anknüpfen. Er hoffte, nach der aufgezwungenen Pause, mit der Arbeit an der tschechoslowakischen Geschichte fortfahren zu können. ...
Einige Tage nach seiner Ankunft (am 16. Juli 1976) schrieb mir Prečan den ersten Brief. Es war der Anfang einer Korrespondenz, die länger als zwanzig Jahre dauern sollte. In seinen tschechisch verfassten Briefen berichtete er mir fast jede Woche über seine Tätigkeit und Gedanken. ... In einem weiteren Brief (vom 13. August 1976) erörtete er die Idee, ein *Dokumentations- und Informationszentrum* zu gründen.[1] Zu dieser Zeit dachte er nicht an ein offenes Zerwürfnis mit Prag und wollte keine politischen Erklärungen veröffentlichen. Seine Kinder planten einen Besuch «zu Hause» und auch er schloss die Möglichkeit, in die Tschechoslowakei zu fahren, nicht aus. Diese Vorstellung erwies sich allerdings als illusorisch, wurde seine Familie während eines Aufenthalts in der Tschechoslowakei im Herbst 1976 doch ziemlich drangsaliert. ...

Nach der *Charta 77*

Nach der Erscheinung des Manifests *Charta 77*, Anfang Januar 1977, gab es für Vilém Prečan keine Gründe mehr, seine politischen Aktivitäten einzuschränken. Er verfasste Artikel für die *London Times* und für den *Index of Censorship* über die Situation in der Tschechoslowakei und schloss mit dem Fischer-Verlag einen Kontrakt hinsichtlich der Herausgabe seiner Korrespondenz mit Milan Šimečka während der *Normalisierungszeit* (*Die sieben Jahre von Prag*).[2] Er unterschrieb einen weiteren Vertrag mit dem tschechischen Exilverlag *Index* in Köln, wo er Dokumente über die tschechoslowakische Opposition in den Jahren 1976–1977 publizierte (*Das Buch der Charta: Stimmen von zu Hause, 1976–77*).[3] Eine Reaktion aus Prag liess nicht lange auf sich warten: das Innenministerium sistierte seine tschechoslowakische Staatsangehörigkeit mit der Begründung, dass er durch sein feindliches Verhalten die Interessen der Republik schädige. ... Bald danach wurde Prečan in Deutschland Asyl gewährt.
Prečan wurde immer mehr in die Organisationsarbeit und die Hilfe für seine Freunde zu Hause involviert. Er pflegte telefonische und schriftliche Kontakte mit Historikern (der Briefwechsel lief durch zuverlässige Kanäle), unterstützte deren Forschung und Publikationen. Er engagierte sich auch bei den Vorbereitungen eines Sammelbandes, der auf dem *Internationalen Historikerkongress* in Bukarest 1980 präsentiert werden sollte. Dank Prečans organisatorischem und editorischem Einsatz wurde der Sammelband publiziert und allen westlichen Teilnehmern des Kongresses zugeschickt (*Acta creationis: Independent Historiography in Czechoslovakia, 1969–1980).*
Texte zur *Charta 77* und aus dem *Samisdat,* die Prečan bekam, reichte er an mich weiter. Auf diese Art entstand die Sammlung des tschechoslowakischen *Samisdats* in der Bibliothek wertvoller Drucke an der Universität in Toronto. ... Als ich mein Buch über die Charta zu schreiben begann, unterstützte mich Vilém Prečan mit Dokumenten, leistete mir Beistand und beantwortete meine Fragen. Bevor ich 1978 in die Tschechoslowakei reiste, planten wir meine dortige Arbeit bis ins kleinste Detail. Prečan organisierte meinen Aufenthalt, schuf die notwendigen Kontakte und beauftragte mich, seine Freunde mit Informationen zu beliefern und ihm anschliessend über die reale Situation zu Hause zu berichten. Im gleichen Jahr besuchte ich ihn in Edemissen und konnte mich mit eigenen Augen von den Anfängen des *Dokumentationszentrums* überzeugen. Es war imponierend, was Prečan mit einer minimalen finanziellen Unterstützung und ohne administrative Hilfe geleistet hat. ...

Prečan sorgte auch für die Veröffentlichung wichtiger *Samisdat-Texte* im Westen, wie z.B. *Achtundsechzig* von Peter Pithart oder die *Erneuerung der Ordnung* von Milan Šimečka. Prečan selbst publizierte ein zweites Buch über die *Charta 77* (*Christen und die Charta*) und gemeinsam gaben wir ausgewählte Texte unter dem Titel: *Parallele Politik, Politische Artikel aus dem tschechischen und slowakische Samisdat* in einer Sondernummer des *Journal of Politics* heraus (1981).[4] Es ist uns auch gelungen, eine Zusage von der *Ford-Stiftung* für die Gründung eines *Übersetzungs- und Informationszentrums in Washington* zu erreichen. Die *Kommission für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa* im *Kongress der USA* in Washington sollte die Schirmherrschaft übernehmen. Das Projekt scheiterte jedoch an Personalmangel. Immerhin gab Prečan das Bulletin *Informationen über die Charta* (*Informace o Chartě*) heraus und verschickte diese Dokumentensammlung regelmässig an die Radiosender *Freies Europa* in München, *Voice of America* in Washington und an die Exilpresse *Listy* (*Blätter*, Rom), *Svědectví* (*Zeugnis*, Paris) sowie an unzählige andere Adressen.
Neben allen diesen Tätigkeiten übte Prečan seinen Historikerberuf weiter hinaus. Dank diversen Stipendienbeiträgen konnte er sich der Erforschung der politischen Geschichte der Slowakei und der Rolle der Tschechoslowakei zwischen Ost und West in den Jahren 1938–1948 widmen. ...

Gründung des *Dokumentationszentrums*

Für die systematische Arbeit des *Dokumentationszentrums* fehlten jedoch die finanziellen Mittel. 1977 ersuchte Prečan Zbigniew Brzezinski, den damaligen Sicherheitsberater des amerikanischen Präsidenten, vergeblich um Unterstützung. Mehr Glück hatte er bei Willy Brandt, dem Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der ihm eine Unterstützung für die Heraugabe der *Samisdat-Literatur* in der Tschechoslowakei gewährte.



Der kanadische Historiker und Politologe H. Gordon Skilling (1912–2001) wurde von Präsident Havel 1992 mit dem Orden des Weissen Löwen ausgezeichnet. Der Osteuropa-Spezialist Skilling war mit der Tschechoslowakei eng verbunden und unterstützte die Dissidenten-Bewegung
Bild: Tschechoslowakisches Dokumentationszentrum 1948–1989 Prag

Ende 1979 zog die Familie Prečan nach Hannover um, wo es in der neuen Wohnung mehr Platz für die wachsenden Bestände des *Zentrums* gab.
Nach mehrmaligen Versuchen, eine feste Stelle bei verschiedenen Institutionen zu bekommen oder finanzielle Zuwendungen zu erhalten, wandte sich Prečan nochmals an Washington. 1985 reichte er beim *National Endowment for Demo-*

cracy (*NED*) ein Gesuch ein, das von einem Begleitschreiben Václav Havels unterstützt wurde. ...
Der erste Förderungsbetrag von 50'000 Dollar wurde vom *NED* am 27. Januar 1986 bewilligt und mehrere Jahre lang gewährt. Das Geld wurde durch die Vermittlung der *Tschechoslowakischen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst* (*Československá společnost pro vědy a umění*), die in den USA als nicht gewinnorientierte Gesellschaft registriert war, überwiesen. ...
Das *Tschechoslowakische Dokumentationszentrum für unabhängige Literatur* wurde im März 1986 in Hannover offiziell gegründet. Die Gründungsmitglieder waren der Schriftsteller Jiří Gruša (Bonn), der Schriftsteller Jan Vladislav (Paris), der Leiter der *Stiftung Charta 77* František Janouch (Stockholm), der Chefredakteur der Zeitschrift *Svědectví* Pavel Tigrid (Paris), der Chefredakteur der Zeitschrift *Listy* (Rom), der Leiter des Info- und Pressezentrums Ivan Medek (Wien), der Medizinprofessor Ivo Kunstýř (Hannover), der Techniker Josef Jelínek (Erlangen), der Fürst Karl Johann Schwarzenberg (Wien) und der slowakische Literaturwissenschaftler Ľubomír Ďurovič (Lund).
Vilém Prečan beteiligte sich bereits seit mehreren Jahren am Projekt über den böhmischen Adel, das von einer Gruppe unabhängiger tschechischer Historiker realisiert wurde. Im Rahmen dieser Arbeit lernte er Karl Johann Schwarzenberg kennen. Nachdem im Januar 1986 der Sponsorenbetrag vom *NED* zugesprochen wurde, wandte sich Prečan mit der «verrückten Idee», das *Dokumentationszentrum* im Schloss Scheinfeld unterzubringen, an Schwarzenberg. «Warum nicht Schwarzenberg?» reagierte der Fürst, dessen Familie einst das grösste böhmische Archiv in Wittingau (Třeboň) gegründet und Jahrhunderte lang verwaltet hatte. Schwarzenberg liess die Räume eines Schlossflügels in Scheinfeld renovieren und am 11. November 1986 konnte das *Dokumentationszentrum* dort einziehen. Das Material wurde in 200 grossen Umzugsschachteln transportiert. Vilém Prečans Hoffnungen und Träume wurden damit erfüllt.

Dokumentationszentrum, 1986–1990

In den Jahren 1986–1990 funktionierte das *Zentrum* als ein wichtiger Bestandteil des tschechoslowakischen Exils. Organisatorisch wurde es vom Vorstand eines Vereins geleitet (Präsident Jan Vladislav, Vizepräsident Jiří Gruša), Vilém Prečan bekleidete die Funktion eines Direktors und Kurators. Ich war Vorsteher des wissenschaftlichen Beirats, dessen Mitglieder aus England, Deutschland, Österreich, Frankreich, den USA und Kanada stammten. Die Ehrenmitglieder aus der ČSSR waren Václav Havel, Ludvík Vaculík, später die Schriftsteller Milan Uhde aus Brünn und Dominik Tatarka aus der Slowakei u.a.
Finanziell wurde das *Zentrum* im Prinzip durch den Sponsorenbeitrag des *NED* abgesichert. Da der Dollarkurs gerade ungünstig war, beteiligte sich am Sponsoring auch der *Open Society Fund* von George Soros (die Zuwendungen wurden über die *Stiftung Charta 77* in Stockholm überwiesen). Das *East European Publishing Project* in Oxford subventionierte Übersetzungen und Herausgabe der *Samisdat-Literatur*. ...
Es ist nicht einfach, die gesamte Arbeit zu beschreiben, die das *Dokumentationszentrum* und sein Kurator in den folgenden drei Jahren leisteten. Im Prinzip wurden in Scheinfeld die gleichen Tätigkeiten fortgesetzt, die in den Jahren zuvor in Edemissen und Hannover zur Tagesordnung gehörten, jedoch in einem grösseren Rahmen, mit besserer Infrastruktur und grosszügigeren finanziellen Mitteln. Prečan bezeichnete sich bei der Vielzahl seiner Tätigkeiten einmal als Zen-

trumsdirektor, Fahrer, Packer, Sekretär, Beamter, Korrektor, Bibliothekar, Archivar und Forscher in einer Person. So oft ich das *Zentrum* besuchte, war ich überrascht, mit welcher Eile sich das Leben des Ehepaars Prečan vollzog. Sie beeilten sich jeden Tag, die Pakete vor der Postschliessung abzuschicken, wobei das Verpacken der Sendungen in die Tschechoslowakei besonders kompliziert war. Prečans Frau Helena war seine unentbehrliche Helferin beim Versand und eine ausgezeichnete Gastgeberin für die Besucher aus aller Welt. Es war auch ihre Idee, dass in die Tschechoslowakei nicht nur Drucksachen, sondern auch Kleider geschickt werden sollten. Die Wohnung der Familie Prečan funktionierte überdies als eine Telefonzentrale, die einprogrammierten Nummern von Havel und anderen Dissidenten wurden rege benutzt und die Gespräche wurden oft aufgenommen. ...

Das *Zentrum* informierte über alle Aspekte des intellektuellen und politischen Lebens in der damaligen Tschechoslowakei und betrieb den Versand von Kopien der *Samisdat-Publikationen* an Universitätsbibliotheken, wissenschaftliche Institutionen, Radiostationen, Menschenrechtsorganisationen, tschechische Exilperiodika sowie an Wissenschaftler und Journalisten.

Das *Dokumentationszentrum* gab auch eigene Publikationen heraus, so etwa die Zeitschrift *Acta* (Chefredakteur war Jan Vladislav), der britische Wissenschaftler John Keane sorgte für eine englische Version. ... In der Reihe *Acta creationis*, erschien u.a. ein dreisprachiges Buch zum zehnten Jahrestag der Gründung der *Stiftung Charta 77*. Prečan beteiligte sich an der Herausgabe der Schriften von Jan Patočka, Václav Havel und anderen. Das *Zentrum* vermittelte Stipendien und organisierte Konferenzen, Ausstellungen und dergleichen mehr.

Schlusswort

Nach dem Kollaps des Kommunismus in Mittel- und Osteuropa wurde es üblich, die Rolle der Dissidenten in der demokratischen Revolution von 1989 zu unterschätzen. Auch wenn ihr Engagement anerkannt wird, werden die internationalen Kontakte und Vernetzungen verdrängt, obwohl sie zum Erfolg der Revolution wesentlich beigetragen haben. ... Von den internationalen Beziehungen werden nur sozialpolitische Bewegungen berücksichtigt, wie z.B. die Friedensbewegung, die moralisch und praktisch die Freiheitsbewegungen im Osten unterstützt hatte. Die viel wichtigere Rolle, die das Exil, seine Organisationen und Aktivisten während Jahrzehnten geleistet haben, wird nicht erwähnt, obwohl die Dissidentenbewegung ohne diese beständige Hilfe weniger erfolgreich gewesen wäre.[5] ...

Im Fall der Tschechoslowakei wird über die Unterstützung durch das Exil wenig oder überhaupt nicht berichtet,[6] dieses Gebiet wartet noch auf seine Erforschung. In diesem Beitrag konnte nur eine kurze Übersicht über die Arbeit des *Dokumentationszentrums* und seine internationale Vernetzung skizziert werden. Wie Vilém Prečan bei der Übernahme des *Friedrich-Bauer-Preises* 1993 erwähnte: Die Tätigkeit des *Dokumentationszentrums* wurde von vielen Leuten zu Hause und im Ausland unterstützt, von tapferen Frauen und Männern, Dissidenten, Kurieren, einer Reihe von Exiltschechen und –slowaken sowie von vielen Freunden und Sympathisanten in Europa und den USA mitgetragen. Es war «ein Netz der Solidarität, der materiellen und ideellen Hilfe der unabhängigen intellektuellen Kommunität in der Tschechoslowakei».[7]

Das *Dokumentationszentrum* stellte eine der wichtigen Koordinationsinstitutionen der *Dissidentenbewegung* dar. In seinem Archiv wurden systematisch Dokumente über die unabhängigen Aktivitäten der Tschechen und Slowaken, die

sich gegen das kommunistische Regime, seine Kontrolle und Deformationen der intellektuellen Tätigkeit aufgelehnt hatten, gesammelt und aufbewahrt. In diesem Sinne war die Rolle des *Dokumentationszentrums* einmalig. Jiřina Šiklová schrieb mir in einem Brief im April 1997, was für eine grosse Genugtuung sie und ihre Freunde empfunden hätten, als ihr Material an der sicheren Adresse gelandet, publiziert oder wenigstens aufbewahrt worden sei: «Es bedeutete für uns eine befriedigende Überwindung des Orwellschen Gedächtnisloches. Wir spürten, dass unsere Tätigkeit sinnvoll ist und [diese Unterstützung] gab uns Kraft, weiterzumachen.» Nach aussen repräsentierte das *Zentrum* eine zuverlässige Agentur, welche die Journalisten, Politiker und Forscher mit authentischen Informationen und Dokumenten über die Tschechoslowakei belieferte. Überdies unterstützte das *Zentrum* auf kollegiale Art und Weise wissenschaftliche Arbeit und pflegte seine eigene Publikationstätigkeit.

Epilog – nach der *Samtenen Revolution*

Nach der politischen Wende war das Ziel des *Dokumentationszentrums* erreicht. Zur Transformation in der Tschechoslowakei gehörten jedoch auch Informationen über die unabhängige Kultur und Forschungsarbeit während der kommunistischen Ära. Die Medien berichteten über das verschwiegene Kapitel der neuesten tschechischen und slowakischen Geschichte, und das *Zentrum* startete Neuauflagen wichtiger Dokumente, wie diejenigen über die *Charta 77* oder Essays von Havel aus den Jahren 1983–1989 und verlegte das *Schwarze Buch* von 1968.[8] Überdies vermittelte das *Zentrum* den Bibliotheken Bestände der Exil- und *Samisdat-Literatur* sowie Kopien der *Samisdat-Dokumente*. In Zusammenarbeit mit der *Nationalbibliothek in Prag* bereitete das *Zentrum* eine vollständige Bibliographie der *Samisdat-Publikationen* vor und organisierte *Exil- und Samisdat-Ausstellungen,* wie z.B. *VZDOR* (1992 in Prag-Strahov).[9]
Das Archiv in Scheinfeld diente weiterhin der wissenschaftlichen Forschung als eine wichtige Quelle für Dokumente über die unabhängige Kultur der tschechischen und slowakischen Gesellschaft. Die Sammlungen wurden kontinuierlich vergrössert und der Versand weitergeführt. Ausserdem wurde das *Dokumentationszentrum* zum Begegnungsort für die ehemaligen *Dissidentenschriftsteller* mit Autoren aus anderen Ländern.[10]
Vilém Prečan beteiligte sich in Prag an der Gründung des *Instituts für Zeitgenössische Geschichte* (*Ústav pro soudobé dějiny*), das er bis zu seiner Pensionierung leitete (1990–2000). Das *Dokumentationszentrum* unterstützte den Aufbau der Institutsbibliothek und gewährte Hilfe bei der technischen Ausrüstung des Instituts. ...
Am 26. April 1995 wurde in Prag die *Stiftung des Tschechoslowakischen Dokumentationszentrums* gegründet und am 15.12.1998 in die *Gemeinnützige Gesellschaft Tschechoslowakisches Dokumentationszentrum* (*Československé dokumentační středisko, o.p.s.*) umgewandelt.
1997 zog das *Dokumentationszentrum* die 30 Tonnen seiner Bestände nach Prag um und seit 2002 wirkt es als ein Teil des Prager *Nationalmuseums.*[11]

(1998)
H. Gordon Skilling

1 Mein Bericht stützt sich auf die Korrespondenz mit Vilém Prečan, die im Archiv der Universität Toronto aufbewahrt wird (*H. Gordon Skilling Fonds*, boxes 005,006, folders 11,12). Der Briefwechsel ist ebenfalls im *Dokumentationszentrum* vorhanden.

2 Vilém Prečan, Die sieben Jahre von Prag, 1969–1976. Briefe und Dokumente aus der Zeit der «Normalisierung», Frankfurt a.M. 1978.

3 Vilém Prečan, Kniha Charty. Hlasy z domova 1976–1977, Köln 1977.

4 Petr Pithart, *Osmašedesátý. Pokus o kritické porozumění historickým souvislostem*, (*Achtundsechzig.Ein Versuch kritischer Erfassung der historischen Zusammenhänge*), Köln 1980, London 1987, erschienen unter dem Pseudonym Josef Sládeček; Milan Šimečka, *Obnovení pořádku*, Köln 1978; London 1984; Vilém Prečan, *Křesťané a Charta 77*, Köln 1980; *Parallel Politics. Essays on Politics from Czech and Slovak Samizdat*, eds. H. Gordon Skilling and Vilém Prečan, in: International Journal of Politics, IX, Nr. 1, Spring 1981, New York 1981.

5 S. Patricia Chilton, Mechanics of Change, Social Movements, Transnational Coalitions, and the Transformation Processes in Eastern Europe. Bringing Transnational Relations back, in: Non-state Actors, Domestic Structures and International Institutions, ed. Thomas Risse-Kappen, Cambridge 1995, S. 189–226.

6 Eine Ausnahme ist der Beitrag von Jiří Pelilkán im Sammelband *Charta 77 očima současníků (Charta 77 mit den Augen der Zeitgenossen)*, Prag 1997, S. 112–126; s. auch meinen Beitrag über den internationalen Kontext der Charta 77, im gleichen Sammelband, S. 315–325.

7 Der Preis wurde am 13. Oktober 1993 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Kunst feierlich überreicht.

8 *Charta 77, 1977-1989. Von der moralischen zur demokratischen Revolution, eine Dokumentation*, hg. von V. Prečan, Prag 1990; Václav Havel, *Do různých stran. Eseje a články z let 1983-1989* (*In verschiedene Richtungen. Essays und Artikel aus den Jahren 1983–1989)*, hg. von V. Prečan, Prag 1990; *Sedm pražských dnů, 21.-27. srpen 1968. Dokumentace* (*Sieben Prager Tage, 21.–27. August 1968. Eine Dokumentation*), Prag 1990 – die Dokumentation wird nach der Farbe des Umschlags *Černá kniha (Schwarzes Buch)* genannt.

9 *VZDOR* war eine Abkürzung, die in den *Samisdat-Publikationen* benutzt wurde: *Výslovný Zákaz Dalšího Rozmnožování* (*Ausdrückliches Verbot der weiteren Vervielfältigung*). Die Abkürzung hatte eine symbolische Bedeutung, das Substabtiv *vzdor* bedeutet auf Tschechisch *Trotz, Renitenz*. Das *Dokumentationszentrum* partizipierte an der Wanderausstellung über *Samisdat*, die vom *Forschungsinstitut für Osteuropa an der Universität Bremen* vorbereitet und 2002 im *Nationalmuseum* in Prag gezeigt wurde.

10 In den Jahren 1992–1999 fanden dort sieben thematische Konferenzen, sog. *Schwarzenberger Begegnungen* (*Švarcenberská setkání*) statt, die Teilnehmerzahl bewegte sich zwischen 60 und 130.

11 Der Verein *Dokumentationszentrum zur Förderung der unabhängigen tschechoslowakischen Literatur e.V.* in Scheinfeld besteht weiter und sein Präsident Prečan und der Vizepräsident Schwarzenberg bemühen sich um Sponsoring des antitotalitären Programms, das vom *Dokumentationszentrum* in Prag realisiert wird und weiterhin Quellen und Literatur zur Geschichte des tschechoslowakischen Widerstands und Exils sammelt und Forschung und Publikationstätigkeiten fördert.

Samisdat in der Tschechoslowakei in den siebziger und achtziger Jahren

Der Termin *Samisdat* ist eine ironische Anspielung auf den Namen des offiziellen sowjetischen Staatsverlags *Gosizdat* und bedeutet *Selbstverlag*.[1] Der *Samisdat* ist so alt wie die Sowjetunion. Als erster illegaler Text gilt ein Protestbrief des Patriarchen der Moskauer orthodoxen Kirche, den er unmittelbar nach der *Oktoberrevolution* verfasste. Die grösste Blütezeit erlebte die illegale Literatur nach Stalins Tod, während der sogenannten *Tauwetter-Periode*, Anfang der sechziger Jahre.

In Polen wurden die nicht legalen Drucke *Literatur des zweiten Umlaufs* oder die *Untergrundliteratur* genannt. Die Polen können auf eine reiche Tradition zurückblicken, sie hatten schon während der zaristischen Vorherrschaft im 19. Jh. illegale Druckereien betrieben. Im 20. Jh. brachten sie zuerst antinazistische, dann antikommunistische und antisowjetische Bücher in tausenden und Zeitschriften in hunderttausenden von Exemplaren heraus.

In Bulgarien war der *Samisdat* eine Angelegenheit von ein paar Intellektuellen und in Rumänien wurden die Schreibmaschinen so streng registriert, wie die Waffen.

In der ehemaligen Tschechoslowakei gab es für den *Samisdat* einige Synonyme: die *nichtoffizielle*, *verbotene, parallele, unabhängige Literatur* und die *zweite* oder *parallele Kultur*, wenn auch Musik, Kunst und Theater gemeint waren.

Zu den Attributen des *Samisdat* gehört das Abschreiben oder eine andere Art der Vervielfältigung und Verbreitung der Texte. Die Voraussetzung für *Samisdat* bildet die politische Zensur, die kontroverse Werke verbietet. Ein Autor kann sich auch weigern, sein Werk der Zensur vorzulegen. Dann genügen eine Schreibmaschine und das Bedürfnis, die eigenen Ansichten zu veröffentlichen. Der Wunsch muss allerdings stärker sein, als die Angst vor den Repressalien, die in den totalitären Regimen des Ostblocks hart waren.

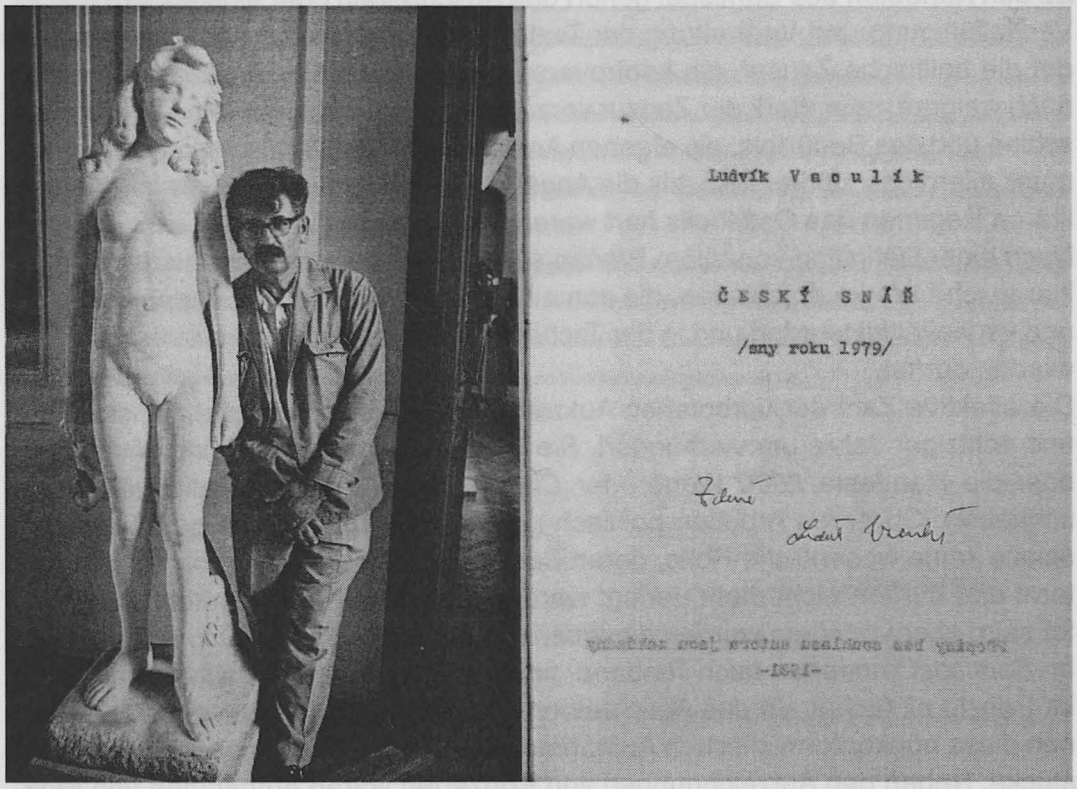
Nach einer Definition von Vilém Prečan sind im *Samisdat* dokumentarische oder literarische Werke erschienen, die von einzelnen Autoren oder Gruppen verfasst und vervielfältigt wurden und in der Tschechoslowakei nicht offiziell veröffentlicht werden durften.

Die effektive Zahl der verbotenen Autoren bewegte sich während der siebziger und achtziger Jahre um vierhundert. Sie fielen in Ungnade, weil sie emigrierten oder die Manifeste *2000 Worte* oder *Charta 77* oder andere Petitionen unterschrieben. Ob deren Arbeiten politisch neutral oder marxistisch gefärbt waren, spielte keine wesentliche Rolle, deren Bücher wurden von den Bibliotheken entfernt und durften nicht mehr verlegt werden. Verbotene Autoren konnten schon tot sein, aber vor allem wurden die lebenden verfolgt.

Im *Samisdat* kursierten auch Tonband- und Videoaufnahmen. Da ihre Produktion im Prinzip einfacher als das Abschreiben oder Kopieren der Texte war, erschienen diese nonkonformistischen Aufnahmen in grösseren Auflagen als die Schriftstücke. Neben den Aufzeichnungen von Konzerten waren Aufnahmen von Wohnungsvorträgen, Seminarien oder Theaterstücken populär.

Der tschechoslowakische *Samisdat* wurzelte in illegalen Zeitungen und Flugblättern aus der Zeit der nazistischen Okkupation. Ähnlichen Charakter hatten die antikommunistischen Schriften, die bis 1956 zirkulierten. Damals wurden vor allem Texte für die katholischen Gläubigen verbreitet, die literarischen Werke dagegen eher sporadisch – wie die Editionen *Půlnoc* (*Mitternacht)* von Egon Bondy oder *Explosionismus* von Vladimír Boudník sowie Abschriften der Gedichte von Jaroslav Seifert und surrealistische Sammelbände. Neue Impulse bekam der *Samisdat* nach dem Plenum des Zentralkomitees der KP im April 1969, als

Dubček und seine Anhänger die Regierung verlassen mussten. Zu dieser Zeit begannen diverse politische Texte zu kursieren.
Die erste literarische Edition wurde wahrscheinlich Anfang der siebziger Jahre in Olomouc von Peter Mikeš und Eduard Zacha unter dem Titel *Texty přátel* (*Texte der Freunde*) herausgebracht. Bis 1989 wurden in dieser Reihe etwa 300 Poesie- und Prosawerke mährischer Autoren veröffentlicht.[2]
In Prag trafen sich die verbotenen Autoren seit Anfang der siebziger Jahre u.a. in der Wohnung von Ivan Klíma. Als eine Folge ihrer Diskussionen begannen 1972 die ersten Abschriften der Feuilletons von Ludvík Vaculík, Pavel Kohout und František Vaněček zu kursieren.[3]
Die ersten *Samisdat-Bücher* waren wahrscheinlich *Malomocní* (*Die Aussätzigen*) von Ivan Klíma und *Morčata* (*Die Meerschweinchen*) von Ludvík Vaculík. Damals übernahm Vaculík die Organisation des *Samisdat*. Er und seine Freunde führten strikte Regeln für die Verlegertätigkeit ein: Die Authentizität eines Textes wurde mit der Autorenunterschrift beglaubigt. Auf der Rückseite des Titelblattes einer jeden Abschrift wurde eine «Schutzformel» geschrieben, welche die «Legalität» des Verlags bestätigen sollte, wie z.B.: *Výslovný zákaz dalšího opisování rukopisu* (*Ausdrückliches Verbot weiterer Abschriften des Manuskripts*). Die Anfangsbuchstaben dieser «Schutzformel» bildeten den Editionsnamen *VZDOR* (*Trotz, Widerstand*). Vaculík taufte im Sommer 1973 seine Edition *Petlice* (*Riegel*), als



Der Schriftsteller Ludvík Vaculík gab im Samisdat in eigener *Edition hinter Schloss und Riegel* 400 verbotene Bücher heraus (1972–1989). Sein Manifest *2000 Worte* (1968) galt für die Sowjets als ein Beweis der Konterrevolution
Bild: Tschechoslowakisches Dokumentationszentrum 1948–1989 Prag

eine ironische Anspielung an die traditionelle Reihe *Klíč* (*Schlüssel*), die vom offiziellen Schriftstellerverlag herausgebracht wurde. In *Petlice* erschienen bis Ende 1989 über 400 Titel tschechischer und slowakischer Autorinnen und Autoren, einige in mehreren Ausgaben. Zur Zeit der grössten Produktion arbeiteten für *Petlice* sechs Schreiberinnen und jede von ihnen benutzte ihre eigene «Schutzformel». Die wichtigste von ihnen war Zdena Erteltová. Dank den Schreiberinnen, Graphikern und Buchbindern erreichten die Publikationen im tschechoslowakischen *Samisdat* unvergleichlich bessere Qualität als die anderssprachigen.

Der Schriftsteller und Übersetzer Jan Vladislav verlegte in der Edition *Kvart* (*Quart*) neben den Originaltexten auch Übersetzungen. Jaromír Hořec gründete 1978 *Česká expedice* (*Tschechische Expedition*) und Jiří Pistorius betreute die graphisch gepflegte *Krameriova Expedice* (*Kramerius Exepdition*).[4]
Gleichzeitig mit dem *Kvart* fing Václav Havel 1975 an, seine *Edice Expedice* (*Edition Expedition*) herauszugeben. Er nummerierte die Reihe durch und bestätigte mit eigener Unterschrift, dass er die Bücher für sich und seine Freunde herausbrachte. Damit machte er sich strafbar, er wurde jedoch wegen anderen Vergehen zu mehreren Gefängnisstrafen verurteilt. Während er eingekerkert war, unterschrieb seine Frau Olga die *Samisdat-Bücher*. Nach der Affäre mit dem «*französischen Karavan*», 1981, wurde sie deswegen im Rahmen der «*Kausa Šiklová & Comp.*»[5] strafrechtlich verfolgt. Auch Jaromír Hořec wurde verklagt. In der *Česká expedice* gab Jiří Pistorius bis zur *Samtenen Revolution* über 230 schönste Titel heraus. Nach der unfreiwilligen Emigration von Jan Vladislav übernahm *Kvart* Tomáš Vrba,[6] in dieser Reihe wurden etwa 100 Titel verlegt.
Neben allen diesen Reihen tauchten auch spezialisierte Editionen auf: Antonín Petruželka redigierte die Poesiereihe *Kde domov můj* (*Wo ist meine Heimat*). Radim Palouš verlegte die philosophische Reihe *Nové cesty myšlení* (*Neue Wege des Denkens)*, später edierte Jiří Müller in Brünn philosophische Übersetzungen in *Prameny* (*Quellen*).[7] In einer selbständigen Reihe *Archivní soubor prací Jana Patočky* (*Archiv der Sammelwerke von Jan Patočka*) gab Ivan Chvatík philosophische Schriften des zu früh verstorbenen Mitbegründers der *Charta 77* heraus. Aus der *Hermetická edice* (*Hermetische Edition*) von Vladislav Zadrobílek entstand nach 1989 der Verlag *Trigon*. Einige Herausgeber, wie Sergej Machonin, Klement Lukeš oder Milan Jelínek (verlegte in Brünn etwa 300 Titel),[8] gründeten keine Reihen. ...
Alle diese Büchereditionen oder auch Einzeltitel wurden auf Schreibmaschinen mit Durchschlagpapier abgetippt. Sieben bis fünfzehn Kopien konnten auf einmal gemacht werden, die letzten waren allerdings meist schwer leserlich. Die Texte tippten entweder die Editoren oder professionelle Schreibkräfte gegen ein Honorar ab. Die Produktionskosten widerspiegelten sich im Buchpreis. Ein *Samisdat-Buch* mit einhundert Seiten kostete um 50 Kronen oder mehr, je nach den Beilagen. Diese Publikationen waren zehnmal teurer als die offiziell publizierten Bücher, nicht jeder konnte es sich leisten, sie zu kaufen, und trotzdem überstieg stets die Nachfrage das Angebot. Leser wurden zu Verlegern, wenn sie die Publikationen für ihre Freunde abtippten. So ist der so genannte *wilde Samisdat* entstanden. Es handelte sich um nicht autorisierte Abschriften, die amateurhaft von anderen Abschriften, die öfters auch nicht autorisiert waren, abgeschrieben wurden. Solche Exemplare wurden verschenkt. Kostenlos wurden auch sehr kostspielige Bücher mit graphischen Beilagen verbreitet, wie *Texte der Freunde* oder die Super-Bibliophilien von Ludvík Kundera mit Graphiken. Deren Produktion war oft so teuer, dass die Anzahl der Exemplare der beteiligten Autorenzahl entsprach. Solch solitäre Ausgaben stellten für deren Autoren einen Beweis dar, dass ihre Schaffenskraft noch nicht versiegte.
Auch die *Edice Petlice* und andere Reihen hatten meist niedrige Auflagen. Hohe Auflagen erreichten dagegen die Editionen *Vokna* (*Fenster)* oder *Půjčuj, rozmnožuj, rozšiřuj* (*Leihe, vervielfältige, verbreite*), die mit Matrizen vervielfältigt wurden. Erst die Kopiergeräte ab Mitte der achtziger Jahre ermöglichten grössere Auflagen. Die vergriffenen Titel wurden wieder verlegt und es entstanden Reprint-Reihen, wie *Proti všem* (*Gegen alle*), aber auch die Verlage *Prostor* (*Raum*) und *Pražská imaginace* (*Prager Imagination*), betrieben von Václav Kadlec. Seine Publikationen, besonders kürzere Texte von Bohumil Hrabal, gehörten

wahrscheinlich neben der *Lidové noviny* (*Die Volkszeitung*) zu den wenigen *Samisdat-Drucken,* die ein breites Publikum erreichen konnten.
Das Verbreiten des *Samisdat* ist ein interessantes Phänomen. Der *religiöse Samisdat* hatte sehr gut organisierte Distributionskanäle, durch die verhältnismässig hohe Auflagen zu den Lesern flossen, besonders in Mähren und in der Slowakei. Ganz anders wurde die *Samisdat-Literatur* verbreitet. Den Abonnentenkreis der *Edice Petlice* bildeten zwanzig bis vierundzwanzig Personen, meist Autoren und Freunde von Ludvík Vaculík. Durch sie konnten die Bücher weiterverbreitet, geliehen oder abgeschrieben werden.
Es war einfacher, kürzere Texte wie Feuilletons, die oft witzig aktuelle Ereignisse glossierten, abzuschreiben. Sehr beliebt waren die Feuilletons von Ludvík Vaculík, die später in Buchform erschienen sind. Sein Feuilleton *Glückskette* ist eine Anleitung für die Verbreitung von *Samisdat*: Im Prinzip handelt sich auch um ein Gebet, das in einer Kette verbreitet wird. Eines Tages finden sie es in ihrem Briefkasten. Der Text wird meist mit einem Appell beendet: Schreib es zehnmal ab, und schick es weiter! John Brown in London tat es und gewann eine Million Dollar, Pedro Martinez auf den Philippinen schrieb nichts und war in einer Woche tot. Die tschechoslowakische Glückskette hatte jedoch unterschiedliche Folgen.
1977 wurde der Dramatiker František Pavlíček für die Verbreitung des *Samisdat* zu einer bedingten Strafe verurteilt, Jiří Lederer musste für sein Buch *České rozhovory* (*Tschechische Gespräche*) drei Jahre im Gefängnis verbringen.
1978 sassen Pavel Roubal und Jiří Gruša zwei Monate ein. Da nach einer Fachexpertise Grušas Buch *Dotazník* (*Fragebogen*) doch nicht aufwieglerisch war, wurden sie entlassen.
1978 wurde der Schriftsteller Jaromír Šavrda in Ostrau für die Verbreitung verbotener Literatur in der Reihe *Libri prohibiti* zu zweiundhalb Jahren verurteilt. Nach seiner Entlassung musste er nochmals für zwei Jahre ins Gefängnis gehen. Drahomíra Šinoglová wurde für das Abschreiben der *Edice Petlice* zu einem Jahr verurteilt.[9]
Im Dezember 1980 wurde der Herausgeber der *Edice Popelnice* (*Edition Abfalltonne*), Jiří Gruntorád, verhaftet. Im Juni 1981 verurteilte ihn der Richter Jan Rojt beim Stadtgericht Prag zu vier Jahren Gefängnis und drei Jahren Schutzaufsicht. Im Gerichtsurteil gab der Richter an, dass Gruntorád u.a. Gedichte von Bohuslav Reynek in zehn Kopien abgeschrieben hatte. «Auch ein unschuldiger Text kann zur feindlichen Propaganda gegen unsere sozialistische Gesellschaftsordnung verwendet werden, wie das Jahr 1968 gezeigt hatte. In der Sammlung *Die Pietät* werden besonders im ersten Gedicht düstere Landschaftsstimmungen geschildert, ähnlich wie in der Sammlung *Die Einsamkeitssaat*, in der auf die Gedichte *Gefängnis*, *Ratte im Park* und andere hingewiesen werden kann.» Das drastische Urteil sollte zweifelsohne während der Streikwelle der polnischen *Solidarnosc* die tschechoslowakische Opposition einschüchtern. Die *Popelnice* wurde jedoch dank der Freunde Gruntoráds weiter betrieben und es erschienen in dieser Reihe etwa 130 Bücher.[10]
Acht Jahre später bewertete Jana Fajfrová, die Staatsanwältin am Bezirksgericht in Ústí nad Orlicí, die Herausgebertätigkeit von František Stárek mit zweiundhalb Jahren Gefängnis und zwei Jahren Schutzaufsicht. In der Urteilsbegründung nannte Fajfrová die einzelnen Artikel, die in *Voknoviny* (*Fenster-Zeitschrift*) gedruckt worden wären und gab an: «Es wurde festgestellt, dass die Beiträge die Gesellschaftsordnung unserer Republik angreifen, kritisieren und die Tätigkeit der Staatssicherheit ironisieren ... Insbesondere kann der Schluss eines Artikels ... nicht übersehen werden, in dem die Situation im Jahr 1939 mit den Ereignissen am 28. Oktober 1988 verglichen wird».[11]

Stárek war nicht der einzige, der für die Herausgabe einer *Samisdat-Zeitschrift* verurteilt wurde. Am Ende des sozialistischen Regimes sassen auch die Redaktoren der *Lidové noviny* (*Volkszeitung),* Jiří Ruml und Rudolf Zeman, im Gefängnis. In Bratislava befand sich Ján Čarnogurský, der Herausgeber der *Bratislavské listy* (*Bratislava-Blätter*), in Untersuchungshaft, es kam jedoch zu keinem Prozess mehr.[12]

Die Repressionen, die Herausgeber, Redaktoren und Verteiler des *Samisdat* betraften, waren zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich. Nach 1977 verzeichnete *Výbor na obranu nespravedlivě stíhaných* (*Komitee zur Verteidigung der ungerecht Verfolgten*) mindestens fünfzig Fälle von Gerichtsverhandlungen mit oft mehrjährigen Gefängnisstrafen, in einigen Fällen, wie von Jaroslav Šavrda, František Stárek und Petr Cibulka, sogar mehrmalig. Oft wurde der Paragraph 100 angewendet, was drei- bis fünfjährige Strafen ermöglichte.[13] ...

Trotz der harten Repressionen wurde *Samisdat* stetig verbreitet. Nach der Gründung der *Charta 77* entstanden immer wieder neue Editionen und Zeitschriften. Sie waren für verschiedene Leserschichten bestimmt, manchmal erschienen nur einige Nummern. Andere Zeitschriften, wie *Střední Evropa* (*Mitteleuropa*), *Prostor* (*Raum*), *Kritický sborník* (*Kritische Revue*) oder *Revolver Revue*, überlebten die Illegalität und erscheinen auch heute noch. Eigene Fachzeitschriften gaben Historiker, Philosophen, Theologen, Soziologen, Ökologen, Wirtschafts- und Literaturwissenschaftler, Journalisten u.a. heraus. Einige waren nur dünne Bulletins, andere hatten Regionalcharakter. Es gab eine ganze Reihe von Musikzeitschriften, die sich auf ein Genre spezialisierten. Sehr populär waren Religionszeitschriften, wie etwa der ganze *religiöse Samisdat.*

Die Existenz der Zeitschriften bewegte sich oft in einer halblegalen Zone. Die Schirmherrschaft für populäre Periodika übernahmen entweder Jugendorganisationen oder Betriebsgewerkschaften. Allerdings benutzten die Herausgeber von einigen *Samisdat-Zeitschriften* fiktive Angaben über die Schirmherrschaft. Der Markt war ziemlich unübersichtlich, auch für die Staatssicherheit. ...

Der *Samisdat* widerspiegelt die absurde Situation im kommunistischen System der siebziger und achtziger Jahre. Ohne *Samisdat* hätte die *alternative, parallele Kultur*, aber auch die *Charta 77,* kaum eine Basis für die schriftliche Kommunikation gehabt. Dank dem *Samisdat-System* wurden Kulturwerte und Kontinuität – nicht nur in der Literatur, sondern auch in Kunst, Musik und Wissenschaft – bewahrt.

Die *Samisdat-Sammlungen* befinden sich in einigen Bibliotheken Europas und in den USA. Die grösste Sammlung der *Samisdat-Publikationen* wird in *Libri Prohibiti* in Prag aufbewahrt. Sie wurde seit Ende der sechziger Jahre vom Leiter der *Libri Prohibiti*, Jiří Gruntorád, systematisch – durch Kauf und Tausch – aufgebaut. Als die *Gesellschaft Libri Prohibiti* am 24. April 1991 offiziell registriert wurde, besass die Bibliothek etwa 2'000 Bücher und eine repräsentative Auswahl von Zeitschriften und anderer Dokumente. Heute verfügt *Libri Prohibiti* über Bestände von mehr als 24'000 Büchern und 1'800 Zeitschriften, ein Dokumentenarchiv und eine audiovisuelle Abteilung. Sämtliche Bestände sind digitalisiert.

Neben der tschechischen *Samisdat- und Exil-Literatur* aus den sog. *Normalisierungs-Jahren* 1969–1989 gibt es dort eine Sammlung der *Legionär-Literatur* aus dem Ersten Weltkrieg und *Bücher und Periodika des tschechoslowakischen Exils* 1939–1945.

In der fremdsprachigen Abteilung sind *slowakische* und *polnische*, vereinzelt auch *russische* und *deutsche Samisdat-Bücher* vertreten. Zu den raren Bestän-

den gehört eine Sammlung von *russischen und ukrainischen Exilpublikationen* aus den Jahren 1920–1990.
In der Bibliothek befindet sich auch die Sekundärliteratur zum kommunistischen System im ehemaligen Ostblock und zu den Menschenrechten.
Im Archiv werden neben der Sammlung der Dokumente über die *Charta 77* und andere politische Gruppierungen auch Dokumente über die Verletzungen der Menschenrechte aufbewahrt.
In der audiovisuellen Abteilung sind Aufnahmen der nonkonformistischen Musik auf Schallplatten, Kassetten, CD-ROM, sowie Videokassetten und Amateur-Filmproduktionen über Untergrund-Vorlesungen und -Seminarien, Wohnungstheater usw. vorhanden.
Die *Libri Prohibiti* fungiert nicht nur als eine Forschungsstelle für Studierende und Wissenschaftler, sondern auch als eine Quelle für Dokumentarsendungen in den Medien – Radio, Fernsehen, Spiel- und Dokumentarfilme.

(2001–2008)
Jiří Gruntorád

1 Die russische Bezeichnung *Gosizdat* ist eine Abkürzung von *Gosudarstvennoe izdatel'stvo* – Staatsverlag (gosudarstvo – Staat, izdatel'stvo – Verlag). *Samizdat* – Selbstverlag (sam – selbst, izdat – eine Abkürzung für izdatel'stvo).

2 Die historischen Länder der Tschechischen Republik sind Böhmen (mit der Hauptstadt Prag) und Mähren (mit der mährischen Hauptstadt Brünn – Brno). Olmütz – Olomouc, eine alte Universitätsstadt, ist die Zentrale von Nordmähren. Petr Mikeš (1948-) ist Dichter und Übersetzer, Anglist und Russist, sein Freund Eduard Zacha (1951-) ist Journalist und Schriftsteller.

3 Journalist und Schriftsteller Ivan Klíma (1931-); Journalist und Schriftsteller Ludvík Vaculík (1926-); Dramatiker und Schriftsteller Pavel Kohout (1928-).

4 Dichter und Übersetzer Jan Vladislav (Ladislav Bambásek, 1933-); Jaromír Hořec (1921-) Dichter und Journalist; Jiří Pistorius (1922-) Literaturwissenschaftler und Universitätslehrer.

5 Vgl. die Beiträge von Vilém Prečan, Ludvík Vaculík und Jiřina Šiklová in diesem Buch.

6 Tomáš Vrba (1954-) ist Literaturwissenschaftler und Journalist.

7 Antonin Petruželka ist Literaturwissenschaftler; der Philosoph Radim Palouš (1924-) war der erste Rektor der Karlsuniversität in Prag nach der politischen Wende von 1989; Jiří Müller ist Literaturwissenschaftler aus Brünn.

8 Der Philosoph und Hochschullehrer Jan Patočka (1907-1977) zählte zu den Gründern der *Charta 77-Bewegung*; Sergej Machonin (1918-1995) war Literatur- und Theaterkritiker; Klement Lukeš (1926-2000) wirkte in diversen Kulturbetrieben; Milan Jelínek (1923-) ist Linguist und Hochschullehrer.

9 František Pavlíček (1923-2004) war Dramatiker, Dramaturg und Drehbuchautor; Jiří Lederer (1922-1983) war Journalist; Jiří Gruša (1938-) ist Dichter, Prosaist und Diplomat; Jaromír Šavrda (1933–1988) war Schriftsteller.

10 Jiří Gruntorád (1952-), Bibliothekar, Verleger und Bibliograph, Leiter der *Libri Prohibiti*. Bohuslav Reynek (1892–1971) Dichter, Prosaist, Übersetzer und Maler.

11 František Stárek (1952–), Publizist, verbrachte insgesamt fünf Jahre im Gefängnis. Am 28.10.1939, am Gründungstag der Tschechoslowakei, wurde eine Studentendemonstration gegen die Nazi-Okkupation brutal unterdrückt. Am 28.10.1988 protestierten Prager erneut gegen die Sowjetokkupation.

12 Jiří Ruml (1925–2004) und Rudolf Zeman waren beide Journalisten. Jan Čarnogurský (1944-) ist slowakischer Politiker, er war Premierminister (1991–1992).

13 Petr Cibulka (1950–) Politiker, verbrachte insgesamt fünf Jahre im Gefängnis.

Nach/November/Splitter

Im Oktober 1989 wurde ich (mit 26 Jahren) zum ersten Mal von den Genossen als reif anerkannt, ins kapitalistische Ausland zu fahren. Ich bekam ein Ausreisedokument mit Devisen und Ende Oktober fuhren wir mit einem Freund und Studienkollegen nach Westdeutschland (ich war im neunten Semester der Bohemistik und Geschichte, er machte Theaterwissenschaft, beide an der Philosophischen Fakultät). Mit Zdeněk Tichý, dem heutigen Prodekan der Theaterakademie,[1] kehrten wir am 15. November mit einem Nachtzug zurück. Es regnete und das unfreundliche Wetter steigerte die Abschiedstrauer von einer Welt voller Farben. Der Sozialismus liebte keine Farben. Die erste Station nach dem Grenzübergang. Ein paar flimmernde Lichter. Grenzsoldaten mit Kalaschnikows und Hunden, unfreundliche Gesichter. Meine kleine Tasche war für sie uninteressant, doch ein paar Titel der tschechischen Exilliteratur lagen auf ihrem Boden. Ich hatte Angst. Und dachte daran, ob der Entscheid zurückzukehren, richtig war. Die Trauer in meiner Seele war fast nicht auszuhalten.

Am 17. November trafen wir uns in der Beiz bei Albertov.[2] Die Trikoloren der Organisatoren sollten ein paar Stunden später zum beliebten Ziel der wild gewordenen Männer in Polizeiuniformen werden. Die Versammlung war bewilligt, die Transparente, die nach und nach über unseren Köpfen auftauchten, veränderten die Zusammenkunft zur Erinnerung die Kriegsereignisse zu einem politischen Protest, der nicht bewilligt war. Wir wollten Freiheit nicht nur für die Vergangenheit,[3] sondern vor allem für uns.

Die russische Perestroika verunsicherte die Genossen schon das zweite Jahr. Sodass die jungen, agilen Assistenten von Professor Rzounek, des vielleicht nicht dummen, sondern in ideologischer Kaderschmiede gehärteten Aufsichtspräsidenten der vergangenen, zeitgenössischen und künftigen tschechischen Literatur, von meiner Wandzeitung sogar russisch geschriebene Texte entfernten, die ich von damaligen legalen sowjetischen Zeitschriften kopierte. Wir spielten miteinander ein seltsames Spiel. Ich kopierte, sie nahmen die Kopien ab. Und wir redeten nicht darüber.

An der Philosophischen Fakultät fangen wir an, die *Situation* (*Situace*) herauszugeben, an der Theaterakademie wurde die *A.G.F.A.* herausgebracht. Anfänglich unter der Schirmherrschaft der *SSM* (*Svaz socialistické mládeže – Vereinigung der sozialistischen Jugend*), aber es brachte nicht viel. Der für damals zu freidenkerische Inhalt unserer Zeitschriften musste notwendigerweise zu ihrem Verbot führen. Wir kopierten jedoch weiter, wenn immer und wie es ging, von den heutigen Kopiergeräten konnten wir nicht einmal träumen.

Die Versammlung in Albertov bewegte sich. Der Umzug führte nicht nach Hause, sondern nach Vyšehrad hinauf, von dort bewegte er sich nach unten und auf dem Moldauquai zum Nationaltheater. Die Transparente über unseren Köpfen redeten klare Sprache, Leute lehnten sich aus Fenstern hinaus und klatschten. Wie jene Grossmutter, die sich weit hinauslehnte, ein tschechoslowakisches Fähnchen schwang und fast aus dem Fenster fiel. «Es lebe die Grossmutter», skandierte der Umzug. An so ein Erlebnis konnte sich niemand von uns erinnern, weil wir während der sechziger Jahre noch Kinder waren.

Über die Brücke durfte der Umzug nicht mehr gehen, wahrscheinlich weil der Weg zur Burg führte, das freie Geleit gab es nur auf der Nationalstrasse. Meine Frau war im neunten Monat schwanger, übermüdet, also verliessen wir den Umzug und gingen nach Hause, in die Dlouhá ulice. Die Wohnung fungierte schon länger als ein inoffizieller Treffpunkt, nach und nach kamen die meisten Freunde, nach dem Angriff in der Nationalstrasse unter regelrechtem Schock[4]. Am anderen

Tag versammelte sich der Redaktionsrat der *Situation* und verwandelte sich binnen einer Stunde zur Basis des Streikkomitees der Philosophischen Fakultät.
Der Streik wurde zum Okkupationsstreik erklärt, die erste Nacht verbrachten wir jedoch vor der Fakultät. Der damalige Dekan, Vaněk, «erklärte» der kleinen Studentengruppe, die drinnen als Wache ausharrte (alle anderen gingen zur Demonstration), dass sie durch ihre Anwesenheit die Verantwortung für den materiellen Fakultätsbesitz übernehme, und dies empfehle er ihnen nicht. Wieder funktionierte unsere Wohnung in Dlouhá als ein Zufluchtsort, wir pendelten hin und her, um Kaffee zu kochen und kurze Erholungspausen einzulegen. Obwohl das Fakultätsgebäude an sich keine grosse Sicherheit geboten hätte, war es eine der längsten Nächte meines Lebens.
Die Schlüssel bekamen wir in der Tat auf eine nicht gerade revolutionäre Art: wir beschlagnahmten sie von einer Putzfrau, die zu ihrem Pech gegen fünf Uhr am Morgen als die erste erschien. Am anderen Tag füllte sich die grosse Aula bis zum allerletzten Platz (während des Streiks zum ersten und letzten Mal), die anwesenden Studenten stimmten für den Okkupationsstreik und bestätigten die Zusammensetzung des Streikkomitees. Anschliessend kapitulierte die Fakultätsleitung. Nur eines ihrer Mitglieder bemerkte schnippisch, dass ihm zur Zufriedenheit nur der in Böhmen beliebte Fenstersturz fehle. Auf den wartete er vergeblich. Wir wollten doch nicht wie «sie» sein. Übrigens, die überwiegende Mehrheit der Lehrer, wahrscheinlich dank ihren vergangenen historischen Erfahrungen, ver-



Studenten demonstrieren am Wenzelsplatz in Prag im November 1989. Die Studentendemonstration vom 17.11.1989 stand am Anfang der *Samtenen Revolution*
Bild: Nationalmuseum Prag

duftete einfach. Einer der wenigen, der von Anfang an mitmachte, war der spätere jahrelange Sprecher von Václav Havel, Ladislav Špaček. Meine in fortgeschrittenem Stadium schwangere Frau schlief sogar in seinem Büro, zu Hause zu bleiben lehnte sie ab.
Aus der Fakultät verschwanden mit der Zeit nicht nur die Lehrer, sondern auch die Studenten. In den letzten Tagen des Streiks blieben wir nur wenige. Wie sich später zeigte, waren viele von denen, die fehlten nicht müssig, Prüfungen abzulegen, die wahrscheinlich leichter zu machen waren als sonst. Ob solche Prü-

fungen überhaupt gültig gewesen wären, entzieht sich meiner Kenntnis, aber es spielt auch keine Rolle.
In November und Dezember 1989 konnten ich und viele meiner Freunde endlich begreifen, was die Älteren über die sechziger Jahre und die Okkupation im August 1968 erzählt hatten. Alles, was nie möglich war, wurde realisierbar. Es wurden Vervielfältigungsgeräte aller Art repariert, in den WC gab es Toilettenpapier, das niemand klaute, es kamen Hunderte von Leuten. Sie brachten Essen, Geld, Decken und dergleichen mit. Unter anderem auch der Schriftsteller Bohumil Hrabal, der anfänglich nicht erkannt, ein Papiersäcklein auf den Tisch warf und wortlos verschwand. Wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, waren darin für die damalige Zeit unglaubliche hunderttausend tschechoslowakische Kronen. Einige verlangten nach der Möglichkeit, die *Charta 77* spät, aber doch unterschreiben zu können – und sie vermehrten sich zusehends, von Tag zu Tag.
Als das erste Meeting in der Aula beendet war, wo Entscheidungen über den Okkupationsstreik und die Zusammensetzung des Streikkomitees fielen, begann die vielleicht berüchtigste Genossin von der Fakultätsleitung um mich herum zu scharwenzeln, sie klopfte mir auf die Schulter und versicherte mit schmeichlerischem Lächeln, wie wunderbar ich die Sitzung geleitet hätte. Damals begriff ich noch nicht, warum sie es tat, es war mir nur unangenehm. Erst später realisierte ich, dass die durch historische Erfahrungen geschulten Lehrer davon ausgingen, dass eine undemokratische Macht durch eine andere ersetzt würde. Der Fakultätsausschuss des *SSM* sollte durch den Studentenrat ersetzt, aber im Prinzip sollte nichts geändert werden. Es genügte doch nur, den Mantel zu wenden und wie gewohnt fortzufahren. Der wirklich Berüchtigten, denen ein neuer Mantel nichts geholfen hätte, waren es nicht allzu viele. Wir allerdings wollten nicht so sein wie «sie».
Die Haupttätigkeit der Streikenden waren die Fahrten aus Prag hinaus, insbesondere in die grossen Fabriken und Produktionsbetriebe, Plakate zu malen, an Demonstrationen teilzunehmen, die Medien für unsere Sache zu gewinnen ... und die Ordnung zu wahren, wenn wir schon die «materielle Verantwortung» übernahmen, was uns seltsamerweise auch gelang. Meine Frau, die schon bald gebären sollte, fuhr mit Iva Janžurová[5] (die Paare aus Studenten und Schauspielern waren am beliebtesten) nach Kladno, um nach ihrer Rückkehr stolz zu verkünden, dass unsere noch nicht geborene Tochter die Hüttenarbeiter überzeugt hätte. Mein Vater, ein Metalldreher in der *ČKD* (*Československá-Kolben-Daněk*),[6] wiederum verkündete stolz, wie sie den Grossgenossen Štěpán ausgebuht hatten, der den Arbeitern zu erklären versuchte, dass unser Land doch nicht von Kindern geleitet werden könnte. «Wir sind keine Kinder», hatte es in der Halle geschallt, und damit war seine Ansprache beendet gewesen.
Über den Studentenstreik und die *gestohlene Revolution*[7] wurde später eine Menge Unsinn erzählt. Persönlich bin ich immer noch der Meinung, dass der Protest ganz spontan war, wenn auch durch den ungewöhnlich harten Eingriff der kommunistischen Polizei an der Nationalstrasse provoziert, der überdies durch die später nicht bestätigte Nachricht über den Tod eines Studenten Šmíd zusätzlich emotionalisiert wurde. Ich kenne niemanden, der während des Streiks von jemandem gelenkt geworden wäre, wir erhielten keinerlei Instruktionen, was wir tun sollten. Niemand von uns wollte regieren, wir wünschten uns «nur» Meinungsfreiheit, das Aufheben des Verbots der gesperrten Bücher, Medienfreiheit und Reisefreiheit. Es war sicherlich kein Zufall, dass wir gleich im Anschluss an den Streik gemeinsam nach Amsterdam und Venedig fuhren ...
Aus den Streikkomitees im ganzen Land entstand logischerweise ein Koordinationszentrum, die Aktivität in Verhandlungen mit unglaublich schnell versagender

Staatsmacht übernahmen die Dissidenten. Ich befürchtete damals, dass sie einen zu homogenen neuen Machtkern bilden könnten, entschuldigte mich aber später im Stillen für meine Torheit. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Leute, die während der vergangenen zwanzig Jahre das Gewissen unserer Nation gebildet hatten, unbequem werden könnten.[8] Dass der graue Václav Klaus während seiner Präsidentenzeit mehr öffentliche Popularität als jemals Václav Havel genießen durfte, gehört zu den Beweisen. Der Aufstieg von Václav Havel war sowieso unglaublich – gewiss muss ihn seine dramatische Wendung selbst belustigt haben, die sich einstellte, als der eminente Dissident vom kommunistischen Föderalparlament einstimmig zum Präsidenten der Republik, zum Nachfolger von Gustáv Husák gewählt wurde.

Vielleicht ist es naiv, aber das einzige, was ich tatsächlich bedauere, ist der Zerfall des *Bürgerforums* (*Občanské fórum*)[9] und seinen Ersatz durch das traditionelle System der politischen Parteien. Das *Bürgerforum* wurde gewiss von Unstimmigkeiten beherrscht, die schon durch die Heterogenität seiner Repräsentanten gegeben war. Sicherlich war es oft schwierig, in seinem Rahmen einen Konsens zu finden. Trotzdem kann ich das Gefühl nicht loswerden, dass das *Bürgerforum* die einzige Nachnovember-Formation war, die in keiner Weise auf persönliche Vorteilnahmen schielte, dies kann leider über keine heutige politische Partei gesagt werden.

Im November 1989 war ich 26 Jahre alt und kam mir keinesfalls naiv vor. Es war mir klar, dass die Einheit, die durch den Widerstand gegen das schon ziemlich senile und lächerliche Regime besiegelt wurde, im dem Moment beendet sein würde, in dem dieses Regime wirklich fiel. Unsere Vorstellungen dessen, was künftig passieren sollte, mussten notwendigerweise unterschiedlich und oft auch kontrovers sein. Trotzdem war eine meiner felsenfesten Überzeugungen naiv. Ich dachte, die Zeit sei definitiv beendet, in der ein Parteiausweis Fachkenntnisse, Ausbildung und Leistungsfähigkeit ersetzen kann. Die heutige Realität bezeugt jedoch das pure Gegenteil; ohne einen Parteiausweis (die Auswahl steht frei) ist es wieder schwierig, irgendetwas zu erreichen. Ohne eine klar deklarierte Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Partei ist man verdächtig – zumindest bei denen, die einer Partei angehören und (schon wieder fast über alles) entscheiden. So etwas wäre mir, ich gestehe es gerne, während der November- und Nachnovember-Tage des Jahres 1989 überhaupt nicht in den Sinn gekommen.

(März 2008)
Vlastimil Ježek

1 Der Autor benützt die geläufigen Abkürzungen *FFUK* (*Filozofická fakulta Univerzity Karlovy – Philosophische Fakultät der Karlsuniversität*) und *DAMU* (*Divadelní fakulta Akademie múzických umění – Theaterfakultät der Akademie der Musischen Künste*).

2 In Albertov befinden sich naturwissenschaftliche Institute.

3 Am 17. November 1939 demonstrierten Studenten in Prag aus Protest gegen den Tod des Studenten Jan Opletal, der am 28. Oktober 1939, während eines Umzugs zur Erinnerung an die Gründung der Tschechoslowakischen Republik am 28.10.1918, von den Nazis verletzt wurde. Die Nazi-Okkupanten verschickten unmittelbar nach der blutig unterdrückten Demonstration vom 17.11.1939 massenweise tschechische Studenten in die KZs und schlossen sämtliche tschechischen Hochschulen. Die Tschechoslowakei wurde am 15.3.1939 vom Dritten Reich besetzt und zum *Protektorat Böhmen-Mähren* erklärt (1939–1945). In der Slowakei wurde am 14.3.1939 ein selbständiger faschistischer Staat gebildet.

4 Die Spezialeinheiten der kommunistischen Polizei trieben den friedlichen Studentenumzug brutal auseinander. Das Massaker war ein Signal zum Ausbruch der *Samtenen Revolution*.

5 Iva Janžurová ist eine populäre Prager Schauspielerin.

6 Tschechoslowakische Kolben-Daněk ist ein Grossbetrieb zur Herstellung von Maschinen- und Elektroanlagen.

7 Im Herbst 1999, zehn Jahre nach der *Samtenen Revolution*, demonstrierten die ehemaligen Studenten wieder. Sie verlangten poli-

tische und soziale Reformen, die nach ihrer *gestohlenen Revolution* (*ukradená revoluce*) von 1989 nicht stattgefunden hatten.

8 1992 wurden die *Männer von 1968* und *Dissidenten* in Medienkampagnen als ehemalige Kommunisten diffamiert. Die neue, technokratische Regierungselite wollte sich von ihren Vorgängern distanzieren

9 Die Dissidenten und Sprecher der *Samtenen Revolution* bildeten im November 1989 ein überparteiliches Koordinationszentrum, das *Bürgerforum* (*Občanské fórum*), das sich 1990 in diverse politische Parteien spaltete.

Doppelter Abgang: Das Ende einer grossartigen Illusion

Ich kann es mir leisten, im Pluralis majestatis zu schreiben, weil ich heute im Namen von drei Intellektuellen und Schriftstellern berichte, und zwar über mich selbst und über meine zwei tschechisch-mährischen Freunde, die ich, aus literarisch-dramaturgischen Gründen und um nach der Veröffentlichung dieses Textes unnütze Streitereien zu verbeugen, in eine Person zusammengefasst, als XY und YX vorstelle.

Wir beide sind froh, dass unsere gesellschaftlichen Aufgaben nach der Wende erfüllt sind und zu Ende gehen. Es bleibt uns noch, zwei bis drei Bücher zu schreiben, die Sache, die man sonst zu pathetisch das Leben nennt, ist für uns ausgestanden. Die Tatsache, dass unser literarischer Abschluss und menschlicher Abgang von der tschechischen literarisch-intellektuell-politischen Bühne, auf der wir mehr als vierzig Jahre lang zum Teil den Schurken, zum Teil den Helden spielten, mit unserer Pensionierung harmonisiert, ist für uns ein Glücksfall.

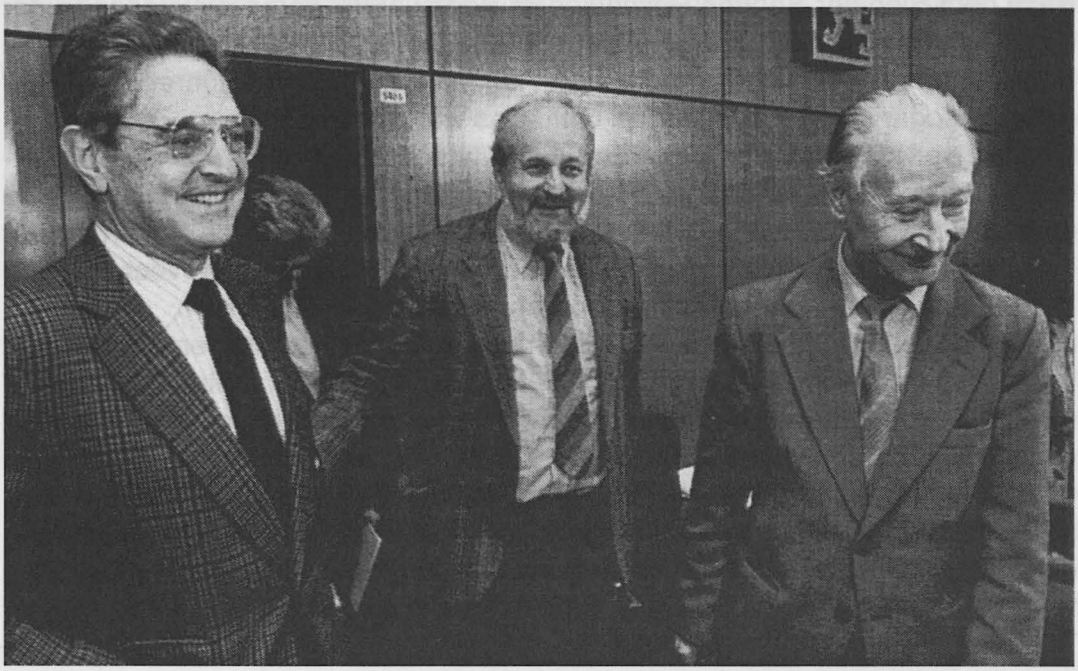
Mehr als zweihundertfünfzig Jahre lang waren tschechische Dichter und Intellektuelle, weil es im Böhmischen Königsreich seit 1648 keine tschechischen geistigen Eliten, ja sogar bis Mitte des 19. Jahrhunderts keine Politiker gab, vom Volk verpflichtet, neben der Literatur auch noch bei Politik und Moral auf entscheidende, allerdings oft unglückselige Art mitzumischen. Wir, die böhmisch-mährischen *Achtundsechziger* – eine für die damals, im Jahr 1968, fundamentalistisch denkende, westliche Linke eine unglaubliche Mischung von unzufriedenen «bourgeoisen Elementen», von Sozialisten, bigotten und toleranten Christen, von vergessenen und verbotenen Sozialdemokraten, von Kommunisten und Reformkommunisten, von Trotzkisten, ja sogar von Maoisten –, wir sind im August 1968, nach einem zu kurzen *Prager Frühling*, kläglich gescheitert, weil wir viel Macht und fast alle Wahrheit dieser Welt zu haben glaubten und dazu noch einen Überfluss an ideologisch gefärbten Illusionen über uns selbst. Aufgeblasen, von der Macht geblendet, von der eigenen Wichtigkeit und von der grossen Rolle, die wir, intellektuelle Laienschauspieler, plötzlich auf der Weltbühne der grossen Politik spielten, waren wir fest davon überzeugt, die gewalttätige Geschichte überlisten zu können.

Das Beste, was man über uns nach dem August 1968 sagen kann, klingt bitter: Wir haben uns zwar in der kurzen Zeit des *Prager Frühlings* von der beschämenden stalinistischen Vergangenheit befreit, wir hatten plötzlich eine hoffnungsvolle Gegenwart, zugleich aber haben wir im August 1968 oder schon vorher unsere Zukunft verspielt. Wir haben nämlich nicht begriffen, dass die grosse Geschichte, dieses hinterhältige Luder, nicht bereit war, sich nach unseren Träumen zu richten. Diese Tatsache haben wir grosszügig übersehen und wurden dafür auch unverzüglich bestraft.

Das gedemütigte Volk, das wir für die kommenden zwei Jahrzehnte ins Unglück stürzten, fühlte sich nach dem August 1968 zu Recht um die von uns versprochene Zukunft mit einem sozialistisch-menschlichen Antlitz betrogen und liess uns, die politisierenden Dichter und Intellektuellen, am dritten Tag nach dem tragischen 21. August 1968 wie eine heisse Kastanie fallen: Die tschechoslowakische Arbeiterklasse, für die wir zu kämpfen glaubten, unterstützte uns, ihre geliebten Dichter, mit einem einstündigen, in der Mittagspause abgehaltenen Generalstreik. Vom 23. August 1968 an zählten wir zu den Verlierern der zeitgenössischen Geschichte. Und das hat uns, literarische Propheten, gekränkt.

Von den neuen Machthabern verfolgt, ins Gefängnis gesteckt, als Bürger und Dichter verboten, zogen wir uns mit meinem Freund XY und mit an die 300 schreibenden Intellektuellen und Dichtern in den Untergrund zurück. Viele von unseren

Freunden und Bekannten, die, von zahlreichen marxistisch-leninistischen Pferdekuren gekennzeichnet, erst dann ganz normal wurden, als die Partei sie nach dem August 1968 in den Hintern trat, schlossen sich uns, den «konterrevolutionären Elementen», an. Und erst als macht- und rechtlose, genauer gesagt als entmachtete Intellektuelle entdeckten wir unsere Tugenden wieder: Verfolgt und auf kleinem Raum in der geistigen Opposition oder im Exil zusammengedrängt, gelang es den tschechischen, machtlosen Intellektuellen im Untergrund und im westlichen Ausland, die freie tschechische Literatur, Kunst und Wissenschaft vor einer Gleichschaltung nach Moskauer oder Ostberliner Muster zu retten und den freien Geist, der seit biblischen Zeiten weht, wohin er will, für die Zukunft zu bewahren.
Aber die Geschichte, die wir an unserer Seite zu sehen glaubten, spielte uns wieder einen bös-ironischen Streich: Je mehr das kommunistische, das korrumpierte Regime sich in einem masochistischen Anfall selber verstümmelte, desto wichtiger wurde die Rolle der entmachteten Dichter und Intellektuellen im geistigen Untergrund Prags und im Exil. Plötzlich wurden tschechische Dichter, die



George Soros, František Janouch und Alexander Dubček während eines offiziellen Empfangs in der Prager Burg, 1990. Der Finanzier Soros unterstützte die Stiftung *Charta 77*, die Janouch gründete und leitete. Dubček bekleidete die Funktion des Ministerpräsidenten der neuen demokratischen Regierung der ČSFR
Bild: *Stiftung Charta 77*

nicht mehr bereit waren, dem ideologisch schon fast obszönen Regime zu dienen, wieder einmal in die Rolle einer moralischen Institution und zu Beichtvätern unserer sündigen Nächsten erhoben. Spätestens nach dem wunderlichen Manifest der *Charta 77* haben seine ersten 350 Unterzeichner, die intellektuelle Elite des Volkes, die geistige Macht und Führung des Volkes übernommen und die allmächtige und allgegenwärtige Partei in die Defensive gedrängt. Genauer gesagt: Das gedemütigte Volk erhob in seiner Verzweiflung auch meine zwei Freunde XY und YX wieder einmal in die Rolle von pflichtbewussten Märtyrern und intellektuelle Messiasse; das Volk vergab ihnen ihre Sünden aus der Zeit, als unsere Mitbürger auf stalinistischen Irrwegen zum absoluten Glück im Kommunismus führen wollten so wie auch sie dem Volk seine Sünden und seine Resignation nach dem August 1968 vergaben.
Es war die schönste Zeit in unserem intellektuellen Dasein. Wir waren Inhaber der geistigen Macht, wir betrieben grosse, natürlich von absoluter Moral geprägte Politik, wir trugen dabei für sie und ihre Folgen keine Verantwortung. Wir waren

die Inhaber einer erhabenen Wahrheit, die so grossartig war, dass auch kritische Feuilletons führender Zeitungen uns nicht mit der Frage nach einer genauen Definition unserer «Wahrheit» zu belästigen wagten.
Es war auch sehr bequem, Literatur zu produzieren. Nur kommunistische Schreiberlinge wagten es, die Dissidenten- oder Exilliteratur anzugreifen oder ihre Qualität in Frage zu stellen. Und darüber hinaus: Die Verantwortung für all unsere – auch literarischen – Missgeschicke konnten wir dem allmächtigen und allgegenwärtigen kommunistischen Regime in die Schuhe schieben. Auch unsere literarischen Dilettanten durften sich aufblasen und pathetisch dem Rest der Welt ins Gesicht schmettern: «Oh, was für geniale Dichter hätten wir ohne die bösen Bolschewiken sein können!»
Und keiner – oder nur ganz wenige – von uns bemerkte die schleichende, unerträgliche Leichtigkeit des damaligen intellektuellen dichterischen Seins. Erst Milan Kundera hat sie beschrieben. Der Feind, ein verkommenes, seniles kommunistisches System mit einer erschöpften Ideologie und ohne eine einzige zündende Idee, war für uns ein willkommener Gegner, seit Anfang der achtziger Jahre von vornherein zum Verlierer der Geschichte verurteilt.
Nach dem Sieg der *Sanften Revolution* im Herbst 1989 waren wir wieder an der Macht. Wir hatten die von den Kommunisten fluchtartig verlassenen, führenden Posten in der Presse, im Fernsehen, im Rundfunk sowie in den führenden Verlagen und sogar in der Politik fest im Griff. Das war eine wunderbare Zeit.
Ich werde es nie vergessen: Mein Freund XY Nummer 1 schwingt Anfang Dezember 1989 vor zweihunderttausend Tschechen auf dem Letná-Platz in Prag eine grosse Rede und verspricht seinen Landsleuten den sofortigen Ausbruch der Demokratie, uneingeschränkte Freiheit und schon in den nächsten Wochen einen Wohlstand vergleichbar mit der westlichen Konsumgesellschaft.
Nach nicht ganz zwei Jahren war aber die Zeit der tschechischen Dichter und Intellektuellen an der Macht und in der Politik wieder vorbei. Meine Freunde XY und YX sind in der Freiheit und in der Politik wieder einmal gescheitert. Ihre und unsere politischen Programme aus der Zeit des Dissidententums und des Exils erwiesen sich in der unbarmherzig harten Realpolitik eher als politische Metapher oder als hausgemachte böhmische Illusionen ohne sachliche oder sachkundige Inhalte. Die Tragik der gescheiterten tschechischen Intellektuellen und Dichter an der Macht und in der Politik in den Jahren 1990–1992 lag in der simplen Tatsache, dass sie, diese grossartigen Moralprediger, keine reale Politik machten, sondern als ehrliche Intellektuelle fest entschlossen waren, ihre Illusionen aus der Zeit ihres Dissidententums zu verwirklichen.
Die Helden und Märtyrer, Dissidenten und Exilanten der Jahre zwischen 1968 und 1989, diese rechtschaffenen Propheten hat das Volk in der ersten freien Wahl nicht mehr gewählt. Die Creme der Prager Dichter und Intellektuellen und auch meine Freunde XY und YX, die zwanzig Jahre ihres Lebens der Freiheit geopfert haben, fühlten sich – und ich glaube, zu Recht – wieder einmal gekränkt. An ihre Stelle traten im Sommer 1992 Technokraten und Macher, die bis heute in Prag die politische Szene beherrschen und – müssen wir verärgert feststellen – meisterhaft zu manipulieren verstehen.
Václav Havel, der Intellektuelle und grosse Mensch, schrieb und hielt – intellektuell bewertet – grossartige Reden, die zwar in die Geschichte der tschechischen Literatur eingehen, jedoch vom Volk nicht verstanden werden oder nicht verstanden werden wollen, denn Havel sprach von moralischen Prinzipien, von Ehrlichkeit und von Wahrhaftigkeit, also von Themen, die ein grosser Teil des Volkes, geben wir es endlich zu, eigentlich lästig findet.

Und mein Freund XY, der Intellektuelle und Dichter, in beiden Bereichen eine europäische Autorität, der Mitbegründer und Initiator der Prager geistigen Opposition, einst Kommunist, rechtzeitig zu den Konservativen übergelaufen, holt jetzt nach, was er im Leben als moralische Institution alles versäumte, nämlich gepanzerte Staatskarossen und süsse Macht. YX, Vater von fünf Kindern, hat sich mit 72 Jahren ein 22-jähriges Mädchen als Geliebte organisiert und schrieb, endlich von der Pflicht befreit, die Rolle eines von erhabener Wahrheit und endgültiger Moral vollgestopften Intellektuellen spielen zu müssen, einen köstlichen Porno.
In den Augen der Generation nach uns sind wir, die *Achtundsechziger*, Veteranen und Verlierer aus mehreren verlorenen ideologischen oder politischen Schlachten. Und wenn wir, die *Achtundsechziger*, zusammenkommen, dann sehe ich alt gewordene, altersschwache Zyniker oder in wenigen Fällen Dichter, die immer noch Messias oder Weltverbesserer spielen wollen, kurzum intellektuelle Verlierer der Geschichte. Und wenn ich meine Bekannten oder Freunde so sehe, wie sie heute sind, dann bin ich froh, dass die Geschichte, die uns fallen liess, am Ende zu uns (auf ihre seltsam-ironische Art und Weise) doch gnädig ist. Unser Abgang von der tschechischen intellektuell-politisch-literarischen Bühne fällt zeitlich mit unserer Pensionierung zusammen. Es hätte uns, die einstigen Inhaber der Macht oder die Messiasse, noch schlimmer erwischen können.

(11.3.2008)
Ota Filip

Autorinnen und Autoren

Lic. phil. Irena Brežná, Schriftstellerin und Journalistin, Slawistin und Psychologin, verfasst Reportagen und Prosawerke über Mittel- und Osteuropa, für die sie mehrere Auszeichnungen erhalten hat. 1968 Emigration in die Schweiz, sie lebt in Basel.
Text geschrieben 1980, erschienen in: So kam ich unter die Schweizer. Slowakische Fragmente, Basel 1986.

PhDr. Petr Feldstein, Journalist, 1965–1968 Redaktor, dann stv. Chefredaktor der Zeitschrift Student, 1969 noch Journalist, 1970–1977 Hilfsarbeiter, Brunnenbauer, Korrektor, 1970–1977 Pressesprecher beim Pferderennsport, 1990–2000 stv. Chefredaktor der Tagesschau und der Sportredaktion im Tschechischen Staatsfernsehen, ab 2000 Fernsehdramaturg, lebt in Prag.
Text verfasst im März 2008 für diese Publikation, die Kurzgeschichte erschien in: Dědictví po Napoleonovi (Napoleonserbe), Praha 2005.

Ota Filip, Schriftsteller und Journalist, 1960–1967 Hilfsarbeiter, 1968 Verlagsredaktor, 1969–1970 aus politischen Gründen im Gefängnis, 1971–1973 Möbelmonteur, Lastwagenfahrer, Bauarbeiter. 1974 Emigration in die Bundesrepublik, Verlagslektor, Autor von Reportagen und Romanen. Für seine Werke erhielt er mehrere Auszeichnungen, lebt in Murnau.
Text verfasst im März 2008.

Jiří Gruntorád, Direktor Libri Prohibiti, 1970–1990 Schaffner, Holzfäller, Lagerarbeiter, Heizer, 1980–1984 Gefängnisstrafe für die Herausgabe und Verbreitung des Samisdat (Edice Popelnice, Edition Abfalltonne). 1991–1999 Sekretär des Komitee zur Verteidigung von zu Unrecht Verfolgten, Tätigkeit im Amt für die Dokumentation und Untersuchung von Verbrechen des Kommunismus, Herausgeber der Publikationen über die unabhängige Kultur in der ČSSR und über Exil.
Gekürzte Fassung des Textes, in: Alternativní kultura. Příběh české společnosti 1945–1989 (Alternativkultur. Geschichte der tschechischen Gesellschaft 1945–1989), Praha 2001.

Prof. Dr. František Janouch, Kernphysiker, 1949–1959 Studium und wiss. Mitarbeit in Leningrad und Moskau, 1959–1970 Mitarbeiter der Akademie der Wiss. ČR, 1970–1973 arbeitslos. 1974 Emigration, wiss. Mitarbeit am Institut Niels Bohr in Kopenhagen, Professor der Königl. Akademie der Wiss. in Stockholm, Lehraufträge an diversen Universitäten, 1995–2000 Delegierter der EU im Technolog. Zentrum Kiew. 1978 gründete er die Stiftung Charta 77, deren Leiter er ist. Ab 1990 wirkt Charta 77 als eine humanitäre Organisation in Prag.
Der autorisierte Text wurde aus den Beiträgen in: Nadace Charty 77. [Dvacet let] (Stiftung 77. Zwanzig Jahre), Praha 1998 und in: Charta 77. Od obhajoby lidských práv k demokratické revoluci 1977–1989 (Charta 77. Von der Verteidigung der Menschenrechte zur demokratischen Revolution 1977–1989), Praha 2008, zusammengestellt.

Mgr. Vlastimil Ježek, Historiker und Philologe, gehörte zu den Leitern der Studentenbewegung während der Samtenen Revolution 1989. 1990–1993 Journalist, 1993–1988 Generaldirektor des Tschechischen Rundfunks, 2000–2004 Chefredaktor, ab 2004 Generaldirektor der Tschechischen Nationalbibliothek in Prag.

Text verfasst im März 2008 für diese Publikation.

Dr. phil. Helena Kanyar Becker, Historikerin, wiss. Mitarbeiterin der Universitätsbibliothek Basel, Osteuropa- und Minderheitenforschung. 1969 Emigration in die Schweiz.
Der Text ist die gekürzte Fassung eines Beitrags in: Die Phantasie an die Macht? 1968 – Versuch einer Bilanz, Hrsg. Von Richard Faber und Erhard Stölting, Berlin 2002.

Dr. phil. Jan Pauer, Historiker, wiss. Mitarbeiter der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, 1990–1992 Mitarbeit in der Historikerkommission der tschechoslowakischen Regierung zur Erforschung der Ereignisse 1967–1991. Aufsätze und Studien zum Prager Frühling und des tschechischen Liberalkonservatismus nach 1989. Lebt seit 1970 in der Bundesrepublik.
Der Text wurde als Referat anlässlich der Konferenz der Regierung der ČSFR über den Prager Frühling, Liblice, Dezember 1991 vorgetragen.

PhDr. Vilém Prečan, CSc, Historiker, 1957–1970 wiss. Mitarbeiter des Historischen Instituts der Tschech. Akademie der Wissenschaften, wurde als Herausgeber des sog. Schwarzen Buches (Dokumentation über die Sieben Prager Tage, 21.–27.8.1968) verfolgt und entlassen. 1971–1975 Heizer, Portier, Garderobier. 1976 Emigration in die Bundesrepublik, wo er das Dokumentationszentrum für unabhängige tschechoslowak. Literatur gründete, ein Kuriernetz für den Transport verbotener Literatur und Dokumente organisierte und für die Publikation des Samisdat sorgte. 1986 übersiedelte das Zentrum ins Schwarzenberger Schloss Scheinfeld, 1993 nach Prag, wo es 2002 ins Nationalmuseum integriert wurde. Prečan gründete 1990 das Institut für Zeitgeschichte der ČS AW, das er bis 2000 leitete, ab 1995 Dozent an der Philos. Fakultät der Karlsuniversität. Erhielt mehrere Auszeichnungen.
Der Text ist erschienen in: The Cat Who Never Sleeps. To Jiřina Šiklová on her Birthday, Hrsg von V. Prečan, Praha 2005.

Lic. phil. Bernard Šafařík, Filmregisseur, Historiker und Literaturwissenschaftler, 1966–1967 Autor von Kurzgeschichten für das Radio in Prag, 1968 Emigration in die Schweiz, 1968–1976 Studium in Basel, journalistische Tätigkeit, Prosastücke, seit 1974 dreht er Dokumentar-, Fernseh- und Langspielfilme, für die er mehrere Auszeichnungen erhielt, ab 1990 lebt er in Prag und Basel.
Text erschienen in: TR 7. Das TV-Magazin der Schweiz, August 1978, Zürich.

Wolfgang Scheur, deutscher Diplomat, Kulturrat in Prag 1981–1986, engagierte sich intensiv beim Transport verbotener Bücher und Dokumente in die BRD und von dort in die ČSSR.
Text in: The Cat Who Never Sleeps, Praha 2005.

PhDr. Jiřina Šiklová, Soziologin, 1960–1969 Assistentin und Dozentin an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität (KU) in Prag. 1969 wurde ihr ihre Habilitationsschrift aus politischen Gründen aberkannt, anschliessend arbeitete sie als Putzfrau. 1971–1988 Soziologin in der Geriatrie-Abteilung im Thomayer-Spital, Fach- und politische Publikationen unter Pseudonymen, 1989 wieder Putzfrau. Wegen dem illegalen Transport verbotener Bücher zehn Monate lang Kerkerhaft (1981–1982). 1990 gründete sie das Seminar für Sozialarbeit an der KU, das sie 1991–2001 leitete, 1991 Gründerin und Leiterin des Zentrums Gender

Studies. Auszeichnungen: Europa-Frau des Jahres 1995, 1999 Verdienstmedaille der ČR u.a.
Ihre Verteidigungsrede schrieb sie 1981 im Gefängnis, in: The Cat Who Never Sleeps, Praha 2005.

H. Gordon Skilling (1912–2001) kanadischer Historiker und Politologe, Autor von Standardwerken zur tschechoslowakischen politischen Geschichte, lebte in Toronto und Prag, erhielt u.a. von Präsident V. Havel die höchste Auszeichnung, den Orden des Weissen Löwen der ČSFR (1992).
Originalfassung Archive of Freedom in: Acta contemporanea, Praha 1998 erschienen. Auf Wunsch des Autors wurde der Text ins Tschechische übertragen und von V. Prečan ergänzt und publiziert, in: Ročenka Československého dokumentačního střediska (Jahrbuch des Tschechoslowakischen Dokumentationszentrums) 2003, Praha 2004. In dieser Publikation wird eine gekürzte Version abgedruckt.

Dr. phil. Christiane Uhlig Gast, Historikerin, Hochschultätigkeit, Forschungsschwerpunkte politische und Kulturgeschichte Mittel- und Osteuropas, soziokulturelle Minderheiten und Migration, lebt in Zürich.
Der Text wurde im Winter 2007/2008 für diese Publikation verfasst.

Ludvík Vaculík, Schriftsteller und Journalist, Absolvent der Hochschule für Politik- und Sozialwissenschaft in Prag, Erzieher, Radioredaktor, Redaktor der Literární noviny (Literaturzeitung). 1967 hielt er eine provokative Rede auf dem IV. Schriftstellerkongress, anschliessend verlor er seine Stelle. Im Juni 1968 verfasste er das Manifest 2000 Worte, 1972–1989 Herausgeber von ca. 400 Samisdat-Titeln in der eigenen Reihe Edice Petlice (Edition hinter Schloss und Riegel), mehrere Literatur- und Verlegerpreise.
Die Texte wurden 2000–2004 verfasst, erchienen in: The Cat Who Never Sleeps, Praha 2005.

Mgr. Jaroslav Vejvoda (Marek), Schriftsteller, 1962 Abschluss des Jurastudiums, 1964–1968 Verwaltungsjurist, Publikation erster Prosastücke. 1968 Emigration in die Schweiz, 1969–1974 Studium der Soziologie und Staatslehre in Bern, 1975–1997 Presselektor und Auditor TV DRS in Zürich. Veröffentlicht ab 1974 Erzählungen und Romane, verfasst Filmdrehbücher. 2007 Vizepräsident des Internationalen Exil-PEN-Klubs, mehrere Literaturpreise. Seit 1997 freier Schriftsteller in Prag.
Der Text wurde vom Autor gekürzt, erschienen in: Wohltätigkeitsbasar. Erzählungen, Hamburg, Luzern 1981.

PhDr. Tomáš Vilímek, Historiker und Politologe, wiss. Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte der Akademie der Wissenschaften in Prag, 2003–2006 Stipendiat diverser Stiftungen in der Bundesrepublik, Forschungsschwerpunkte Problematik der Opposition in der ČSSR und der DDR 1968–1989, Sicherheitsdienste, Ursachen des Umbruchs von 1989.
Der Text ist die überarbeitete Fassung des Vortrags Prager Frühling 1968, Basel, 11.4.2008.

Die Texte von Petr Feldstein, Jiří Gruntorád, František Janouch, Vlastimil Ježek, Vilém Prečan, Jiřina Šiklová, H. Gordon Skilling, Ludvík Vaculík wurden aus dem Tschechischen ins Deutsche übertragen von Helena Kanyar Becker.